

Bettelnde Notreisende in Vorarlberg

Eine empirische Untersuchung

Prof. (FH) Drⁱⁿ. Mag^a. Erika Geser-Engleitner

Bregenz, Juli 2016



Vorwort

Landesrätin Katharina Wiesflecker

Bettelnde Notreisende in Vorarlberg

Eine empirische Untersuchung der FH Vorarlberg



Wie andere europäische Städte und Regionen ist auch Vorarlberg in den letzten Jahren verstärkt Ziel für bettelnde Menschen geworden.

Sie kommen vorwiegend aus Rumänien, einem der ärmsten Länder der Europäischen Union. Armut, hohe Arbeitslosigkeit, Obdachlosigkeit und niedrige bis keine Schulbildung prägen den Alltag. Vor allem die Minderheit der Roma ist davon sehr betroffen. Sie stehen in der sozialen Hierarchie ganz unten.

Als zuständige Landesrätin für Soziales ist es mir ein besonderes Anliegen, einen an Grundrechten orientierten Umgang mit bettelnden Menschen in Vorarlberg zu leben.

Die Studie schafft eine Basis dafür, das Thema Betteln auf einer sachlichen Ebene zu diskutieren. Mit den vorliegenden empirisch belegten Grundlagen sollen darüber hinaus Maßnahmen für einen guten Umgang mit bettelnden Menschen entwickelt werden.

Danke!

Ich danke den Frauen und Männern, die von uns als Notreisende bezeichnet werden, die zu einem Gespräch bereit waren und geduldig Auskunft gaben.

Ich danke den sozialen Einrichtungen Caritas und Kaplan Bonetti Sozialwerke und vor allem deren MitarbeiterInnen für ihre Unterstützung auf organisatorischer, fachlicher, intellektueller und menschlicher Ebene.

Mag. Friedrich Mayrhofer danke ich dafür, dass er ein Stück seiner Liebe zu Rumänien an mich weitergegeben und mir seine Netzwerke in Rumänien zur Verfügung gestellt hat.

Ich danke dem Projektteam für seine kompetente Unterstützung:

Julia Reiner, BA, MA

Marion Anita Michaela Maier, BA

Irina Spataru, BA

Maksym Flora, MA

Monika Spiss, Dipl. Behindertenpädagogin

Sabine Vonbank, Mag.

Prof. (FH) Dr.ⁱⁿ. Mag^a. Erika Geser-Engleitner

Inhalt

1. Ausgangslage und Zielsetzung.....	9
1.1 Problemstellung/Ausgangslage	9
1.2 Zielsetzung und Fragestellung der Untersuchung.....	11
1.3 Methodische Vorgangsweise	11
2. Bettelnde Notreisende – eine Begriffsbestimmung.....	14
2.1 Betteln	14
2.2 Notreisende	16
3. Bettelnde Notreisende in Vorarlberg - Theoretische Orientierung	17
3.1 Pierre Bourdieus Kapital-Theorie	17
3.2 Norbert Elias – Prozess- und Figurationstheorie.....	19
3.3 Mario Erdheim - Exotismus und Xenophobie.....	22
3.4 Hans Thiersch - Theoriekonzept einer alltags- u. lebensweltorientierten Sozialpädagogik .	23
4. Anzahl an bettelnden Personen in Vorarlberg.....	25
4.1 Allgemeines zum Erhebungszeitraum, Erhebungsgebiet und zur Anzahl an angetroffenen bettelnden Menschen	25
4.2 Anzahl an bettelnden Menschen in Städten und Gemeinden – Tagesmittel	27
4.2.1 Anzahl an bettelnden Menschen/Tagesmittel, Erhebungsphase 1	27
4.2.2 Anzahl an bettelnden Menschen/Tagesmittel - Erhebungsphase 2	28
4.2.3 Bahnhof Dornbirn als Checkpoint	29
4.2.4 Straßenzeitungsverkauf als Alternative zum Betteln oder Betteln als Alternative zum Straßenzeitungsverkauf?	30
4.2.5 Bettelnde Menschen - Geschlechterproportion	30
4.3 Berechnung von Zusammenhängen.....	31
4.3.1 Veränderung der Zusammensetzung der Population (Männer, Frauen und Kindern) zwischen den beiden Begehungszeiträumen	31
4.3.2 Verteilung der Altersklassen über beide Erhebungszeiträume hinweg.....	31
4.3.3 Verteilung der Altersklassen pro Erhebungszeitraum.....	32
4.3.4 Verteilung Alter und Geschlecht	33
4.3.5 Regionale Vergleiche (Unterland versus Oberland)	34
4.3.6 Wetter und Betteln	36

4.3.7	Mitnahme von Kindern zum Betteln in Abhängigkeit vom Geschlecht und Alter des Erwachsenen	36
4.4	Zusammenfassung der Ergebnisse	38
5	Lebenswelten der bettelnden Menschen in Vorarlberg	40
5.1	Soziodemografische Beschreibung der befragten Personen	40
5.1.1	Alter und Geschlecht der Befragten	40
5.1.2	Herkunftsort	40
5.1.3	Ethnische Identität	41
5.1.4	Schulbildung	44
5.1.5	Zusammenfassung und theoretischer Diskurs	47
5.2	Familienverhältnisse.....	49
5.2.1	Eltern	49
5.2.2	Geschwister	51
5.2.3	EhepartnerIn.....	51
5.2.4	Kinder	52
5.2.5	Zusammenfassung und theoretischer Diskurs	57
5.3	Lebensbedingungen in Rumänien	58
5.3.1	Wohnsituation und Wohnverhältnisse	61
5.3.2	Berufliche Tätigkeit und Einkommenssituation in Rumänien	63
5.3.3	Bewertung der Arbeitsmarkt- und Lebensbedingungen in Rumänien.....	69
5.3.4	Zusammenfassung der Lebensbedingungen in Rumänien und theoretischer Diskurs .	71
5.4	Verzug ins Ausland	73
5.4.1	Motive sowie Push- und Pull-Faktoren für den Verzug ins Ausland	73
5.4.2	Auslandsaufenthalte der Befragten	73
5.4.3	Aufenthalt und Tätigkeit der Befragten in Italien	74
5.4.4	Zusammenfassung und theoretischer Diskurs	75
5.5	Lebenssituation in Vorarlberg	77
5.5.1	Der Weg nach Vorarlberg	77
5.5.2	Mitreisende Familienangehörige	78
5.5.3	Bisherige Aufenthaltsdauer der Befragten.....	79
5.5.4	Unterkunft und Wohnsituation in Vorarlberg.....	79
5.5.5	Gelderwerb.....	81
5.5.6	Wunsch nach Arbeit	90

5.5.7	Konfrontationen mit der Polizei	92
5.5.8	Gesundheitszustand und -versorgung der Befragten	96
5.5.9	Erleben der aktuellen Lebenssituation.....	97
5.5.10	Rückkehrwunsch nach Rumänien.....	99
5.5.11	Haltung gegenüber Sozialarbeitenden und sozialen Einrichtungen	101
5.5.12	Erfahrungen mit und Einschätzungen gegenüber der Zivilgesellschaft	102
5.5.13	Zusammenfassung der Lebenssituation in Vorarlberg und theoretischer Diskurs	104
6	Auswirkungen von politischen Strategien im Zusammenhang mit bettelnden Migranten	109
7	Schlussfolgerungen - Stellschrauben.....	110

Einleitung

Im Laufe der vergangenen Jahre 2014 und 2015 ist die Armutsmigration aus europäischen Ländern auch in Vorarlberg sichtbar geworden. Das Thema wurde und wird in der Öffentlichkeit hauptsächlich in der Erscheinungsform des Bettelns wahrgenommen. Die öffentliche Debatte zum Thema „Betteln in Vorarlberg“ kann als emotional aufgeladen und kontrovers bezeichnet werden. Regelmäßige Berichte in den lokalen Medien über Maßnahmen der Politik auf Landes- und Gemeindeebene, Beschwerden von Unternehmen, Erfahrungen der Exekutive, Erfahrungen von niederschweligen Sozialeinrichtungen, das Engagement von Sozialeinrichtungen - insbesondere der Einrichtungen der Vorarlberger Wohnungslosenhilfe - und von Ehrenamtlichen (z.B. im Rahmen der Armutsplattform) und natürlich die breite Bevölkerung von Vorarlberg an sich, welche mit bettelnden Menschen in Berührung kam und kommt, bewirkten eine höchst heterogene Auseinandersetzung. Während die einen das Betteln eher als ordnungspolitisches Problem auffassen und für entsprechende restriktive Maßnahmen plädierten und plädieren, sehen andere darin eine soziale Aufgabe. Die Wahrung der Menschenrechte und ein humaner, pragmatischer Zugang sind ihre Stoßrichtung.

Als Gemeinsamkeit kann gesehen werden, dass die Begegnung mit dem „Fremden“ in Form von bettelnden Notreisenden in der zuletzt erlebten Intensität relativ neu ist. Dies führte zu einer gewissen Verunsicherung. Ein bescheidenes Wissen darüber, wer die bettelnden Menschen sind, was sie bewegte und bewegt, ausgerechnet nach Vorarlberg zu kommen, und wie angemessen auf sie reagiert werden soll, ist ebenfalls eine Gemeinsamkeit.

Eine Besonderheit in Vorarlberg ist, bedingt durch die ländliche Struktur des Landes, dass es wenige oder keine anonymen städtischen Agglomerationen gibt. Ein relativer Wohlstand und ein dichtes institutionelles soziales Netzwerk sind kennzeichnend. Umso mehr irritiert das Phänomen Betteln. Die Politik, aber auch die Bevölkerung war und ist gefordert.

Um fundierte empirische Daten zum Thema Betteln in Vorarlberg als sachliche Diskussions-, Planungs- und Entscheidungsgrundlage zu erhalten, wurde seitens der Vorarlberger Landesregierung die Fachhochschule Vorarlberg beauftragt, eine Erhebung durchzuführen. Der vorliegende Bericht präsentiert das Ergebnis der Erhebungen.

1. Ausgangslage und Zielsetzung

1.1 Problemstellung/Ausgangslage

Bettelnde Menschen bilden seit Jahrhunderten einen Teil der Stadt, werden aber gleichzeitig auch schon lange als ein Problem mit Regelungsbedarf angesehen.

Im 17. Jhd. wird vor allem das brachliegende Arbeitspotential der „müßiggehenden“ BettlerInnen gesehen. In Zuchthäusern sollen diese durch Arbeit zu fleißigen Menschen „erzogen“ werden. Tatsächlich kam es dadurch zu einem Wegsperrn der Armen und BettlerInnen, welche als „Gesindel“ bezeichnet wurden.

Im 18. Jhd. versuchte man durch Bettelverbote und Bettlerausweise das Betteln einzudämmen. Gleichzeitig kam es zu einer Differenzierung in „würdige“ und „unwürdige“ Arme. Die als „würdig“ eingestuft Armen erhielten Versorgung durch Pfarrarmeninstitute (Armenfürsorge).¹ Das 19. Jhd. ist durch ein allgemeines Bettelverbot, Armenfürsorge durch private Wohltätigkeitsorganisationen und durch repressive Zwangs- und Strafmaßnahmen des Staates gekennzeichnet. Bettelnde Menschen wurden als Sicherheitsproblem wahrgenommen und ein gesellschaftliches Bewusstsein für die Verarmungsursachen war kaum vorhanden. Betteln wurde sogar mit „dem übertriebenen Wohltätigkeitssinn der Bevölkerung in Zusammenhang“ gebracht.² BettlerInnen wurden als arbeitsscheu und faulstigmatisiert. Von 1885 bis 1974 gab es ein Zwangsarbeitsgesetz für Arbeitslose und Bettler. Bis in die 1970er-Jahre blieb Betteln in Österreich verboten.³

In Vorarlberg gab es bis 2013 ein generelles Bettelverbot. Der Verfassungsgerichtshof hatte allerdings mit 30. Juni 2012 ein allgemein verhängtes Bettelverbot als rechtswidrig erklärt. Dieses stelle einen Verstoß gegen den Gleichheitsgrundsatz und gegen das Grundrecht auf Meinungsfreiheit dar. Vorarlberg reagierte mit einer Aufhebung des generellen Bettelverbots. Seit dem 11.12.2013 wird Betteln im Sicherheitspolizeigesetz geregelt. Weiterhin verboten sind in Vorarlberg aggressives und „organisiertes“ Betteln sowie Betteln mit Kindern. Darüber hinaus ist es den Gemeinden erlaubt, Bettelverbote für bestimmte öffentliche Plätze zu erlassen. Die Kommunen dürfen - etwa im Vorfeld öffentlicher Veranstaltungen – präventiv ein allgemeines Bettelverbot verordnen, wenn mit einer besonderen Belästigung zu rechnen ist.

Seit der Aufhebung des generellen Bettelverbotes in Vorarlberg ist die Bevölkerung vermehrt mit Menschen konfrontiert, die als bettelnde EU-BürgerInnen einzustufen sind. Während die einen Betteln als unvermeidliches Begleitphänomen von Armut ansehen und damit als Teil einer aus einer prekären Lebenslage heraus entwickelten „Ökonomie des Notbehelfes“, vermuten andere kriminelle Bettlerbanden und Hintermänner, denen am besten mit restriktivem Polizeieinsatz zu begegnen ist.

¹ Pichlkastner, Sarah: „ze petln und almusen ze nehmen“ – Ein Querschnitt durch die Geschichte des Bettel(n)s in Wien. In: Koller, Ferdinand (Hg.): Betteln in Wien. Lit Verlag Wien, Berlin. 2012. S. 3-13

² Ebda. S. 13-16

³ Ebda. S. 20

Gegner des Bettelns bringen folgende Argumente vor:

- Betteln sei eine Störung für die Vorarlberger BürgerInnen und schade der Wirtschaft.
- BettlerInnen dürften das Geld gar nicht behalten; mit dem Betteln würden vielmehr nur kriminelle Strukturen gefördert („Bettelmafia“).
- Wenn den Notreisenden Geld und Angebote welcher Art auch immer gegeben würden, würden mehr kommen.
- Notreisende würden gar nicht arbeiten wollen, sondern das Betteln bevorzugen.

Die Argumente der Befürworter fokussieren hingegen auf folgende Aspekte des Bettelns:

- Betteln ist ein Menschenrecht und ist ableitbar von der Europäischen Grundrechtecharta.
- Die Unterstützung bettelnder Menschen ist ein Zeichen der Solidarität und Nächstenliebe der Wohlhabenden mit den Ärmsten.
- Die friedliche Nutzung des öffentlichen Raums steht allen Menschen zu, nicht nur den Wohlhabenden.
- Notreisende, insbesondere Mitglieder der Ethnie der Roma, werden von der Polizei, von privaten Wachleuten und der Öffentlichkeit diskriminiert, verfolgt und belästigt.

2015/2016 griffen zahlreiche Medienberichte das Thema auf. Das Thema Betteln ist seither emotional stark besetzt, wissenschaftlich hingegen eher schwach fundiert. Bis dato gibt es in Vorarlberg keine wissenschaftliche Arbeit, die sich umfassender mit dem Thema Betteln in Vorarlberg auseinandergesetzt hat.

Das Amt der Vorarlberger Landesregierung hat daher die Fachhochschule Vorarlberg beauftragt, die Situation bettelnder Notreisender genauer zu beleuchten.

1.2 Zielsetzung und Fragestellung der Untersuchung

Gemäß dem Auftrag werden in der vorliegenden Studie die folgenden zentralen Forschungsfragen beantwortet:

- 1) Wie viele Personen bettelten im Untersuchungszeitraum in Vorarlberg?
- 2) Welcher Gestalt ist die Lebenswelt der Menschen, die in Vorarlberg betteln?

Zu 1) Bis zum Zeitpunkt dieser Studie war nicht bekannt, wie viele Personen in Vorarlberg betteln. Aufgrund der vorliegenden Literatur ist davon auszugehen, dass deren Anzahl Schwankungen unterliegt. Saisonelle Gegebenheiten (wärmere und kältere Jahreszeiten) und besondere „Festzeiten“ (Weihnachten, Ostern) tragen zu mehr oder weniger „bettelnden“ Menschen bei. Repressive polizeiliche Maßnahmen führen zu Verdrängungen in angrenzende Gebiete.

Zu 2) Den bisherigen Studien/Erhebungen ist zu entnehmen, dass Armut und Perspektivenlosigkeit in den Herkunftsländern ausschlaggebend dafür sind, dass Menschen aus den ost- und südeuropäischen Ländern in andere Länder der EU migrieren. Wie sich die Lebenswelt der Menschen gestaltet, die bettelnd in Vorarlberg anzutreffen sind, ist nicht klar. „Stephan Sting weist in seinem Artikel ‚Überleben lernen‘ darauf hin, dass Menschen unter den Bedingungen von Ausgrenzungserfahrungen ein (subkulturelles) Bewältigungshandeln entwickeln, das einer eigenen Logik folgt. Es stellt eine kontextgebundene Lösung dar und hat einen biografischen Sinn, auch wenn es aus anderer Perspektive dysfunktional erscheinen mag.“⁴ Das biografische Gewordensein, die Erfahrungen und Bewältigungsstrategien der in Vorarlberg bettelnden Menschen sind Schwerpunkte der Erhebung.

1.3 Methodische Vorgangsweise

Methodisch wurden zwei verschiedene Formen der Datenerhebung gewählt:

- 1) Eine quantitative Erhebung zur Beantwortung der ersten Forschungsfrage.
- 2) Eine qualitative Erhebung zur Beantwortung der zweiten Forschungsfrage.

Zu 1) Quantitative Erhebung:

Die Erhebung wurde in zwei Phasen (Februar/März 2016; Mai 2016) durchgeführt. Während dreier aufeinanderfolgenden Wochen wurden alle drei bis vier Tage in Vorarlberger Gemeinden und Städten bettelnde Menschen quantitativ erfasst.

Die Erhebungen fanden von 8:30 Uhr bis ca. 15:00 Uhr statt. Die Begehungen pro Ort nahmen zwischen einer halben Stunde und zwei Stunden in Anspruch.

⁴ Thuswald, Marion: Betteln als Frauenarbeit? In: Koller, Ferdinand (Hg.): Betteln in Wien. Reihe: Soziologie. Bd. 73, 2012. Lit Verlag, Wien, Berlin. S. 134; mit einem Zitat von Sting, Stephan: Überleben lernen, in Göhlich, Michael/Wuff, Christoph/Zirfas, Jörg: Pädagogische Theorien des Lernens, Weinheim 2007, S. 182

Bei der Auftragserteilung wurden die Orte der Zählung auf die städtischen Zentren Bludenz, Feldkirch, Dornbirn und Bregenz festgelegt. Der Beobachtungsraum wurde zu Beginn der Erhebung ausgeweitet, um die Situation in Vorarlberg möglichst gut abzudecken. Denn durch die vermehrten Kontrollen und Bettelverbote wurde in umliegende Gemeinden ausgewichen. Bei den Begehungen wurden der Ort, das Geschlecht, das ungefähre Alter, die Tätigkeit u.a. festgehalten. Ein Kontakt zu den bettelnden Menschen war nicht vorgesehen.

Durchgeführt wurden die quantitativen Erhebungen von zwei Personen, die - beruflich bedingt - die Vorarlberger Notreisenden-Szene sehr gut kennen und dadurch wesentliche Informationen „miterheben“ konnten.

Ausgewertet wurde mit SPSS in Form von Häufigkeitsauszählungen und der Berechnung von Zusammenhängen.

Zu 2) Qualitative Erhebung:

Mittels teilnehmender Beobachtung⁵ und leitfadengestützter biografisch-narrativer Interviews⁶ wurden 16 Lebenswelten von bettelnden Notreisenden in Vorarlberg erhoben und analysiert. Fragen über die Lebensbedingungen im Herkunftsland wie auch in Vorarlberg und über Zukunftsperspektiven bildeten die Schwerpunkte der Erhebung. Wesentlich war die subjektive Sichtweise der Befragten. Die Hauptintention war, die Lebenswelten von „innen heraus“ zu beschreiben.

Für die Studienverfasserin war es wesentlich, dass ein/e Romni/Rom die Erhebung durchführt, weil bekannt war, dass in Vorarlberg hauptsächlich rumänische Staatsbürger, die der Ethnie der Roma angehören, betteln und sich aufhalten. Mit der Erhebung wurde Irina Spataru betraut, welche derzeit ein Masterstudium in Dolmetschen (Rumänisch, Deutsch, Französisch) absolviert. Sie engagiert sich im Romano Centro⁷ und ist in Roma-Angelegenheiten in internationalen Workshops und Tagungen aktiv.

Die Erhebung wurde, wie schon erwähnt, in zwei Phasen durchgeführt: vom 23.2 bis 5.3. 2016 und vom 18.3 bis 28.3.2016.

Nach einer intensiven Einschulung der Interviewenden hielt diese sich in den ersten Tagen an öffentlichen Orten Vorarlbergs auf und „erkundete“ das Feld. Sie knüpfte – zwecks Beziehungsaufbau - Kontakt zu den bettelnden Menschen und erklärte, warum sie sich in den nächsten Wochen hier aufhalte und mit Notreisenden sprechen möchte. Unterstützt wurde sie von MitarbeiterInnen zweier niederschwelliger Sozialeinrichtungen (Kaplan Bonetti Sozialwerke und Caritas), in deren Räumlichkeiten sie auch die Interviews durchführen konnte. Aufgrund ihrer Sprachkenntnisse und ihres Interesses bekam sie sehr rasch Kontakt zu den Menschen. Sie bewegte sich mit ihnen tagsüber auf der Straße, begleitete sie in Krankenhäuser, übersetzte für sie und holte Informationen ein, wenn jemand spezielle brauchte. Sie lud auf ein Getränk ein und wurde eingeladen. Sie sprach mit MitarbeiterInnen der niederschweligen Einrichtungen, übersetzte auch dort, wenn gerade Bedarf war, und fand sehr rasch Zugang zum Feld. Sie fuhr in öffentlichen Verkehrsmitteln und beobachtete die Mitfahrenden, wie sie auf die Roma

⁵ Przyborski, Aglaja/Wohlrab-Sahr, Monika: Qualitative Sozialforschung. Oldenburg Verlag. S. 45

⁶ Hopf, Christel: Qualitative Interviews. In: Flick, Uwe/von Kardorff, Ernst/Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Rowohlt's Enzyklopädie. 2004. S. 349-360

⁷ http://www.romano-centro.org/index.php?option=com_content&view=category&layout=blog&id=14&Itemid=11&lang=de (Zugriff am 15.5.2016)

reagierten. Sie beobachtete die Mehrheitsbevölkerung, wie sie auf die Anwesenheit von bettelnden Personen reagierte. Und last but not least führte sie Interviews durch, die digital aufgezeichnet wurden.

In der zweiten Erhebungsphase wurde eine männliche Person, nämlich Maksym Flora aus Budapest, beigezogen, der Romanes spricht. Herr Flora arbeitete zu diesem Zeitpunkt im Phiren Amenca⁸ und absolvierte einen Master of Engineering in der Ukraine. Gemeinsam waren die beiden Interviewenden mit der interessierenden Zielgruppe auf Vorarlbergs Straßen unterwegs und führten Interviews durch, die wiederum digital aufgezeichnet wurden. Die Beiziehung eines männlichen, Romanes sprechenden Interviewers wurde deswegen vorgenommen, weil vermehrt männliche Personen befragt werden sollten und sich zudem herausgestellt hatte, dass der Großteil der sich in Vorarlberg aufhaltenden Notreisenden Romanes spricht. Die Erhebung wurde deswegen in zwei Phasen durchgeführt, damit zwischen den Erhebungsphasen eine erste Sichtung des Materials durchgeführt werden konnte und bei Unklarheiten/Fragen noch einmal mit den interviewten Personen gesprochen werden konnte (so sie noch in Vorarlberg waren).

Sampling:

Die Auswahl der Interviewpersonen erfolgte grob vorstrukturiert mittels eines Stichprobenplanes.⁹ Kriterien waren Geschlecht und Alter. Es sollten sowohl Frauen als auch Männer befragt werden und Personen verschiedenen Alters. Innerhalb dieser Kriterien sollten möglichst kontrastierende Fälle¹⁰ erhoben werden.

Die Stichprobengröße wurde vorab nur sehr grob festgelegt. Das Ziel war, eine „theoretische Sättigung“¹¹ zu erreichen. Die durchgeführten Interviews wurden sehr zeitnah (fast täglich) mit der Projektleitung inhaltlich besprochen.

Monetäre Anreize, um Personen für die Interviews zu gewinnen, wurden bewusst nicht gesetzt. Sehr wohl aber wurden sie auf einen Automatenkaffee, Tee oder eine Limonade eingeladen. Ein paar verschenkte Zigaretten dienten ebenfalls als Zeichen der Wertschätzung.

Auswertung:

Die Tonbandaufnahmen wurden auf Deutsch übersetzt und transkribiert und anschließend inhaltsanalytisch, zusammenfassend (induktive Kategorienbildung) und strukturierend¹² ausgewertet. Unterstützt wurde die Auswertung durch Atlas.ti. Beobachtungsprotokolle der Interviewenden und Wochenberichte der niederschweligen sozialen Einrichtungen (z.B. Notschlafstellen) wurden explizierend¹³ zusätzlich herangezogen.

⁸ Phiren Amenca is a network of Roma and non-Roma volunteers and voluntary service organizations creating opportunities for non-formal education, dialogue and engagement, in order to challenge stereotypes and racism.

⁹ Kelle, Udo/Kluge, Susann: Vom Einzelfall zum Typus. VS Verlag. S. 50-55

¹⁰ Ebd. S. 47-49

¹¹ Ebd. S. 49

¹² Mayring, Philipp: Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 11., überarbeitete und aktualisierte Auflage. Weinheim und Basel: Beltz Verlag.

¹³ Ebda S. 58-99

2. Bettelnde Notreisende – eine Begriffsbestimmung

Im folgenden Kapitel werden einige Begriffe erklärt, die zum besseren Verstehen dieser Arbeit wichtig sind.

2.1 Betteln

„Betteln heißt, sich unter Hinweis auf die eigene Notlage mit der Aufforderung zu einem Beitrag zum eigenen Lebensunterhalt an dritte Personen zu wenden. In aller Regel geht es dabei um Geldbeträge, gelegentlich auch um Sachspenden oder um Nahrungsmittel. Betteln scheint also prima vista eine Handlungsweise zu sein, zu der Menschen dann Zuflucht nehmen, wenn sich sonst keine Alternative für die Daseinsvorsorge bietet.“¹⁴

Im Gesetz über Angelegenheiten der örtlichen Sicherheitspolizei (Landes-Sicherheitsgesetz Vorarlberg § 7*)¹⁵ ist bezüglich eines **Bettelverbots** zu lesen:

- a) Es ist verboten, an öffentlichen Orten oder im Umherziehen von Haus zu Haus oder von Wohnung zu Wohnung wie folgt zu betteln: in aufdringlicher oder aggressiver Weise, wie durch Anfassen, unaufgefordertes Begleiten, Nachgehen oder Beschimpfen;
- b) unter Mitwirkung einer unmündigen minderjährigen Person;
- c) als Beteiligter einer organisierten Gruppe.

In den erläuternden Bemerkungen ist dazu zu lesen: „Als Betteln gilt das Erbitten von Geld- oder Sachleistungen von fremden Personen unter (ausdrücklicher oder stillschweigender) Berufung auf eine wirkliche oder angebliche Bedürftigkeit für sich oder andere zu eigennützigen Zwecken; ein derartiger Zweck liegt auch vor, wenn der Bettelertrag letztlich den Angehörigen der bettelnden Person zugutekommt oder der Bettelertrag (gänzlich oder teilweise) einer dritten Person – wie dies öfters beim organisierten Betteln anzutreffen ist – abgegeben wird bzw. werden muss.“¹⁶

„Das Erbitten setzt kein verbales Erbitten voraus; es kann z.B. durch schriftlichen („Taferl“) oder symbolischen („Hut“) Hinweis zum Ausdruck gebracht werden.“¹⁷

(2) Weiters ist es verboten,

¹⁴ Weigel, Wolfgang: Gedankensplitter zu einer rechtsökonomischen Analyse des verwaltungsstrafrechtlichen Tatbestandes Betteln. In Journal für Rechtspolitik 19, 81-91 (2011). Springer

¹⁵ <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=LrVbg&Gesetzesnummer=20000251> (Zugriff am 27.5.2016)

¹⁶ Siehe Anhang A: Erläuternde Bemerkungen zur Regierungsvorlage des Vbg. Landes-Sicherheitsgesetzes, 75. Beilage im Jahr 2013 des XXIX. Vorarlberger Landtags, S. 4-5

¹⁷ Ebd. S. 4

- a) eine Person zum Betteln in einer organisierten Gruppe zu veranlassen oder sonst das Betteln durch eine Gruppe zu organisieren oder
- b) – soweit dies nicht bereits von der lit. a erfasst ist – eine unmündige minderjährige Person zum Betteln zu veranlassen.

(3) Die Gemeindevertretung kann durch Verordnung auch ein nicht nach Abs. 1 verbotenes Betteln an bestimmten öffentlichen Orten untersagen, wenn aufgrund der dort zu erwartenden Anzahl an bettelnden Personen und der örtlichen Verhältnisse zu befürchten ist, dass die Benützung des öffentlichen Orts durch andere Personen erschwert wird, oder durch solches Betteln sonst ein das örtliche Gemeinschaftsleben störender Missstand bereits besteht oder unmittelbar zu erwarten ist.

*) Fassung LGBl. Nr. 61/2013

§ 8*) Bewilligungspflichtiges Betteln

(1) Ein nicht bereits nach § 7 verbotenes Betteln ist nur mit Bewilligung der Behörde gestattet, sofern es im Umherziehen von Haus zu Haus oder von Wohnung zu Wohnung erfolgt.

(2) Die Bewilligung nach Abs. 1 kann nur an eine Person erteilt werden, die

- a) das 18. Lebensjahr vollendet hat,
- b) glaubhaft macht, dass sie nicht in einer Art und Weise bettelt, die nach § 7 Abs. 1 verboten ist, und
- c) in den letzten fünf Jahren nicht wegen eines Verstoßes gegen eine Bestimmung dieses Abschnittes bestraft worden ist.

(3) Die Bewilligung ist befristet, mit Auflagen und Bedingungen, einschließlich örtlicher und zeitlicher Beschränkungen, zu erteilen, soweit dies zur Vermeidung von unzumutbaren Belästigungen erforderlich ist. In der Bewilligung ist auch festzulegen, dass sich der Bewilligungsinhaber beim Betteln auf Verlangen auszuweisen hat.

(4) Die Behörde hat die Bewilligung mit Bescheid zu widerrufen, wenn eine Voraussetzung für ihre Erteilung nicht oder nicht mehr vorliegt.

*) Fassung LGBl. Nr. 61/2013

2.2 Notreisende

Notreisende, Bettel-Migranten, EU-Armutsreisende, Armutsmigranten, Nottouristen sind Begriffe, die synonym verwendet werden. Im Englischen werden sie als „migrants“ oder „street workers“¹⁸ bezeichnet.

Schoibl (2013) thematisiert und definiert die Begriffe „Wanderarme“ und „Notreisende“ wie folgt: „Während Wanderarme aus den süd-östlichen EU-Ländern bereits seit Jahren (z.T. seit dem Fall des Eisernen Vorhangs) in Europa unterwegs und ihre Rückkehroptionen in die Herkunftsregionen sehr eingeschränkt bis nicht mehr vorhanden sind, versuchen Notreisende, im Rahmen kurzfristiger, aber wiederholter Aufenthalte in Städten der westlichen EU-Staaten durch Betteln oder Gelegenheitsarbeit (wie z.B. den Verkauf von Straßenzeitungen) finanzielle Mittel für das Überleben in den Herkunftsregionen zu lukrieren. Sie halten solcherart ganz klar an der Perspektive der Rückkehr fest.“¹⁹

Gemeinsam ist den Begriffen, dass es sich um EU-Bürger handelt, die aufgrund ihrer prekären ökonomischen Situation in ihren Herkunftsländern versuchen, hauptsächlich mittels Gelegenheitsarbeiten und Betteln finanzielle Mittel für das Überleben zu lukrieren. Aufgrund der Ergebnisse der vorliegenden Studie kann allerdings die Annahme Schoibls (siehe oben), wonach Notreisende „ganz klar an der Perspektive der Rückkehr“ festhalten, nicht generell bestätigt werden.

Von der Diktion „Nottourist“ wird Abstand genommen, weil ein Tourist laut Duden jemand ist, der reist, um fremde Orte und Länder kennenzulernen.²⁰ Dieses Motiv konnte bei keinem der Beforschten als handlungsleitend festgestellt werden. Gemäß dem dieser Studie zugrunde liegenden Auftrag, das Phänomen Betteln auf Vorarlbergs Straßen zu untersuchen, wird in der vorliegenden Studie von bettelnden Notreisenden gesprochen. Notreisende deswegen, weil ihre Reisetätigkeit einer mangelnden Alternative zur Daseinsvorsorge in ihrem Herkunftsland entspringt.

¹⁸ Djuve A./Friberg J./Tyldum G./Zhang, H. (2015): When poverty meets affluence. Migrants from Romania on the streets of the Scandinavian capitals. Oslo.

¹⁹ Schoibl, Heinz (2013): Notreisende und Bettel-MigrantInnen in Salzburg. Eigenverlag. Salzburg. S. 7

²⁰ <http://www.duden.de/rechtschreibung/Tourist#Bedeutung1> (Zugriff am 24.5.2016)

3. Bettelnde Notreisende in Vorarlberg - Theoretische Orientierung

Ein Großteil der bettelnden Notreisenden in Vorarlberg, die seit den Sommermonaten des Jahres 2015 vermehrt im Fokus des öffentlichen Interesses stehen, fällt vor allem durch Bettelei in den Innenstädten und auf öffentlichen Plätzen auf. Kontroversen bezüglich des Umgangs mit BettlerInnen waren und sind fixer Bestandteil medialer Berichterstattung und beschäftigen die kommunale Politik. Woher kommen diese Menschen? Was suchen sie hier? Wie lange bleiben sie? Es wird gefragt, warum diese Menschen betteln, anstatt zu arbeiten. Es scheint ein Konsens darüber zu bestehen, dass die Kultur und Mentalität dieser Menschen schuld daran sind, dass sie „auf die gutgemeinten Stimuli von Staat und Mehrheitsgesellschaft so schwach reagieren“ (Mappes-Niediek 2013, S. 41). Daraus leitet sich die Frage nach den soziologischen Zusammenhängen von Kultur, Bildung und Mentalität ab.

In diesem Kapitel werden die theoretischen Grundlagen, die handlungsleitend für die Erhebung und Interpretation der empirischen Ergebnisse waren, dargestellt.

3.1 Pierre Bourdieus Kapital-Theorie

Pierre Bourdieu, ein prominenter französischer Soziologe und Sozialphilosoph, beschäftigte sich mit der Erforschung von soziologischen Zusammenhängen zwischen Bildung, Kultur und Habitus und erarbeitete eine umfassende Kapital-Theorie. Die Kapital-Theorie nach Bourdieu besagt, dass das Kapital einer Person über seine Position in der Gesellschaft entscheidet. Kapital entsteht nach Bourdieu in der Interaktion von handelnden Subjekten (Akteuren). Bourdieu übernimmt Durkheims Idee, dass die soziale Ordnung durch unser Denken, Handeln und Wahrnehmen geprägt wird; diese verinnerlichte Disposition bezeichnet er als Habitus.²¹ Die Dispositionen der AkteurInnen sind jedoch kaum direkt zu beobachten und leiten sich vielmehr aus dem ab, was sie beobachtbar tun und was im Lebensstil sichtbar wird.²² Den Begriff Gesellschaft ersetzt Bourdieu durch sozialen Raum.²³

Kapital setzt sich aus vier Kapitalsorten zusammen:

- **Ökonomisches Kapital:** Zeit, Besitz, Geld, materielle Gegenstände; alle Werte, die in Geld umtauschbar sind.
- **Soziales Kapital:** Darunter fällt nach Bourdieu "die Gesamtheit der aktuellen und potentiellen Ressourcen, die mit dem Besitz eines dauerhaften Netzes von mehr oder weniger institutionalisierten Beziehungen gegenseitigen Kennens und Anerkennens verbunden sind

²¹ Bourdieu, Pierre (2012): „Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital.“ In: Bauer, Ulrich (Hrsg.): Handbuch Bildungs- und Erziehungssoziologie. Wiesbaden: Springer VS (Bildung und Gesellschaft), S. 233.

²² Hillebrandt, Frank (2012): „Der praxistheoretische Ansatz Bourdieus zur Soziologie der Bildung und Erziehung.“ In: Bauer, Ulrich (Hrsg.): Handbuch Bildungs- und Erziehungssoziologie. Wiesbaden: Springer VS (Bildung und Gesellschaft), S. 446.

²³ Jurt, Joseph (2012): Bourdieus Kapital-Theorie. In M. Bergman et al. (Hrsg.), Bildung – Arbeit – Erwachsenwerden, Springer Fachmedien Wiesbaden 2012. S. 21

[...] es handelt sich dabei um Ressourcen, die auf der Zugehörigkeit zu einer Gruppe beruhen²⁴. Das Sozialkapital jedes Einzelnen hängt von der Anzahl seiner Beziehungen zu anderen ab und vom ökonomischen, kulturellen und symbolischen Kapital, über welches diese ihrerseits verfügen. Diese Sozialkapitalbeziehungen basieren auf Tauschbeziehungen. Aus der Zugehörigkeit zur Gruppe ergeben sich sowohl materielle wie symbolische Profite und Verpflichtungen, die auf subjektiven Gefühlen oder auf Rechtsansprüchen beruhen. Das soziale Kapital der Gruppe impliziert eine Unterstützungs- und Solidaritätsverpflichtung und den abgestimmten Ausschluss Gruppen-fremder.²⁵

- **Kulturelles Kapital:** Darunter versteht Bourdieu Bildung und Handlungswissen, über die bzw. das eine Person verfügt. Dabei unterscheidet er drei Formen von kulturellem Kapital:
 - 1) Inkorporiertes (verinnerlichtes) Kulturkapital: persönliche Bildungsarbeit, kognitive Kompetenz, persönliche Zeitinvestition. Das heißt nichts anderes, als dass die Art, wie wir denken, wahrnehmen, handeln und bewerten, in der Primärsozialisation in den ersten Lebensjahren an uns weitervererbt wird bzw. von uns verinnerlicht wird.²⁶
 - 2) Objektiviertes Kulturkapital: materiell übertragbare Form von Kulturkapital (in Form von kulturellen Gütern, Bildern, Büchern, Lexika, Instrumenten oder Maschinen, Theorien). Diese Form von Kulturkapital wird gesellschaftlich anerkannt und verschafft dem Besitzer einen Vorteil gegenüber einem Autodidakten.
 - 3) Institutionalisiertes Kulturkapital: Dazu gehören ein Schulabschluss, schulische akademische Titel u. Ä. , beides verbunden mit offizieller Anerkennung.

Kulturelles Kapital ist im Gegensatz zum ökonomischen Kapital stets personengebunden und daher Bestandteil des Habitus. Die erste Aneignung erfolgt meist im Kreis der Familie und wird durch sie geprägt. Dies wiederum beeinflusst den Wert des verinnerlichten Kulturkapitals, z.B. durch den Aufwand und die Zeit, die für die Bildung aufgewendet werden. Es besteht auch ein Zusammenhang zwischen dem objektivierten und dem verinnerlichten Kulturkapital. Ein Buch hat lediglich den Materialwert des Papiers, wenn ich nicht lesen kann. Neben dem inkorporierten Kapital kann sich ein Akteur institutionalisiertes Kapital aneignen. Durch die Vergabe von (Bildungs-)Titeln, welche gesellschaftlich anerkannt werden, gewinnt der/die TitelinhaberIn gegenüber den Nicht-InhaberInnen, auch wenn diese u.U. in den inkorporierten Fähigkeiten überlegen sind. Dadurch hat er/sie eine bessere Möglichkeit, kulturelles Kapital in ökonomisches umzusetzen, und verfügt durch die gesellschaftliche Akzeptanz und Anerkennung seiner Titel zudem über symbolisches Kapital.

²⁴ Bourdieu, Pierre(1992): Die verborgenen Mechanismen der Macht. Schriften zu Politik und Kultur 1, Hrsg. Margareta Steinrück, Hamburg 1992. S. 63

²⁵ Jurt, Joseph (2012): Bourdieus Kapital-Theorie. In M. Bergman et al. (Hrsg.), Bildung – Arbeit – Erwachsenwerden, Springer Fachmedien Wiesbaden 2012

²⁶ Hillebrandt, Frank (2012): „Der praxistheoretische Ansatz Bourdieus zur Soziologie der Bildung und Erziehung.“ In: Bauer, Ulrich (Hrsg.): Handbuch Bildungs- und Erziehungssoziologie. Wiesbaden: Springer VS (Bildung und Gesellschaft), S. 446

- **Symbolisches Kapital:** Prestige, Ehre, Ansehen²⁷. Es existiert nicht ohne die anderen Kapitalformen und ist in der Lage, deren Wirksamkeit zu steigern. Eine wichtige Wirkung des symbolischen Kapitals ist, dass durch die soziale Anerkennung Herrschaftsstrukturen in der Gesellschaft bestätigt werden.²⁸

Kapitalumwandlung

Die Differenzierung der Kapitalien gewinnt erst durch das Prinzip der Kapitalumwandlung jene Dynamik, die in diesem spezifischen Kontext interessiert. Die Kapitaltransformation besagt, dass mit ökonomischem Kapital die anderen Kapitalarten erworben werden können. Es gibt bestimmte Güter und Dienstleistungen, die ohne Verzögerung mit ökonomischem Kapital erworben werden können, andere wiederum können nur mit Beziehungs- oder Verpflichtungskapital angeeignet werden. Hierfür muss Beziehungskapital, zu dessen Aufbau Zeit erforderlich ist, zum Tauschzeitpunkt in ausreichender Menge zur Verfügung stehen. Bourdieu postuliert, dass „Sozialkapitalbeziehungen [...] nur in der Praxis, auf der Grundlage von materiellen und/oder symbolischen Tauschbeziehungen, existieren [können], zu deren Aufrechterhaltung sie beitragen“.²⁹

Strukturelle Ungleichheiten entstehen nach Bourdieu durch die Regeln und durch Ein- und Ausschließungsmechanismen unterschiedlicher gesellschaftlicher Subsysteme, die spezifische Formen des Kapitals und des Handelns (Habitus) voraussetzen und damit ein Kräftefeld implizieren.³⁰ Das heißt, der Habitus produziert die Praxis der Unter- und Überprivilegierten und wird gleichermaßen durch diese reproduziert.³¹ Der soziale Status ist mit den Sitzplätzen im Theater vergleichbar: Wer die besseren Plätze hat, ist in der Regel gebildet (verfügt ergo über inkorporiertes kulturelles Kapital), sonst könnte er/sie das objektivierte kulturelle Kapital in Form einer Theateraufführung nicht ästhetisch genießen; er/sie sieht zudem nicht nur mehr, sondern mitunter auch etwas völlig anderes.

3.2 Norbert Elias – Prozess- und Figurationstheorie

Von bettelnden Notreisenden wird oft angenommen, dass sie als frei entscheidende Individuen den Gang ihrer Geschichte bestimmen, d.h. dass ihr Schicksal in ihrer eigenen Hand liegt. Norbert Elias, ein prominenter Soziologe und Erfahrungswissenschaftler, beschreibt mit seiner Prozess- und Figurationstheorie eine Gesellschaft der Individuen und resümiert, dass langfristige Prozesse auch überindividuellen Gesetzmäßigkeiten folgen, „die stärker sind als jeder einzelne, und sei er auch noch so ein mächtiger Souverän“.³² Mit überindividuellen Gesetzmäßigkeiten ist gemeint, dass aus den Handlungen und

²⁷ Jurt, Joseph (2012): Bourdieus Kapital-Theorie. In M. Bergman et al. (Hrsg.), Bildung – Arbeit – Erwachsenwerden, Springer Fachmedien Wiesbaden 2012. S.23

²⁸ Bourdieu, Pierre (2005): Die männliche Herrschaft. Suhrkamp Verlag. Frankfurt am Main.

²⁹ Bourdieu, Pierre (2012): „Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital.“ In: Bauer, Ulrich (Hrsg.): Handbuch Bildungs- und Erziehungssoziologie. Wiesbaden: Springer VS (Bildung und Gesellschaft), S. 239.

³⁰ Rehbein, Boike (2006): Die Soziologie Pierre Bourdieus. Konstanz: UVK.

³¹ Hillebrandt, Frank (2012): „Der praxistheoretische Ansatz Bourdieus zur Soziologie der Bildung und Erziehung.“ In: Bauer, Ulrich (Hrsg.): Handbuch Bildungs- und Erziehungssoziologie. Wiesbaden: Springer VS (Bildung und Gesellschaft), S. 448

³² Baumgart, Ralf; Eichener, Volker (1997): Norbert Elias. Zur Einführung. 2. Auflage. Hamburg: Junius. S. 101

Entscheidungen vieler einzelner Subjekte ein langfristiger (ungeplanter) Prozess entsteht, der bestimmte regelmäßige Muster aufweist. Dieser Prozess kann nicht mehr auf individuelle Interessen, Ziele und Handlungen zurückgeführt werden. Das Bindeglied zwischen den Handlungen der Individuen und der ungeplanten, strukturierten gesellschaftlichen Entwicklung sind Verflechtungszusammenhänge oder Figurationen, welche von den Menschen miteinander gebildet werden. Wenn Menschen wirklich frei wären, d.h. frei von sozialen Abhängigkeiten, würden sie nicht in einer ganz spezifischen Weise handeln. Stattdessen binden sie ihre Motive aneinander und diese bringen sie dazu, spezifisch zu handeln.

Figurationen - oder nach Elias „Interaktionsgeflechte“ - sind gleichzeitig dynamisch und strukturiert. Am Beispiel von Gesellschaftstänzen veranschaulicht Elias sein Modell. Bei Gesellschaftstänzen sind alle Tanzenden ständig in Bewegung, führen jedoch bestimmte Tanzmuster aus und wiederholen sie, weil sich die Tanzenden in ihren Bewegungen aufeinander beziehen. Elias führt weiter aus, dass sich einzelne Tanzende austauschen lassen, ohne dass sich die Tanzfiguration insgesamt verändert. Jede Handlung, jeder Schritt setzt die Parameter für die nachfolgenden Schritte. Der einzelne Schritt kann nicht als isoliertes Phänomen angesehen werden, man kann ihn nur als Abfolge der anderen Schritte verstehen und als Teil eines Gesamtmusters begreifen. Elias geht davon aus, dass Menschen ihre Entscheidungen niemals frei treffen, auch wenn sie den subjektiven Eindruck haben. Zwar verfügt der Mensch über gewisse Handlungsspielräume, „das Geflecht der Abhängigkeiten bestimmt jedoch die Bahnen, in denen sich die Mitglieder der Figuration verhalten“.³³

Es gibt keine wissenschaftliche Theorie ohne ein bestimmtes Menschenbild, das ihr zugrunde liegt. Für Elias ist die Gesellschaftlichkeit des Menschen fundamental. Menschen ändern sich von Geburt an durch die Auseinandersetzung mit ihrer gesellschaftlich geprägten Umwelt. Alles, was heute als Persönlichkeitsstruktur bezeichnet wird (Sprache, Denkweisen, Normen, Werte, Verhaltensweisen), wird im Prozess der Sozialisation internalisiert. Hier sind deutliche Verbindungen zu Bourdieus Habituskonzept erkennbar. Das menschliche Denken ist eine abhängige Variable des gesellschaftlichen Entwicklungsprozesses. Wechselseitige Abhängigkeiten können auch institutionalisiert werden. Beispiele hierfür sind soziale Normen und das Recht.³⁴

Gegenseitige ökonomische Abhängigkeiten und räumliche Verflechtungen wirken bindend. Zwischenmenschliche Beziehungen werden aufgebaut, wenn Menschen zusammen am selben Ort leben und ihr Heim am selben Platz errichten, gemeinsam essen und den Schlafplatz teilen. In diese komplexen affektiven, sozialen, räumlichen und ökonomischen Geflechte wird der Einzelne hineingeboren, er wächst in ihnen auf, wird sozialisiert und handelt. Sein Handeln wirkt sich wiederum auf andere und damit auf ihn selbst aus. Welchen Handlungsstil und welche Persönlichkeitseigenschaften der Einzelne entwickelt, hängt von den Interdependenzgeflechten ab. Diese Interdependenzen sind mit dem Habitus bei Bourdieu vergleichbar, sie geben dem Einzelnen die Handlungsziele und –möglichkeiten vor, ebenso die –restriktionen, d.h. was ihm unmöglich ist.³⁵

Vom Phänomen Macht spricht Elias dann, wenn Menschen ihr Handeln nicht selbst bestimmen können. Macht kann auch positiv besetzt sein, im Sinne von Chance, „die Handlungen des anderen in ihrer Richtung zu steuern“. In dem Grad, in dem die einen stärker auf die anderen angewiesen sind, besteht

³³ Baumgart, Ralf; Eichener, Volker (1997): Norbert Elias. Zur Einführung. 2. Auflage. Hamburg: Junius. S.102-103

³⁴ Ebd. S. 107

³⁵ Ebd. S. 109

ein Machtgefälle. Aber auch der Schwächere kann gegenüber dem Stärkeren ein wenig Macht ausüben, solange er für den Stärkeren einen gewissen Wert (oder auch eine Bedrohung) darstellt und der Stärkere vom Schwächeren in gewisser Weise abhängig ist. Nicht nur zwischen Individuen bestehen Machtdifferenzen, sondern auch zwischen Gruppen. Elias zufolge ist die Kohärenz innerhalb von Gruppen ein wichtiger Machtfaktor zwischen zwei Gruppen. Als Instrumente der Machtausübung nennt Elias die Stigmatisierung anderer als Fremde, Vorurteile gegenüber den Angehörigen der Fremdgruppe sowie kollektive bzw. individuelle Diskriminierung.³⁶ Elias hält fest, dass menschliche Beziehungen immer Machtbeziehungen sind. Ohne Machtspannungen gäbe es keinen sozialen Wandel.

Elias nimmt soziale Ungleichheit zum Anlass, gesellschaftliche Unterschiede aus der Dynamik zwischenmenschlicher Verflechtungs- und Machtbeziehungen zu erklären. Er demonstriert dies am Beispiel von Etablierten und Außenseitern, welches auch die asymmetrische Beziehung zwischen den Notreisenden und der einheimischen Bevölkerung gut abbildet. Von Etablierten und Außenseitern spricht man immer dann, wenn „eine abgrenzbare, kohärente soziale Gruppe einen Machtüberschuss gegenüber einer anderen Gruppe oder einzelnen Individuen auf Dauer aufrechtzuerhalten vermag“³⁷. Die machtschwächere Gruppe verfügt über Ressourcen, die der machtschwächeren Gruppe fehlen, und ist in der Lage, sich den Zugang zu gesellschaftlich bedeutsamen Positionen zu sichern. Die machtschwächere Gruppe, die sich selbst nicht einmal als Gruppe formieren muss, wird als Außenseiter stigmatisiert und ausgeschlossen. Die Etablierten fühlen sich auch ethisch überlegen, sie glauben, sie sind die Besseren oder Besten (die Aristokraten) in Bezug auf menschliche Qualitäten. Fremdstigmatisierung kann zu Eigenstigmatisierung führen; das zeigt sich darin, dass die Außenseiter resignieren und sich menschlich minderwertig fühlen. Der Machtüberschuss der Etablierten wird durch die Selbststigmatisierung der Außenseiter zementiert.³⁸

Wie kommt es, dass die Außenseiter ihre Position meist widerspruchslos hinnehmen? Die Ursachen liegen in der wechselseitigen Verstärkung gruppenorientierter Verhaltensregulation. Das Wir-Bild der eigenen Gruppe wird an der Minorität der Besten abgelesen, das Sie-Bild der Außenseiter an der Minorität der Schwächsten. Mit anderen Worten, ein Fehlverhalten von einigen Personen der Schwächsten (so wird bettelnden Notreisenden oft unterstellt, sie würden alle stehlen, seien alle arbeitsfaul und hätten kein Interesse an Bildung) wird auf die ganze Gruppe attribuiert. Dieser Mechanismus funktioniert auch zwischen Gruppen derselben ethnischen Herkunft. Alleine die höhere soziale Integration der Etablierten (längere Ortszugehörigkeit und damit höhere Kohäsion) und Verhaltensunterschiede zwischen beiden Gruppen, sprich unterschiedliche Zivilisierungsgrade, können zur Fortdauer von Machtdifferenzen beitragen.³⁹

Ein individuelles Ausscheren aus der Etabliertengruppe, um sich Diskriminierungstendenzen zu entziehen, wird als nonkonformes Verhalten sanktioniert und führt zu einem Ausschluss und damit zu einem Prestige- und Machtverlust. Außenseiter unterwerfen sich dieser Affektkontrolle nicht, da bei ihnen das Gruppengefühl noch wenig ausgeprägt ist und erst mit gemeinsamen Gruppenzielen Gruppenkonformität hergestellt werden kann. Sie werden kollektiv als normenlos (anomisch) bezeichnet. Für die Etablierten ist eine Konfrontation mit Menschen, die sich keine Selbstzwänge auferlegen (so werden bettelnde Notreisende in der Öffentlichkeit hierzulande oft wahrgenommen – als nonkonformistisch

³⁶ Ebd. S. 116-117

³⁷ Baumgart, Ralf; Eichener, Volker (1997): Norbert Elias. Zur Einführung. 2. Auflage. Hamburg: Junius. S.132

³⁸ Elias, Norbert/ Scotson, John L. (1990): Etablierte und Außenseiter.

³⁹ Baumgart, Ralf; Eichener, Volker (1997): Norbert Elias. Zur Einführung. 2. Auflage. Hamburg: Junius. S.137-138

und zwanglos), gefährlich. Der engere Kontakt mit ihnen gefährdet die eigenen Gruppennormen. Um ihre soziale Exklusivität zu wahren, wird der Kontakt mit den Außenseitern tabuisiert. Ein sozialer Konflikt entsteht alleine dadurch, dass zwei Menschengruppen mit unterschiedlichen Verhaltensweisen aufeinander treffen.⁴⁰ Elias bezeichnet die Diskriminierung von gesellschaftlichen Minderheiten als typisch für die Dynamik von Figurationen bzw. Interaktionsmustern. Angehörige der statusstarken sozialen Schichten grenzen sich gegen die Angehörigen der statusniedrigen Schichten durch Verhaltensregulation ab, sie sind ordentlich, pünktlich, arbeitsam, gebildet, gelehrt etc.. Die wahrscheinlich wichtigste Schlussfolgerung aus der Figurationsanalyse von Elias und Scot lautet, dass heftige soziale Konflikte aus wahrgenommenen Verhaltensunterschieden und nicht aus Differenzen des Einkommens oder ökonomischer Macht resultieren.⁴¹

3.3 Mario Erdheim - Exotismus und Xenophobie

Der Begriff Xenophobie setzt sich aus den griechischen Worten xenos (Fremder) und phobos (Furcht) zusammen. Xenophobie ist die elementare Furcht vor Fremden. Wohingegen Fremdenfeindlichkeit eine Sekundärreaktion oder Einstellung ist. Xenophobische Bilder des Fremden sind in der Regel Bewusstseinsphänomene.

Die Ethnopschoanalytische Theorie geht davon aus, dass der Repräsentanz des Fremden immer die Erinnerung an die ursprüngliche Trennung von der Mutter anhaftet. Das Fremde gemahnt immer auch an Trennung und bleibt somit eine Quelle von Angst- und Schuldgefühlen, deren Abwehr durch die Xenophobie, durch die Meidung des Fremden, ermöglicht werden soll.⁴²

Die Furcht vor Fremden meint die von negativen Vorurteilen und Stereotypen geprägte Reaktion einer Gruppe, wobei die empfundene Bedrohung von außen tatsächlich vorhanden oder subjektiv wahrgenommen sein kann. Xenophobie ist Ausdruck faktischer oder imaginiertes Gruppeninteressen – grundsätzlich geht es um Machterhalt und -verteidigung oder - allgemeiner - um den Erhalt des Eigenen in der Auseinandersetzung mit nahegerücktem Fremdem.⁴³

Fremdenfurcht kann mitunter erst dann aktiviert werden, wenn sich „Gäste“ dem eigenen Lebensraum real nähern und man zu der Überzeugung gelangt, sie bedrohten eigene Ressourcen oder die eigene (kulturelle oder - allgemeiner - Gruppen-) Identität. Xenophobie lässt sich ideologisch „herstellen“.

Exotismus hingegen ist mit der Fantasie verknüpft, das Fremde sei das Schöneres, das Bessere. Es ist damit die Hoffnung verknüpft, dort den Problemen zu entkommen, die man zuhause nicht zu lösen vermag. Beiden Konzepten ist gemeinsam, dass sie auf unbewusst wirksame Bilder des Fremden zurückzuführen sind.

„Xenophobie und Exotismus, auf den ersten Blick Gegensätze, sind beide insofern verwandt, als sie Vermeidungsstrategien sind. In der Xenophobie meidet man das Fremde, um das Eigene nicht in Frage

⁴⁰ Ebd. S. 139

⁴¹ Elias, Norbert/ Scotson, John L. (1990): Etablierte und Außenseiter.

⁴² Erdheim, Mario: Zur Ethnopschoanalyse von Exotismus und Xenophobie. In Erdheim, Mario: Psychoanalyse und Unbewusstheit in der Kultur. Aufsätze 1980 – 1987. Frankfurt am Main. Suhrkamp, 1994. S. 258, 259

⁴³ Ebd. S. 262

stellen zu müssen, im Exotismus zieht es einen in die Fremde, und man muss deshalb zu Hause nichts ändern.“⁴⁴

Beide Phänomene weisen nach Erdheim auf dichotome Wertstrukturen innerhalb von Gruppen, Gesellschaften bzw. Kulturen hin. Exotismus vermeidet in der Idealisierung des Fremden die Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte und damit die Entwicklung im Sinne des Kulturwandels. Xenophobie wiederum entspricht mit der Furcht vor Fremdem auch der Furcht vor Geschichte, zumal vor deren Entwicklung. „Das Verhältnis zum Fremden ist in erster Linie ein Macht- und Verteidigungsverhältnis, so als ob vom Fremden Zerstörung drohen könnte.“⁴⁵

3.4 Hans Thiersch - Theoriekonzept einer alltags- und lebensweltorientierten Sozialpädagogik

Im Konzept der Alltags- und Lebensweltorientierung wird konsequent von den Bedürfnissen und Interessen der AdressatInnen ausgegangen. Für die pädagogische Praxis sind der Alltag und die individuell interpretierte Welt der Menschen handlungsleitend. Dabei wird Alltagswissen interpretativ-verstehend rekonstruiert und steht somit in der hermeneutisch-pragmatischen Traditionslinie der Erziehungswissenschaft. „Alltag ist die ausgezeichnete Wirklichkeit für die Menschen und [...] bestimmend für deren Lebenswelt.“⁴⁶

Um Handlungsmuster der bettelnden Notreisenden zu verstehen, muss ihre Lebenswirklichkeit unter dem Gesichtspunkt der Alltäglichkeit rekonstruiert werden. Im lebensweltorientierten Ansatz der Sozialen Arbeit nach Hans Thiersch spielen die erlebte Zeit, der erlebte Raum und die sozialen Bezüge eine wesentliche Rolle. Ultimatives Ziel ist ein gelingenderer Alltag.⁴⁷ Die Lebenswelt der Menschen wird in diesem Konzept als Wechselspiel von alltäglichen Verhältnissen, die prägend wirken, verstanden, die dennoch aktiv mitgestaltet werden können⁴⁸ und insofern den relativen Determinismus, der Bourdieus Habituskonzept innewohnt, überwinden. Eine Analyse der alltäglichen Lebenswirklichkeiten offenbart Unstimmigkeiten, belastende Strukturen im Alltag, aber auch Brüche und Handlungsoptionen. Vorgefundenes und Aufgegebenes stehen in einem dialektischen Verhältnis zueinander. Soziale Arbeit, die im Namen sozialer Gerechtigkeit und Menschlichkeit operiert, löst dieses dialektische Verhältnis nicht auf, sondern respektiert die Handlungsroutinen zur Lebensbewältigung der Betroffenen, die sich zum Leidwesen der Betroffenen und ihrer Umwelt teilweise destruktiv auf den Lebensalltag auswirken, und sucht nach weiterführenden Optionen für einen gelingenderen Lebensalltag. Die Lebenswelt der bettelnden Notreisenden ist maßgeblich durch gesellschaftliche Strukturen bestimmt. Zur Rekonstruktion der Lebenswirklichkeit der Betroffenen sind auch Analysen ihrer sozialen Verhältnisse, wie z.B. Familienstrukturen als Formen des Familienlebens, Arbeitsverhältnisse, Arbeitslosigkeit, Armut und Ausgrenzung, und ihrer Migrationsbedingungen notwendig.

⁴⁴ Ebd. S. 261

⁴⁵ Ebd. S. 262

⁴⁶ Thiersch, Hans; Grunwald, Klaus; Köngeter, Stefan (2012): „Lebensweltorientierte Soziale Arbeit.“ In: Thole, Werner (Hrsg.): Grundriss Soziale Arbeit. Wiesbaden: Springer Verlag, S. 175 – 196.

⁴⁷ Lambers, Helmut: Theorien der Sozialen Arbeit. Verlag Budrich. Opladen & Toronto 2013. S. 103-111

⁴⁸ Thiersch, Hans; Grunwald, Klaus; Köngeter, Stefan (2012): „Lebensweltorientierte Soziale Arbeit.“ In: Thole, Werner (Hrsg.): Grundriss Soziale Arbeit. Wiesbaden: Springer Verlag, S. 178 – 179.

Bezüglich der Rekonstruktion von Lebenswelt sind fünf unterschiedliche Zugänge denkbar, die nachstehend kurz erläutert werden.

(1) Ein erster möglicher Zugang ist der phänomenologische, d.h. das Individuum wird unter dem Erfahrungsaspekt wahrgenommen. Es handelt sich um Erfahrungen des Raumes, der Zeit sowie der sozialen Beziehungen. Menschen versuchen die Vielfältigkeit der miteinander verzahnten Aufgaben zu bewältigen. Defizitäres, unzulängliches, abweichendes Verhalten muss vor diesem Hintergrund als das Ergebnis einer Anstrengung, mit den vorgefundenen Verhältnissen zurechtzukommen, verstanden werden.

(2) Die Lebenswelt gliedert sich in unterschiedliche Lebensräume oder -felder (z.B. Familie, Arbeit, Öffentlichkeit).

(3) Das Konzept Lebenswelt wird normativ-kritisch verstanden. „Ressourcen, Deutungen und Handlungsmuster der Menschen werden als in sich widersprüchlich erfahren. Sie entlasten [...], bieten soziale Sicherheit und Identität. [...] Zugleich aber werden sie als eingrenzend, blockierend erfahren.“⁴⁹ Respekt und Destruktion wechseln sich ab und äußern sich u.a. in Erfahrungen von innerlichem Protest, unterdrückten Hoffnungen, in Trauer und Schmerz.

(4) Lebenswelt ist die Schnittstelle von Strukturen und Handlungsmustern, von Objektivem und Subjektivem. Sie ist, um es mit einer Analogie zu sagen, eine Bühne, auf der Menschen unterschiedliche Rollen nach unterschiedlichen Regeln und in unterschiedlichen Bühnenbildern einnehmen.

(5) In einer Lebenswelt ungleicher Ressourcen müssen sich Handlungs- und Deutungsmuster vielfach neu profilieren und bewähren. Aushandlung ist das Medium, das das Profil von Lebensräumen und Bewältigungsmustern bestimmt.⁵⁰

Sowohl die Kapitaltheorie bzw. die Bildungssoziologie Pierre Bourdieus als auch die Prozess- und Figurationstheorie von Norbert Elias, die Theorie des Exotismus und der Xenophobie nach Erdoheim sowie der lebensweltorientierte Ansatz der modernen Sozialen Arbeit nach Hans Thiersch sind dafür geeignet, die gegenwärtige Situation bzw. Lebenswirklichkeit der bettelnden Notreisenden zu analysieren, um sie besser zu verstehen, nachzuvollziehen und um gegebenenfalls angemessene Hilfen zu entwickeln.

⁴⁹ Ebd. S. 185.

⁵⁰ Thiersch, Hans; Grunwald, Klaus; Köngeter, Stefan (2012): „Lebensweltorientierte Soziale Arbeit.“ In: Thole, Werner (Hrsg.): Grundriss Soziale Arbeit. Wiesbaden: Springer Verlag. S. 184 – 186.

4. Anzahl an bettelnden Personen in Vorarlberg

4.1 Allgemeines zum Erhebungszeitraum, Erhebungsgebiet und zur Anzahl an ange-troffenen bettelnden Menschen

In zwei Erhebungsphasen (Zeitraum 1: 15.2.2016 - 6.3.2016; Zeitraum 2: 9.5.2016 - 29.5.2016) wurden in Vorarlberg jeweils während drei aufeinanderfolgenden Wochen in Vorarlberger Gemeinden und Städten bettelnde Menschen quantitativ erfasst (siehe Kapitel 1.3).

Anmerkung zum Straßenzeitungsverkauf:

Personen, die die Straßenzeitung „marie“ verkaufen, gelten nicht als Bettelnde. Insgesamt wurden im Februar 2016 diesbezüglich 25 Ausweise an Notreisende in Vorarlberg ausgegeben. Die Ausweise sind personengebunden. Auch der Verkauf von anderen Straßenzeitungen, wie z.B. „The Global Player“ und „We are the World“, war im Erhebungszeitraum bis auf Dornbirn erlaubt und auch in Gemeinden mit sektoralem und auch zeitlichem Bettelverbot möglich und schützt(e) vor Sanktionen seitens der Exe-kutive. In Dornbirn ist das Verkaufen anderer Zeitungen als der „marie“ seit dem 19.3.2016 verboten. Legitimiert wird diese Beschränkung damit, dass es immer mehr TrittbrettfahrerInnen gebe, die andere Zeitungen als Bettelhilfe missbrauchten.⁵¹ In Feldkirch ist dagegen das Verkaufen anderer Straßenzei-tungen als „marie“ erlaubt. Lediglich das Mitführen eines Ausweises ist notwendig, um Zeitungen in kleinen Mengen zu verkaufen.

Erfahrungswerte in Vorarlberg zeigen, dass AusweisinhaberInnen der Straßenzeitung „marie“ bis Mitte des Monats ausreichend Zeitungen zu verkaufen haben. Ab diesem Zeitpunkt wird wieder gebettelt.

Wenn andere Straßenzeitungen als die „marie“ verkauft wurden, also z.B. „The Global Player“ oder „We are the World“, wurde dies unter dem Titel „betteln/Zeitungsverkauf“ erfasst. Aufgrund der teil-nehmenden Beobachtungen ist bekannt, dass Zeitungen verkauft werden, solange welche verfügbar sind. Zumeist haben die ZeitungsverkäuferInnen nur wenige Exemplare von diesen Zeitungen, da deren Verfügbarkeit starken Schwankungen unterliegt und sie sich nur schwer verkaufen lassen. Damit lässt sich allerdings das Bettelverbot umgehen. Wenn keine Zeitungen mehr verfügbar sind, aber auch pa-rallel zum Zeitungsverkauf, wird gebettelt. Diese Personen wurden daher als Bettelnde eingestuft und erhoben.

In der vorliegenden Studie werden folglich alle Bettelnden und Nicht-„marie“-VerkäuferInnen als Bet-telnde bezeichnet.

Erfahrungen durch teilnehmende Beobachtung:

Wenn bei Supermärkten Straßenzeitungen verkauft werden, kann beobachtet werden, wie KundInnen des jeweiligen Diskonters regelmäßig ihre Einkaufsjetons den ZeitungsverkäuferInnen in die Hand drü-cken, ohne dafür eine Gegenleistung zu nehmen. Es wird nicht explizit um einen Geldbetrag gebeten, doch alleine die Präsenz von StraßenverkäuferInnen, deren ökonomische Situation mit Armut assozi-iert wird, wird von PassantInnen als illokutive Handlung interpretiert (als stummes Bitten), worauf sie aus unterschiedlichen Beweggründen kleinere Geldbeträge spenden.

⁵¹ vorarlberg.orf (2016): Diskussion um Roma als Zeitungsverkäufer. (Artikel vom 19.03.2016). Online im Inter-net: <http://vorarlberg.orf.at/news/stories/2763812/> (Zugriff am 11.5.2016).

In der **ersten Erhebungsphase** (15.2.2016 - 6.3.2016) fanden Begehungen in folgenden Gemeinden, Städten bzw. Stadtquartieren statt:

Tabelle 1: Begehung der Regionen in der ersten Erhebungsphase

Region Unterland	Region Oberland
▶ Bregenz-Zentrum: 16.2., 25.2., 4.3.	▶ Altach, Bludenz, Bludesch, Bürs
▶ Dornbirn-Zentrum ohne Bahnhof: 15.2., 18.2., 25.2., 1.3	▶ Feldkirch, Frastanz, Gais, Götzis
▶ Höchst: 17.2., 25.2., 4.3.	▶ Klaus, Koblach, Ludesch, Mäder
▶ Hohenems-Zentrum: 15.2., 18.2., 2.3.	▶ Nenzing, Nüziders, Satteins, Schlins
▶ Lauterach: 16.2., 24.2., 2.3.	▶ Sulz-Röthis, Thüringen, Weiler
▶ Lustenau: 17.2., 19.2., 26.2., 29.2.	▶ jeweils am: 16.2., 19.2., 23.2., 27.2., 1.3. und 4.3.
▶ Wolfurt-Zentrum: 16.2., 4.3.	
▶ Schwarzach-Zentrum: 16.2., 4.3.	

In der **zweiten Erhebungsphase** (9.5.2016 - 29.5.2016) fanden Begehungen in folgenden Gemeinden, Städten bzw. Stadtquartieren statt:

Tabelle 2: Begehung der Regionen in der 2. Erhebungsphase

Region Unterland	Region Oberland
▶ Bregenz-Bahnhof: 11.5., 18.5., 24.5.	▶ Altach, Bludenz, Bludesch, Bürs
▶ Bregenz-Rheinstraße: 11.5., 18.5., 24.5	▶ Feldkirch, Frastanz, Gais, Götzis
▶ Bregenz-Riedenburg; 11.5., 18.5., 24.5.	▶ Klaus, Koblach, Ludesch, Mäder
▶ Bregenz-Seeanlagen: 11.5., 18.5., 24.5.	▶ Nenzing, Nüziders, Satteins, Schlins
▶ Bregenz-Zentrum: 11.5., 18.5., 24.5.	▶ Sulz-Röthis, Thüringen, Weiler
▶ Dornbirn-Zentrum ohne Bahnhof: 10.5., 17.5., 23.5., 27.5.	▶ Jeweils am: 10.5., 12.5., 17.5., 19.5., 24.5., 28.5
▶ Hohenems-Zentrum: 11.5., 16.5., 24.5	
▶ Lustenau: 9.5., 17.5., 24.5.	
▶ Lauterach, Schwarzach, Wolfurt, Hard, Höchst: jeweils am 9.5., 17.5., 24.5.	

4.2 Anzahl an bettelnden Menschen in Städten und Gemeinden – Tagesmittel

Über den gesamten Zeitraum wurden 443 Personen (inklusive Kinder) erfasst. Da davon ausgegangen werden muss, dass die angetroffenen Personen sich immer wieder an dieselben Orte zum Betteln begaben, was durch die teilnehmenden BeobachterInnen bestätigt wurde, handelt es sich bei dieser Personenzahl mit Sicherheit um ein Vielfaches der tatsächlich notreisenden Personen in Vorarlberg, d.h. Personen wurden innerhalb der Erhebungszeiträume mehrfach erfasst.

Wenn im vorliegenden Berichtsteil von N=443 Personen die Rede ist, dann ist diese Redundanz, die sich aufgrund der Erhebungssituation nicht vermeiden ließ, immer im Auge zu behalten.

4.2.1 Anzahl an bettelnden Menschen/Tagesmittel, Erhebungsphase 1

Um Mehrfachzählungen abzufedern, wurde ein Tagesmittel (durchschnittliche Anzahl an Personen pro Ort) errechnet. Nachstehend eine Auflistung der Städte und Gemeinden, in denen in der ersten Erhebungsphase gebettelt wurde, und das jeweilige Tagesmittel an angetroffenen Personen.

Tabelle 3: Erster Erhebungszeitraum: regionale Verteilung der bettelnden Personen mit Tagesmittel

Unterland	Tagesmittel Unterland	Standardabweichung
Bregenz-Zentrum	15,7	2,49
Dornbirn-Zentrum ohne Bhf	8,5	0,41
Höchst	2,0	0,82
Hohenems-Zentrum	1,3	0,94
Lauterach	6,0	0,00
Lustenau	6,5	1,87
Gesamt Unterland	40,0	
Oberland	Tagesmittel Oberland	Standardabweichung
Altach	1,0	0,00
Bludenz	4,8	1,65
Bludesch	2,0	0,00
Bürs	2,4	1,03
Feldkirch	12,0	0,82
Frastanz	1,0	0,00
Götzis	5,0	1,87
Klaus	1,0	0,00
Koblach	1,7	0,50
Ludesch	2,0	1,00
Nüziders	1,0	0,00
Rankweil	2,7	0,85
Satteins	1,0	0,00
Schlins	1,5	0,50
Sulz-Röthis	1,0	0,00
Thüringen	2,3	0,24
Weiler	1,0	0,00
Gesamt Oberland	43,3	
Konsolidiert Ober- und Unterland	83,3	

Insgesamt wurden im ersten Erhebungszeitraum in ganz Vorarlberg (bzw. an den begangenen Orten) im Tagesmittel 83,3 Menschen bettelnd angetroffen.

Die am stärksten frequentierten Städte waren Bregenz (Zentrum) mit einem Tagesmittel von 15,7 Personen und Feldkirch mit einem Tagesmittel von zwölf Personen. Lauterach, Lustenau und Götzis wurden im ersten Erhebungszeitraum stärker frequentiert als andere Gemeinden, und zwar mit einem Tagesmittel von sechs resp. 6,5 und fünf Personen.

Werden zum Tagesmittel der in ganz Vorarlberg angetroffenen bettelnden Menschen (83,3) noch 25 „marie“-VerkäuferInnen dazugezählt und der von Sozialarbeitenden geschätzten Anzahl der sich in Vorarlberg zum entsprechenden Zeitraum aufhaltenden Notreisenden (ca. 170-200 Personen in den Monaten Februar/März 2016) gegenübergestellt, so zeigt sich, dass zwischen **54 und 64 Prozent der Notreisenden bettelnd** angetroffen wurden.

Aufgrund des kontextualen Vorwissens der Erhebenden wissen wir, dass es sich bei den im Erhebungszeitraum angetroffenen bettelnden Personen um ca. fünf größere Familien handelt. Darüber hinaus wurden einzelne Personen und kleinere Familien angetroffen.

4.2.2 Anzahl an bettelnden Menschen/Tagesmittel - Erhebungsphase 2

Nachstehend eine Auflistung der Städte und Gemeinden, in denen in der zweiten Erhebungsphase gebettelt wurde:

Tabelle 4: Zweiter Erhebungszeitraum: regionale Verteilung der bettelnden Personen mit Tagesmittel

Unterland	Tagesmittel Unterland	Standardabweichung
Bregenz-Bahnhof	1,0	0,00
Bregenz-Rheinstraße	1,0	0,00
Bregenz-Riedenburg	1,0	0,00
Bregenz-Seeanlagen	2,0	0,00
Bregenz-Zentrum	4,3	2,49
Dornbirn-Zentrum	5,3	0,24
Hohenems-Zentrum	3,0	1,41
Lustenau	2,3	1,41
Gesamt Unterland	19,9	
Oberland	Tagesmittel Oberland	Standardabweichung
Bludenz	2,0	0,00
Bürs	1,0	0,00
Feldkirch	5,7	1,18
Götzis	1,7	0,47
Klaus	1,0	0,00
Nüziders	1,0	0,00
Rankweil	2,0	1,41
Sulz-Röthis	1,0	0,00
Gesamt Oberland	15,3	
Konsolidiert Ober- und Unterland	35,3	

Im zweiten Erhebungszeitraum wurden im Tagesmittel 35,3 Personen bettelnd angetroffen.

Die Städte Dornbirn (Zentrum, ohne Bahnhof) sowie Feldkirch wurden, wenn auch bescheiden, so doch am stärksten frequentiert. Einen drastischen Rückgang gegenüber dem ersten Erhebungszeitraum verzeichnete das Zentrum von Bregenz.

Werden wiederum das addierte Tagesmittel der in der zweiten Erhebungsphase angetroffenen bettelnden Menschen (35,3 Personen) und die in diesem Zeitraum anwesenden fünf „marie“-Verkäuferinnen der von Sozialarbeitenden geschätzten Anzahl der sich in Vorarlberg aufhaltenden Notreisenden (ca. 70 Mitte Mai, ca. 100 Ende Mai) gegenübergestellt, so zeigt sich, dass zwischen **40 und 58 Prozent der Notreisenden gleichzeitig bettelnd** anzutreffen waren.

Von Sozialarbeitenden wissen wir, dass im zweiten Erhebungszeitraum andere Personen nach Vorarlberg gekommen waren. Bis Mitte Mai war ungefähr die Hälfte der bekannten Notreisenden der ersten Erhebung im Land. Dazugekommen waren einige Menschen aus Temeswar und vermehrt junge Männer aus Brasov. Einige wenige waren mit ihren Frauen hier (diese tragen keine traditionelle Romakleidung), die nur vereinzelt auf der Straße bettelten, und dies vor allem im Raum Bregenz. Sie scheinen eher von Haus zu Haus zu gehen und an den Türen zu betteln oder nach Arbeit zu fragen (Informationen aus der Bevölkerung an die Sozialeinrichtungen).

Aus den Ergebnissen kann geschlossen werden, dass ca. die Hälfte alle anwesenden Notreisenden zur gleichen Zeit bettelt, während die andere Hälfte etwas anderes macht (z.B. Kinderaufsicht, Gelegenheitsarbeiten, warten u.a.m.).

4.2.3 Bahnhof Dornbirn als Checkpoint

Der Bahnhof Dornbirn hatte im Erhebungszeitraum die Funktion eines Checkpoints der Notreisenden im Unterland und darüber hinaus. Seine günstige Lage und Infrastruktur (ein Lebensmittelgeschäft, welches auch an Sonn- und Feiertagen offen hat; WC-Anlagen, zentrale Lage, Notquartier in unmittelbarer Bahnhofsnähe u.a.m.) trugen dazu bei.

Ca. 70 Personen versammelten sich im ersten Erhebungszeitraum täglich in den frühen Morgenstunden und am späteren Nachmittag am Bahnhof von Dornbirn. In den frühen Abendstunden waren es ca. 30–40 Personen, die sich dort aufhielten.

Im zweiten Erhebungszeitraum versammelten sich in der ersten Erhebungswoche im Mai täglich zwischen null und 15 Personen am Bahnhof von Dornbirn. In der zweiten Erhebungswoche versammelten sich täglich – jeweils in der Zeit von 6:30 Uhr bis 7:30 Uhr - zwischen fünf und 16 Personen und in der dritten Erhebungswoche zwischen zehn und 20 Personen. Von dort aus fuhren sie während der Woche in die umliegenden Gemeinden und Städte. An Sonn- und Feiertagen verteilten sich die bettelnden Menschen vor Kirchen.

Da im Erhebungszeitraum am Dornbirner Bahnhof lediglich eine notreisende Person bettelte und diese dann in den Gemeinden angetroffen und mitgezählt wurde, scheint Dornbirn-Bahnhof in der Aufzählung in Tabelle 1-4 nicht auf.

4.2.4 Straßenzeitungsverkauf als Alternative zum Betteln oder Betteln als Alternative zum Straßenzeitungsverkauf?

VerkäuferInnen von Straßenzeitungen (ohne „marie“) wurden über beide Erhebungszeiträume in etwa gleich häufig wie bettelnde Menschen angetroffen. Was Straßenzeitungsverkauf für Notreisende bedeutet und wie sie zu den Zeitungen kommen, wird im Rahmen der Ergebnisse der qualitativen Erhebung (Kapitel: 5.5.5.3) näher ausgeführt.

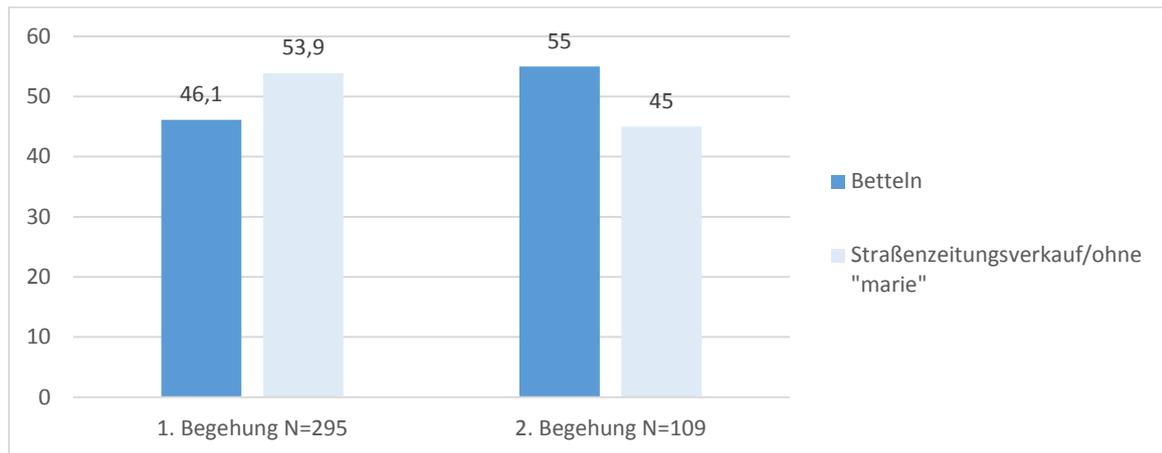


Abbildung 1: Relative Häufigkeit von Betteln und Straßenzeitungsverkauf (ohne „marie“) nach Erhebungszeiträumen

4.2.5 Bettelnde Menschen - Geschlechterproportion

Der Frauenanteil (50,8 Prozent) ist höher als der Männeranteil (40,4 Prozent). Der Anteil der Kinder betrug 8,8 Prozent.

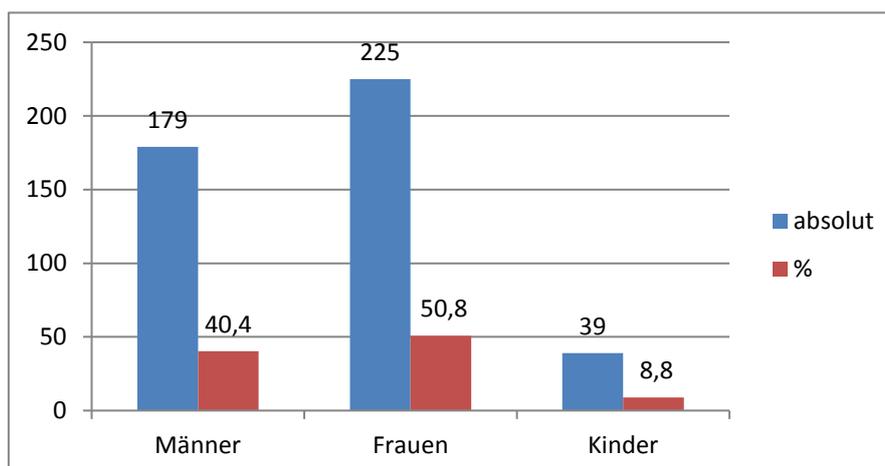


Abbildung 2: Absolute und relative Häufigkeiten – Verteilung von Männern, Frauen und Kindern über beide Erhebungszeiträume hinweg

4.3 Berechnung von Zusammenhängen

4.3.1 Veränderung der Zusammensetzung der Population (Männer, Frauen und Kindern) zwischen den beiden Begehungszeiträumen

In beiden Erhebungszeiträumen ist der Anteil der bettelnden weiblichen Notreisenden höher als jener der männlichen. Wesentlich geringer war im zweiten Erhebungszeitraum der Anteil der Kinder.

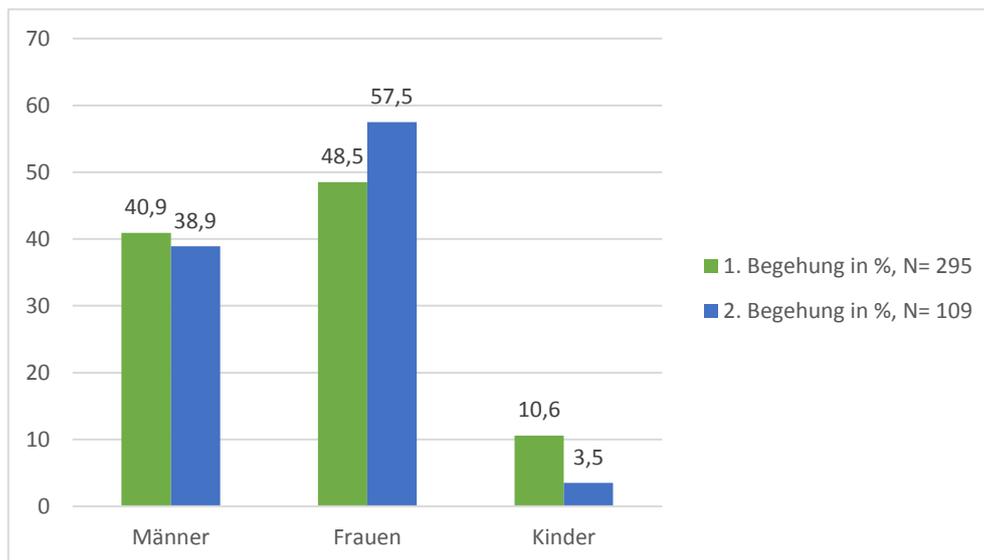


Abbildung 3: Relative Häufigkeiten von Männern, Frauen und Kindern nach Begehungszeiträumen

Zum Vergleich eine Erhebung in Salzburg: In Salzburg waren 63 Prozent männlich und 37 Prozent weiblich. Dieses Ergebnis kann dadurch erklärt werden, dass in Salzburg auch die Gelegenheitsarbeitenden, die überwiegend männlich waren, in die Erhebung aufgenommen wurden.⁵²

Anmerkung: Es handelt sich hier nicht per se um eine Zeitreihe, da nach der ersten Erhebungsphase ein Großteil der Menschen (laut Informationen überwiegend nach Rumänien und Italien) abreiste. In der zweiten Erhebungsphase kamen zum Großteil Personen, die in der ersten Erhebungsphase nicht angetroffen wurden. Deshalb werden die beiden Begehungszeiträume nicht als Zeitreihe betrachtet.

4.3.2 Verteilung der Altersklassen über beide Erhebungszeiträume hinweg

Über beide Erhebungszeiträume hinweg ist der Anteil der Jugendlichen (16–24 Jahre) mit 40,4 Prozent am höchsten, gefolgt vom Anteil der 25- bis 45-Jährigen mit 29,1 Prozent und jenem der älter als 45-Jährigen mit 21,7 Prozent. Am geringsten war der Kinderanteil (Altersklasse 0–15 Jahre) mit 8,8 Prozent.

⁵² Schoibl, Heinz: Notreisende und BettelmigrantInnen in Salzburg. 2013. S. 13,14

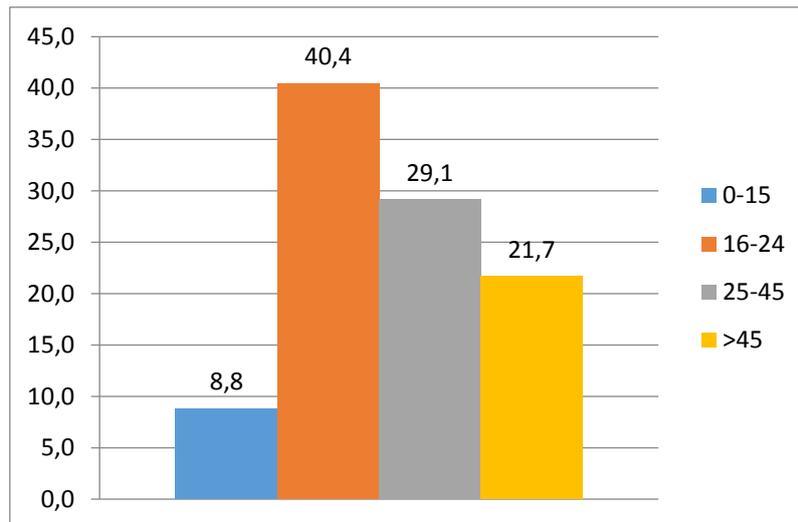


Abbildung 4: Relative Häufigkeiten (%) über alle Altersklassen und beide Erhebungszeiträume hinweg. N=443

Unter den erhobenen Kindern befanden sich über beide Zeiträume hinweg zwölf Babys (0–1 Jahr), elf Kleinkinder (1–3 Jahre), fünf Kinder im Kindergartenalter (3–6 Jahre) sowie elf Kinder im Schulalter (6–15 Jahre). Im zweiten Erhebungszeitraum befanden sich unter den erhobenen Kindern nur noch ein (1) Baby, zwei Kinder im Kindergartenalter sowie ein (1) Schulkind.

Im Vergleich dazu ergab die Analyse des Alters in einer quantitativen Studie in Stockholm, Oslo und Kopenhagen mit 1269 befragten „homeless Romanian street workers“, dass der Großteil der Bettelnden zwischen 20 und 50 Jahre war und der Durchschnitt Mitte 30 war. Unter 20 Jahre waren ca. fünf Prozent. Der Frauenanteil überwog bei den Unter-20-Jährigen und den Über-50-Jährigen.⁵³

Auch in Salzburg konzentrierte sich das Alter der ArmutsmigrantInnen auf die mittleren Jahre der Erwerbsbeteiligung. Auffällig ist, dass Roma zu einem größeren Anteil bereits in jüngeren Jahren auf Notreise sind und weibliche Romnija „eine auffällige Mehrheit“ bei den älteren Altersgruppen aufweisen.⁵⁴

4.3.3 Verteilung der Altersklassen pro Erhebungszeitraum

Die angetroffenen bettelnden Notreisenden unterschieden sich - bezogen auf die Altersklassen (ungeachtet des Geschlechts) und über beide Erhebungszeiträume hinweg - hochsignifikant voneinander (Chi-Quadrat = .000). Am stärksten reduzierte sich der Anteil der 16-24-Jährigen (-18,7 Prozent), gefolgt von den Kindern (-7,1 Prozent). Zugenommen hatte hingegen der Anteil der 25-45-Jährigen (+13,1 Prozent) und der Anteil der Über-45-Jährigen (+12,5 Prozent).

⁵³ Djuve A./Friberg J./Tyldum G./Zhang, H. (2015): When poverty meets affluence. Migrants from Romania on the streets of the Scandinavian capitals. Oslo. S. 25

⁵⁴ Schoibl, Heinz (2013): Notreisende und Bettel-MigrantInnen in Salzburg. Eigenverlag. Salzburg. S. 17

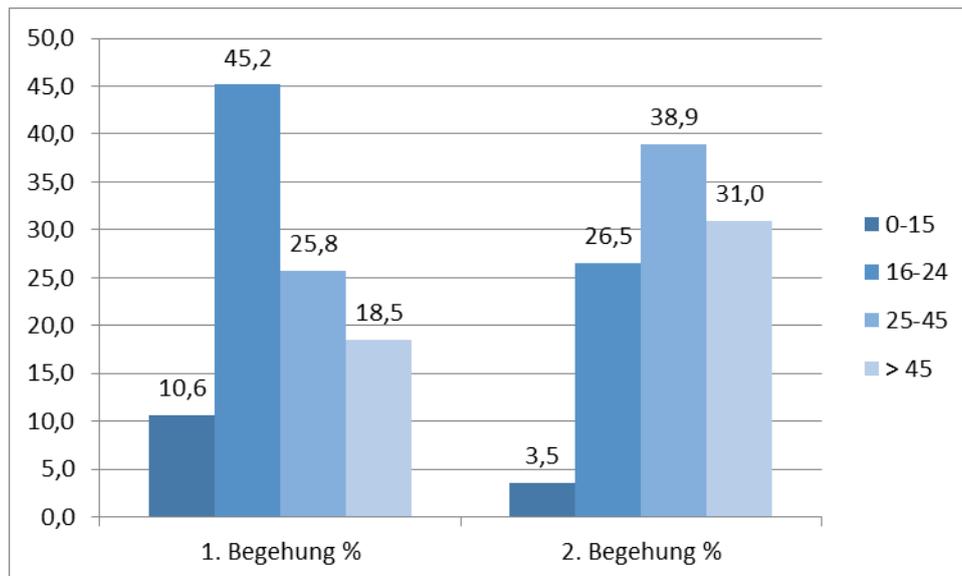


Abbildung 5: Relative Häufigkeiten – Verteilung der Altersklassen auf beide Erhebungszeiträume

Vergleich zur Erhebung in Salzburg: Die Altersverteilung war in Salzburg ähnlich. Der Anteil der relativ jungen Notreisenden war in Vorarlberg vor allem in der ersten Erhebungsphase höher. Es wird angeführt, dass bei einem Vergleich von Roma und Nicht-Roma auffällt, dass Roma zu einem großen Anteil bereits in jüngeren Jahren als Notreisende unterwegs sind.⁵⁵

Wird die Altersverteilung mit den Altersverteilungen der skandinavischen Studie verglichen, dann entspricht die Altersverteilung in der ersten Erhebung in Vorarlberg am ehesten der in Stockholm.⁵⁶ Detailliertere Ergebnisse und Vergleiche finden sich im qualitativen Teil der vorliegenden Studie.

4.3.4 Verteilung Alter und Geschlecht

Der Anteil der Männer und Frauen ist - bezogen auf Altersklassen (Kinder wurden nicht erfasst) - im ersten Begehungszeitraum ungleich verteilt, während dies im zweiten Begehungszeitraum nicht der Fall ist. Werden die Altersklassen einzeln in den Blick genommen, so ergibt sich folgendes Bild: Im ersten und zweiten Begehungszeitraum sind unter den Jugendlichen sowie in der Personengruppe der 25-45-Jährigen Männer und Frauen ausgewogen verteilt. Eine Ungleichverteilung lässt sich statistisch lediglich für die Gruppe der Über-45-Jährigen feststellen.

⁵⁵ Schoibl, Heinz: Notreisende und BettelmigrantInnen in Salzburg. 2013. S. 17

⁵⁶ Djuve A./Friberg J./Tyldum G./Zhang, H. (2015): When poverty meets affluence. Migrants from Romania on the streets of the Scandinavian capitals. Oslo. S. 25

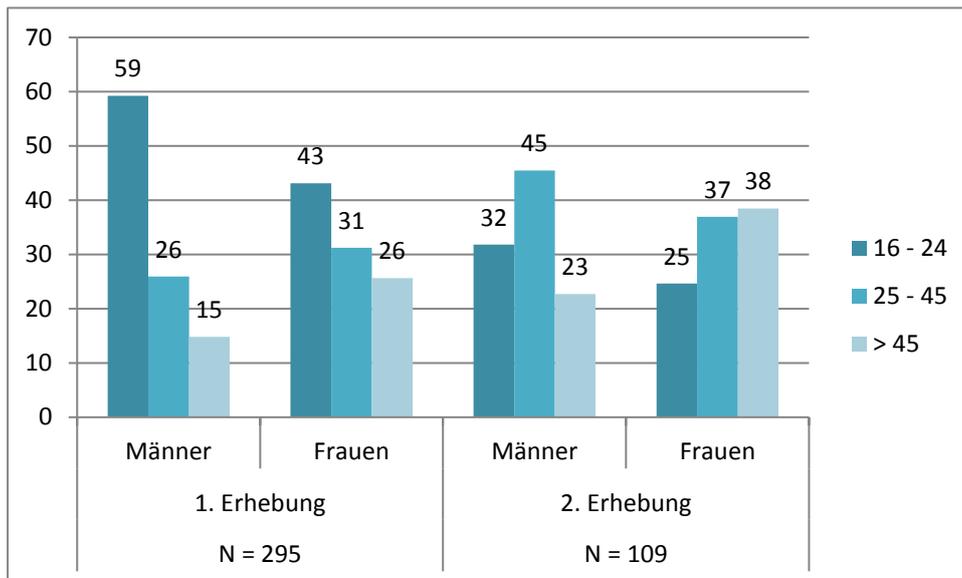


Abbildung 6: Relative Häufigkeiten nach Erhebungszeitraum, Geschlecht und Altersklassen

4.3.5 Regionale Vergleiche (Unterland versus Oberland)

4.3.5.1 Zusammenhang zwischen dem Anteil bettelnder Personen, regionalen Unterschieden und dem Erhebungszeitraum

Im ersten Erhebungszeitraum wurden im Oberland signifikant (Chi-Quadrat nach Pearson = .000) mehr Menschen bettelnd angetroffen als im Unterland, wo- hingegen im zweiten Erhebungszeitraum kein signifikanter Unterschied besteht. Die Datensätze wurden um die Kinderanteile bereinigt, da Kinder selbst nicht betteln.

Dieses Ergebnis hängt sehr wahrscheinlich mit diversen Kontrollen in Bussen und Zügen („Aktion scharf“) zusammen, die in der ersten Erhebungswoche im Unterland durchgeführt wurden. Die Berechnungen ergaben, dass in diesem Zeitraum hoch signifikant (Chi-Quadrat = .001) weniger Menschen bettelnd angetroffen wurden als in den Vergleichszeiträumen.

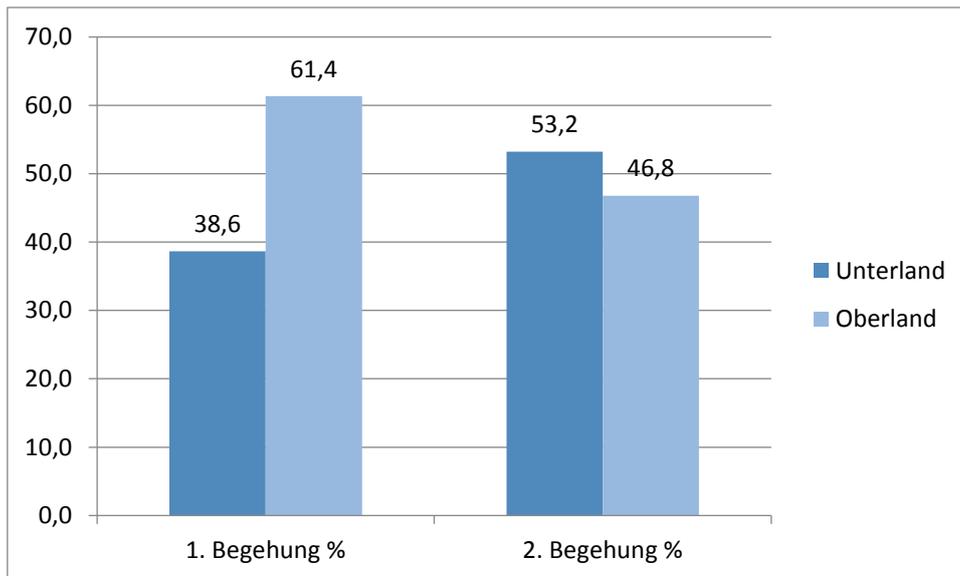


Abbildung 7: Relative Häufigkeiten – Verteilung der bettelnden Notreisenden nach Begehungszeitraum und Region

4.3.5.2 Betteln oder Straßenzeitungsverkauf - regionale Unterschiede

Der Verkauf von „auswertigen“ Straßenzeitungen war im ersten Erhebungszeitraum so üblich wie Betteln. Im Oberland wurden ZeitungverkäuferInnen signifikant häufiger (Chi-Quadrat = .000) angetroffen als im Unterland. Dies hängt mit großer Wahrscheinlichkeit mit dem Verkaufsverbot in Dornbirn zusammen. Im zweiten Erhebungszeitraum ging der Anteil der ZeitungverkäuferInnen zurück.

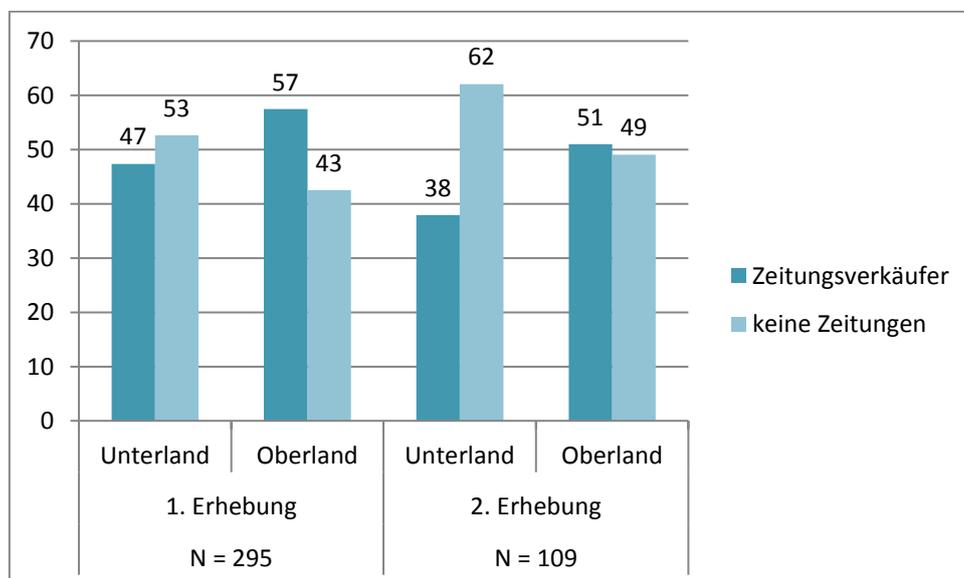


Abbildung 8: Verhältnis Betteln/Zeitungsverkauf in relativen Häufigkeiten – nach Erhebungszeiträumen und Regionen

4.3.5.3 Zeitungsverkauf - geschlechtsspezifische und regionale Unterschiede

Der Straßenzeitungsverkauf ging in der ersten Erhebungsphase überwiegend von Männern aus (Chi-Quadrat = .014). In der zweiten Erhebungsphase veränderte sich die Situation diesbezüglich im Oberland wesentlich. Es wurden dort im Verhältnis viel mehr zeitungsverkaufende Frauen angetroffen, während die Geschlechterverteilung im Unterland in etwa gleich blieb.

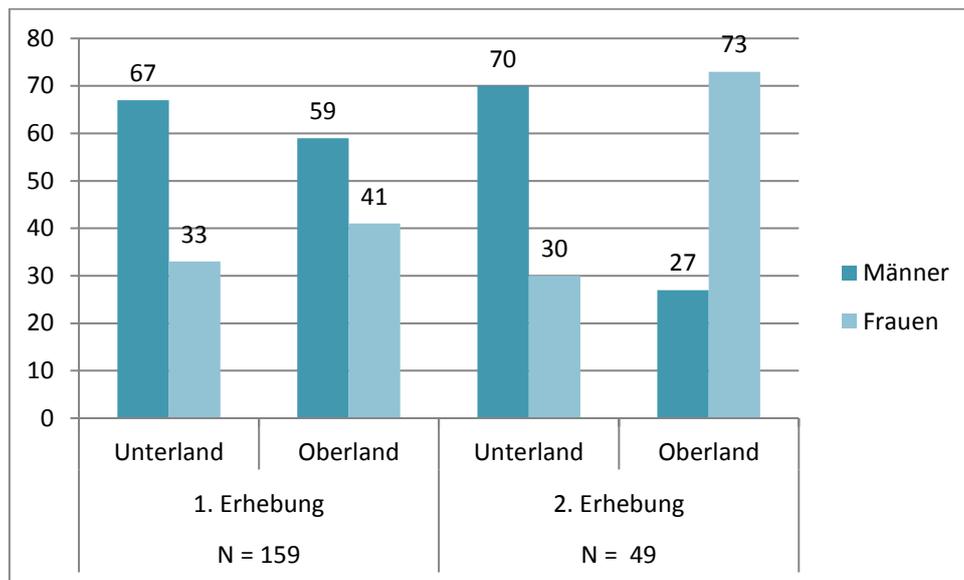


Abbildung 9: Zeitungsverkauf in Abhängigkeit von Geschlecht und Region

4.3.6 Wetter und Betteln

Zwischen beiden Geschlechtern besteht kein signifikanter Unterschied, was die Bereitschaft zum Betteln in Abhängigkeit vom Wetter betrifft. Frauen wie Männer bettelten eher bei verträglichem als bei schlechtem Wetter. Bei verträglichem Wetter wurden auch deutlich mehr Kinder zum Betteln mitgenommen als bei schlechtem Wetter mit Regen und Kälte, wie dies z.B. im März der Fall war. Das Ergebnis ist hoch signifikant (Chi-Quadrat = .000).

4.3.7 Mitnahme von Kindern zum Betteln in Abhängigkeit vom Geschlecht und Alter des Erwachsenen

Wenn Kinder zum Betteln mitgenommen wurden, dann waren diese zumeist mit Frauen unterwegs (Chi-Quadrat = .000). Im gesamten Beobachtungszeitraum wurde zwei Mal ein Mann mit einem Kind angetroffen und 37 Mal eine Frau mit einem Kind.

25 Jugendliche (davon zwei Männer), fünf Frauen im Alter von 25 45 Jahren sowie zwei Frauen über 45 Jahre hatten beim Betteln eines oder mehrere Kinder dabei.

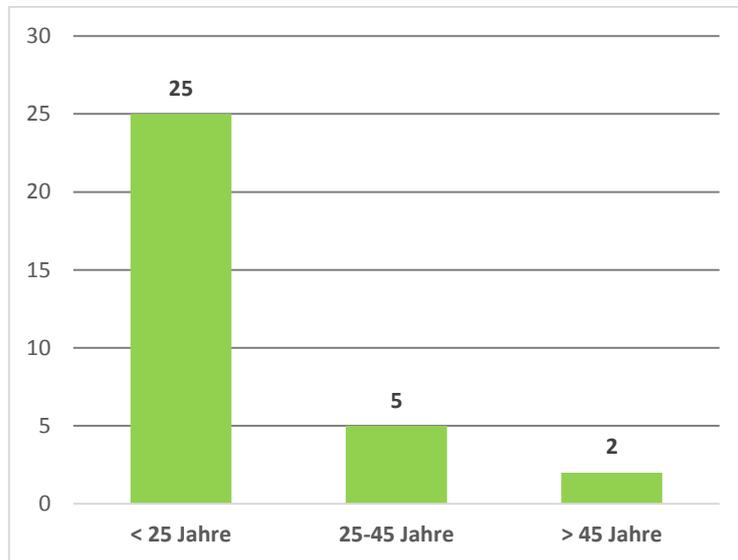


Abbildung 10: Absolute Verteilung - Erwachsene nach Altersklasse, die Kinder zum Betteln mitnehmen

4.4 Zusammenfassung der Ergebnisse

- ▶ In zwei Erhebungsphasen (zu je drei Wochen) wurden insgesamt 443 Personen bettelnd angetroffen: 179 Männer, 225 Frauen sowie 39 Kinder. Daraus ergeben sich relative Häufigkeiten von 40,4 % (Männer), 50,8 % (Frauen) sowie 8,8 % (Kinder). Unter den 39 Kindern befanden sich zwölf Babys, elf Kleinkinder, fünf Kinder im Kindergartenalter sowie elf Kinder im Schulalter. (Achtung, es handelt sich hier um redundante Erfassungen!)
- ▶ Zwischen dem ersten und zweiten Erhebungszeitraum fand ein drastischer (hoch signifikanter) Rückgang an beobachteten bettelnden Notreisenden statt. Die Zahl der bettelnden Menschen reduzierte sich von 330 Personen auf 113 Personen.
- ▶ Durch die Berechnung von Tagesmittelwerten kann im ersten Erhebungszeitraum von ca. **83 Personen, die betteln, und von 25 „marie“-verkaufenden Personen** ausgegangen werden, die in etwa zeitgleich in Vorarlberg aktiv waren. Aufgrund der Kontextanalyse kann von fünf Großfamilien, einigen Kleinfamilien und Einzelpersonen ausgegangen werden.
- ▶ Im zweiten Erhebungszeitraum kann von ca. **36 Bettelnden und ca. 5 „marie“-verkaufenden Personen** ausgegangen werden, die in etwa zeitgleich in Vorarlberg aktiv waren. Die Kontextanalyse ergab, dass bis zum Ende der zweiten Erhebungsphase noch nicht die Hälfte der bekannten Familien vollständig im Land war (Abreisen/Familienbesuche im Zusammenhang mit dem orthodoxen Osterfest).
- ▶ Durchschnittlich wurden in der ersten Erhebungsphase am meisten bettelnde Menschen in Feldkirch (15,7 Personen) und Bregenz (zwölf Personen) angetroffen. Auf je 10.000 BewohnerInnen kamen in den genannten Städten im Schnitt vier bettelnde Notreisende. In der zweiten Erhebungsphase wurden im Durchschnitt die meisten Personen in Dornbirn-Zentrum (5,3 Personen) angetroffen, gefolgt von Feldkirch mit 5,7 Personen.
- ▶ Das Bahnhofsareal Dornbirn wurde im Erhebungszeitraum von den Notreisenden als Checkpoint genutzt. Im ersten Erhebungszeitraum versammelten sich dort täglich ca. 70 Notreisende, im zweiten bis zu 20 Notreisende.
- ▶ Die Gegenüberstellung der addierten Tagesmittelwerte über ganz Vorarlberg mit den geschätzten Zahlen seitens der Sozialeinrichtungen ergibt, dass ca. die Hälfte aller anwesenden Notreisenden zur gleichen Zeit bettelt, während die andere Hälfte etwas anderes tut.
- ▶ Über beide Erhebungszeiträume hinweg ist der Anteil der Jugendlichen (16-24 Jahre) mit 40,4 Prozent am höchsten, gefolgt von den 25-45-Jährigen (29,1 Prozent) und den Personen über 45 Jahre (21,7 Prozent). Der Kinderanteil betrug 8,8 Prozent.
- ▶ Die bettelnden Notreisenden beider Erhebungszeiträume unterscheiden sich hinsichtlich der Altersstruktur signifikant voneinander. Im zweiten Erhebungszeitraum reduzierte sich der Anteil der jungen Personen deutlich. Am häufigsten wurden Männer zwischen 25-45 Jahren angetroffen, gefolgt von Frauen über 45 und Frauen zwischen 25 und 45 Jahren. Wesentlich zurückgegangen war der Anteil der Kinder zwischen null und 15 Jahren.

- ▶ Im ersten Erhebungszeitraum bettelten signifikant mehr Personen im Ober- als im Unterland. Dies kann auf die verstärkten Kontrollen in Bussen und Zügen zurückgeführt werden, die zu dieser Zeit durchgeführt wurden. Im zweiten Erhebungszeitraum war das Verhältnis zwischen Oberland und Unterland ausgewogen. Wenn Kontrollen (Bus- und Zugkontrollen, „Aktion scharf“) durchgeführt wurden, bettelten signifikant weniger Menschen. Kontrollen besitzen so gesehen einen Push-Effekt.
- ▶ Der Verkauf von „auswärtigen“ Straßenzeitungen war im ersten Erhebungszeitraum so üblich wie das Betteln und wurde überwiegend von Männern praktiziert. Im zweiten Erhebungszeitraum war der Frauenanteil bei den ZeitungsverkäuferInnen im Oberland wesentlich höher als jener der Männer. Hingegen blieb im Unterland der Zeitungsverkauf männlich dominiert. Auch war im Unterland der Anteil der Bettelnden wesentlich höher als jener der ZeitungsverkäuferInnen, was mit großer Wahrscheinlichkeit auf das Verkaufsverbot in Dornbirn zurückzuführen ist.
- ▶ Männer und Frauen waren bei verträglichem Wetter signifikant häufiger beim Betteln anzutreffen als bei schlechtem Wetter. Bei verträglichem Wetter wurden auch deutlich (signifikant) mehr Kinder zum Betteln mitgenommen als bei schlechtem Wetter (Regen, Kälte).
- ▶ Kinder waren signifikant häufiger in Begleitung weiblicher Erwachsener anzutreffen als in männlicher. Die meisten weiblichen Begleitpersonen waren junge Frauen (zwischen 16 und 24 Jahren).

Kritische Reflexion der quantitativen Erhebung der bettelnden Notreisenden in Vorarlberg

Als Schwäche der quantitativen Erhebung muss angesehen werden, dass sie trotz längerem Beobachtungszeitraum eine Momentaufnahme darstellt. Anzahl und Zusammensetzung der Notreisenden sind Schwankungen unterworfen. Erst durch die Gegenüberstellung der erhobenen Daten mit den Wissensbeständen (Wochenberichte) der niederschweligen sozialen Einrichtungen im Land können plausible Aussagen getroffen werden. Aufgrund der vorliegenden Erkenntnisse wird dringend angeraten, das derzeit von den Sozialeinrichtungen durchgeführte Monitoring aufrechtzuerhalten. Dazu ist eine kontinuierliche Beziehungspflege zu den Notreisenden notwendig. Problematischen Entwicklungen und Auswirkungen in der Notreisendenszene könnte so frühzeitig und professionell begegnet werden.

Als weitere Schwachstelle der Studie kann angesehen werden, dass ihr Fokus lediglich aufs Betteln gerichtet war, was allerdings dem Auftrag entsprach. Gelegenheitsarbeiten machen aber einen wesentlichen Teil des Einkommens von Notreisenden in Vorarlberg aus, weshalb ihr Stellenwert untersucht werden sollte.

Es stellt sich nicht die Frage, ob wir bettelnde Armutsreisende in Vorarlberg haben (Vorarlberg ist entdeckt), sondern wie viele und in welcher Zusammensetzung. Im folgenden qualitativen Teil der Studie zeigt sich, dass im Beobachtungszeitraum überwiegend Notreisende im Familienkontext in Vorarlberg waren.

Aufgrund der vorliegenden Quantitäten in Kombination mit den Erkenntnissen der qualitativen Studie kann davon ausgegangen werden, dass mit gut 100 gleichzeitig in Vorarlberg bettelnden Personen so etwas wie eine Marktsättigung erreicht wird. Das hieße, dass sich ca. 200 Personen, die ihr Einkommen überwiegend durch Betteln erlangen, in Vorarlberg aufhalten. Denn wie in der qualitativen Studie dargestellt wird, ist der wichtigste Faktor, ob Notreisende bleiben oder nicht, das Einkommen.

5 Lebenswelten der bettelnden Menschen in Vorarlberg

Mittels teilnehmender Beobachtung und leitfadengestützter biografisch-narrativer Interviews wurden 16 Lebenswelten von bettelnden Notreisenden in Vorarlberg erhoben und analysiert. Fragen über die Lebensbedingungen im Herkunftsland, die Lebensbedingungen in Vorarlberg und über Zukunftsperspektiven bildeten die Schwerpunkte der Erhebung. Wesentlich war die subjektive Sichtweise der Befragten. Die Hauptintention war, die Lebenswelten von „innen heraus“ zu beschreiben.

Die Erhebung wurde in zwei Phasen durchgeführt: vom 23.2 bis 5.3. 2016 und vom 18.3 bis 28.3.2016.

5.1 Soziodemografische Beschreibung der befragten Personen

5.1.1 Alter und Geschlecht der Befragten

In die vorliegende Analyse gingen 16 Interviews, die mit Notreisenden geführt wurden, ein. Davon sind sechs Männer und zehn Frauen. Bei zwei interviewten Personen liegt eine Verwandtschaftsbeziehung (Mutter und Sohn) vor. Das Alter der Befragten rangiert zwischen 20 und 50 Jahren und beträgt durchschnittlich 36 Jahre. Bei den Männern liegt das Durchschnittsalter bei 33 Jahren, während die befragten Frauen im Mittel 37 Jahre alt sind.

Die Altersverteilung und das Geschlechterverhältnis entspricht in etwa der Gesamtpopulation der Notreisenden in Vorarlberg (siehe Kapitel 4.3.2).

5.1.2 Herkunftsort

Im Erhebungszeitraum (Februar/März 2016) wurden in Vorarlberg ausschließlich bettelnde Menschen mit rumänischer Staatsbürgerschaft angetroffen. Dies entspricht auch den Wahrnehmungen der sozialen Einrichtungen. Damit hat Vorarlberg bisher eine andere Situation wie z.B. Salzburg, Linz, Wien oder Graz.

Von den insgesamt 16 Befragten kamen acht Personen aus der im Kreis Prahova gelegenen Großstadt Ploiești oder dem unmittelbar angrenzenden Ort Ploieștiori. Drei Befragte kamen aus der Kreishauptstadt Buzău oder der im gleichnamigen Kreis gelegenen Stadt Râmnicu Sărat; zwei weitere Personen waren aus der Kreishauptstadt Brăila. Die übrigen drei Befragten kamen aus den Kreishauptstädten Brașov und Constanța sowie aus der Stadt Slobozia im Kreis Ialomița.

Aufgrund der Organstrafverfügungen in Vorarlberg ist bekannt, dass bettelnde Menschen in Vorarlberg hauptsächlich aus Ploiesti, Brasov, Sibiu und Buzau kommen. Dies deckt sich auch mit den Informationen aus den Notschlafstellen.

Es zeigte sich, dass die meisten Befragten in Rumänien zuletzt in Ballungsgebieten bzw. Siedlungen im Randgebiet größerer Städte oder in Großstädten gelebt hatten bzw. dort gemeldet waren. Die Arbeitskraftindikatoren für Rumänien zeigen, dass der Anteil der zeitweiligen Arbeitsmigration generell hoch

ist, aber in städtischen Gebieten noch höher als in ländlichen Gebieten.⁵⁷ Ähnliche Erfahrungen gibt es in Salzburg. „Notreisende und/oder Bettel-Migration sind somit nicht eindeutig ein Problem des strukturschwachen ländlichen Raumes in den südöstlichen EU-Ländern Slowakei und Rumänien, sondern betreffen wesentlich auch die städtische Armutsbevölkerung.“⁵⁸ Darüber hinaus zeichnet sich aufgrund der Angaben mehrerer Personen ab, dass der letzte Wohnort nicht dem jeweiligen Geburtsort der Befragten entspricht. Sofern Gründe für die Binnenmigration angeführt wurden, handelte es sich dabei um den Umzug der Eltern oder die eigene Heirat in eine andere Stadt. Im letzteren Fall waren es in der Regel Frauen, die in den Herkunftsort ihres Ehemannes geheiratet hatten und infolgedessen dorthin umzogen.

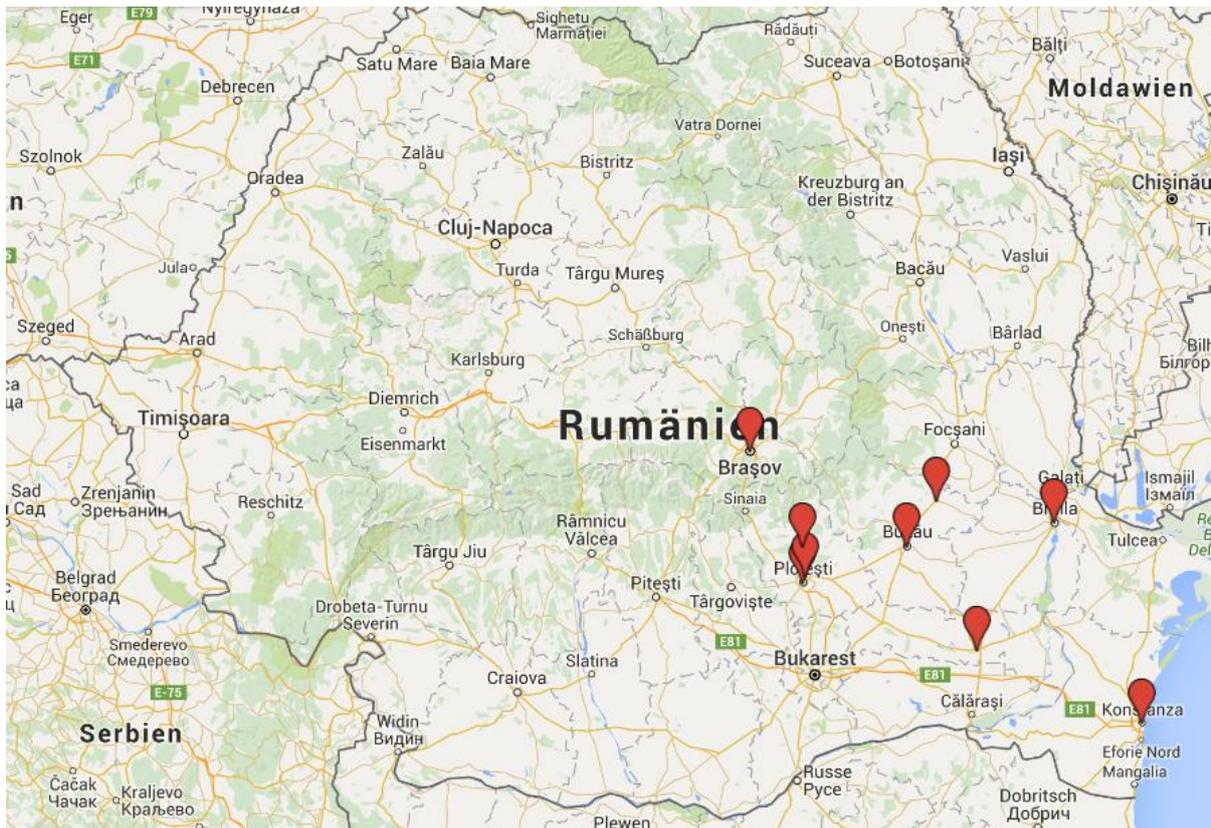


Abbildung 11: Herkunftsgemeinden der Befragten

5.1.3 Ethnische Identität

Im Beobachtungs- und Erhebungszeitraum (Februar/März 2016) wurden ausschließlich bettelnde Menschen aus Rumänien, die sich selber als „Zigeuner, Roma“ bezeichneten, angetroffen. Von den niederschweligen Sozialeinrichtungen Vorarlbergs wurde beispielsweise im Februar 2016 berichtet, dass sich ca. 200 Personen (Roma) aus Rumänien in Vorarlberg aufhielten. Einige wenige seien aus

⁵⁷ Rat. C./Tobias, A./Veres, V. (2015): Mapping deprivation in rural areas from Transylvania: Reflections on a methodological exercise. In: Sociologia 2/2015. Studia Universitatis Babeş-Bolyai Sociologia. S. 108

⁵⁸ Schoibl, Heinz (2013): Notreisende und Bettel-MigrantInnen in Salzburg. Eigenverlag. Salzburg. S.16

einer ungarischen Minderheit in Rumänien und einige Männer aus Rumänien, die angaben, keine Roma zu sein.

„Es sind eine Menge Ungarn hier. Von denen weiß man gar nichts. Aber sie sind anders als wir, auch Zigeuner. Die Tracht ist eine Regel bei uns. Die Frau muss einen Rock tragen. Sie haben diese Regel nicht, sie tragen Hosen, die Haare offen. Es gelten andere Regeln. Die Männer sind gut angezogen, man merkt nicht einmal, dass sie Roma sind.“

Ein auffallendes Charakteristikum der Erzählungen der Befragten bildet das unterschiedliche Ausmaß an Selbstzuschreibung oder Selbstabgrenzung zur Gruppe der Roma. Abgesehen von Einzelfällen, bei welchen gar keine oder kaum diesbezügliche Äußerungen getätigt wurden, zeigten sich bei mehreren Befragten zunächst wiederholte Selbstzuschreibungen zur Gruppe der Roma, beispielsweise im Rahmen von Aussagen wie *„Wir Zigeuner, Roma, wir....“*, oder *„Weißt du nicht, wie unsere Zigeuner sind, unsere Eltern?“*

In fast allen Interviews wird viel häufiger der Begriff „Zigeuner“ wie Roma verwendet.

„Roma ist der Plural des Romanes-Wortes rom, das Ehemann oder einfach Mann bedeutet.“⁵⁹ Das Wort Roma wurde 1971 in London anlässlich des ersten Welt-Roma-Kongresses als gruppenübergreifende Selbstbezeichnung ausgerufen. 1981, anlässlich des dritten Welt-Roma-Kongresses, kam die Bürgerrechtsbewegung der deutschen Sinti hinzu. In Rumänien und Ungarn nennen sich manche Roma bzw. Roma-Gruppen Zigeuner.

Auf der Homepage der deutschen Sinti und Roma ist zu lesen, dass Sinti und Roma seit Jahrhunderten in Europa leben. „In ihren jeweiligen Heimatländern bilden sie historisch gewachsene Minderheiten, die sich selbst Sinti oder Roma nennen, wobei Sinti die in West- und Mitteleuropa beheimateten Angehörigen der Minderheit, Roma diejenigen ost- und südosteuropäischer Herkunft bezeichnet. Außerhalb des deutschen Sprachraums wird Roma als Name für die gesamte Minderheit verwendet. Der Begriff "Zigeuner" ist dagegen eine in seinen Ursprüngen bis ins Mittelalter zurückreichende Fremdbezeichnung der Mehrheitsbevölkerung und wird von der Minderheit als diskriminierend abgelehnt. Wird er im Kontext historischer Quellen verwendet, so sind die hinter diesem Begriff stehenden Klischees und Vorurteile stets mit zu bedenken. Etymologisch ist der Begriff nicht eindeutig ableitbar. Er beinhaltet sowohl negative als auch romantisierende Bilder und Stereotypen, die real existierenden Menschen zugeschrieben werden. Daher ist der Begriff zuallererst ein Konstrukt.“⁶⁰

Die Minderheit der Roma in Rumänien darf auf keinen Fall als homogene Gruppe aufgefasst werden. In den Interviews kommt deutlich zu Tage, wie groß das Bedürfnis der Abgrenzung zu anderen Roma ist. Am ehesten sind sie als auf Verwandtschaft basierende Untergruppen zu erfassen und zu verstehen. Einige Gruppenbezeichnungen gehen auf das traditionell durchgeführte Handwerk bzw. die berufliche Nische zurück, so z.B. die Kaderas - der Stamm der Kesselschmiede - oder die Lovara (Pferdehändler) oder die Ursari oder Bärenführer u.a.m., und bis zu einem gewissen Grad ist dies bis heute der Fall. Andere Befragte identifizieren sich nicht mit solchen traditionellen Untergruppen. Gruppenbezeichnungen sind in erster Linie Fremdbezeichnungen. Das heißt, kein Rom oder keine Romni, egal zu welcher Gruppe er oder sie gehört, würde sich selbst so bezeichnen. Begriffe wie Kaderas, Spoitör,

⁵⁹ Mappes-Niediek, Norbert (2013): Arme Roma, böse Zigeuner. Ch. Links Verlag, Berlin, S. 162

⁶⁰ <http://www.sintiundroma.de/sinti-roma.html> (Zugriff am 23.5.2016)

Pletosi sind alles rumänische Wörter, denn so wurden die verschiedenen Roma-Gruppen von den Nicht-Roma benannt - entweder nach ihrer Berufssparte oder nach ihrer Herkunft oder nach ihrem Aussehen.

„I: Zu welcher Gruppe gehört ihr?

B: Zigeuner.

I: Gibt es da nicht verschiedene Gruppen?

B: Pletosi. („Die Langhaarigen“. Die Gruppe, in der die Frauen ihre Haare auf eine bestimmte Art eindreihen und zu Zöpfen flechten.)“

Wurde in den Interviews nach dem Namen gefragt, wurde mit folgendem Antwortmuster reagiert: „Mein Name ist Sumerda und mein Nicht-Roma-Name ist Carolina.“

Es ist nicht zutreffend, dass als kleinster gemeinsamer Nenner der Roma die Sprache Romanes gesprochen wird. „Die ursprünglich gemeinsame Sprache, das dem indoeuropäischen Sanskrit verwandte Romani [Anm. der Autorinnen: im Deutschen zumeist Romanes], lebt zwar in diversen Dialekten fort, wird jedoch nur mehr von eher traditionstreuen Stammesgemeinschaften gepflegt, wohingegen sich das Gros der Roma zusehends an die jeweilige Landessprache assimiliert. Streng genommen suggeriert die Rede vom Volk der Roma oder vom Volk der Zigeuner eine ethnische Homogenität, die schon lange nicht mehr existiert“ [Anm.: Es ist zu bezweifeln, ob sie je existiert hat].⁶¹ Roma, die Romanes sprechen, werden in der Regel den traditionellen Romagruppen zugeordnet. Alle in Vorarlberg bettelnden und befragten Personen gaben an, Romanes zu sprechen.

„Wir sprechen die Roma-Sprache. Und wenn ich zu den Nachbarn gehe, dann spreche ich Rumänisch mit ihnen.“

Ein weiterer Indikator, dass sich zum Erhebungszeitpunkt in Vorarlberg fast ausschließlich traditionelle Roma aufhielten, ist die Kleidung der Frauen. In traditionellen Gruppen ist es inakzeptabel oder nicht ratsam, wenn Frauen in der Öffentlichkeit Hosen tragen. Alle erfassten bettelnden Frauen in Vorarlberg trugen lange bunte Faltenröcke.

„Wirklichen Kollektivistolz empfinden Roma, wenn überhaupt, meistens mehr für ihre weitere Familie oder auch den »Stamm«[]. Stärker als das Wir-Gefühl ist unter den ost-südeuropäischen Roma das »Ihr-Gefühl«: Anders als das Wort für das eigene Volk hat das Wort für die Nicht-Roma, Gadscho oder in der Mehrzahl Gadsche, in der Umgangssprache seinen festen Platz.“⁶²

„I: Hat dein Vater ein Handwerk von seinen Eltern gelernt?

B: Ja, Vater war gebildet.

I: Was hat er gemacht?

B: Seitdem er klein war, war er in der Schule, er war sogar im Gymnasium, in der Armee, alles hat er gemacht. Auch wenn wir Zigeuner sind, mein Vater war anständig und ist den rechten Weg gegangen. Man hat ihn Gadjo genannt. Bis heute nennt man ihn noch so. Weil er immer den geraden Weg gegangen ist und gearbeitet hat. Deswegen nennt man ihn heute so. Gadjo, Gadjo.“

⁶¹ Bauerdick, Rolf (2015): Zigeuner. Verlag Pantheon. S. 37

⁶² Mappes-Niediek, Norbert (2013): Arme Roma, böse Zigeuner. Ch. Links Verlag, Berlin, S. 164

Häufiger jedoch als ausschließliche Selbstzuschreibungen zur Gruppe der Roma wechseln in den Interviews Aussagen der Zugehörigkeit und Abgrenzung gegenüber Roma. So bezeichnet sich beispielsweise ein Befragter im Laufe des Gesprächs wechselweise als Rumäne oder als Roma - unter anderem jeweils auch in Abgrenzung zu den „Ungarn“. Gemeint sind damit ungarische Roma, die in Rumänien leben. In den übrigen Fällen bekunden die Befragten zwar in der Regel ihre Zugehörigkeit zur Gruppe der Roma, ohne sich als Rumänen zu bezeichnen. Allerdings grenzen sich diese Befragten in moralischer Hinsicht von anderen Roma ab, indem sie nicht „wie alle anderen Roma seien“, und äußern in diesem Zusammenhang nicht zuletzt auch negative Zuschreibungen betreffend die Gruppe der Roma: So geben einzelne Befragte beispielsweise an, nicht so geldgierig oder unehrlich wie andere Roma zu sein. Gerade in Bezug auf Letzteres betonen mehrere Befragte denn auch, im Gegensatz zu anderen - im Einzelfall auch ungarischen - Roma keine Häuser in Rumänien zu besitzen und die eigene Armut nicht vorzutäuschen. Neben Unehrlichkeit grenzen sich einzelne Befragte von der Unordentlichkeit resp. Unreinlichkeit von anderen Roma, von deren Verhalten im öffentlichen Raum oder auch von deren Bereitschaft, Kinder betteln zu schicken, ab.

„Wir konnten irgendwann nicht mehr so viel verdienen, weil immer mehr Roma nach Italien gekommen sind. Sie haben keine Erlaubnis von den Behörden bekommen, sie haben ihre Arbeit nicht ordentlich gemacht. Sie haben angefangen die Leute nach Geld zu fragen und aggressiv zu werden. Wir wollten nicht, dass die Leute schlecht von uns denken, und daher haben wir beschlossen, dieses Land zu verlassen.“

Im Gegensatz zu den soeben beschriebenen Fällen von Selbstzuschreibungen und Selbstabgrenzungen gegenüber (anderen) Roma, bezeichnet sich ein Befragter ausschließlich als Rumäne und grenzt sich auch explizit von den Roma ab, mit denen er seinen Aussagen nach auch nichts zu tun haben möchte:

„Dort in Dornbirn, die gehören zu einem anderen Volk. Wir haben nichts mit ihnen zu tun. Die sind Zigeuner und wir sind normale Rumänen.“

Dieses Zitat illustriert, wie die ethnische Grenze zwischen Roma und Nichtroma, von beiden Seiten - in diesem Fall von einem Rumänen - betont wird.

5.1.4 Schulbildung

Von 14 Befragten geben neun Personen an, nie eingeschult worden zu sein, während fünf Befragte - für mehr oder weniger viele Jahre (zwei bis acht Jahre, durchschnittlich fünf Jahre) - die Schule besucht haben.⁶³ Im ersteren Fall handelt es sich vorwiegend um Frauen (leidglich eine einzige Frau gab

⁶³ Anmerkung: Laut schriftlicher Anfrage bei Frau Hedwig Bartolf, (Schulinspektorin des Kreises Harghita) gestaltet sich das rumänische Schulsystem wie folgt: Schüler müssen bis zum 18. Lebensjahr elf Klassen besuchen. Bis 2015 galt, dass bis zum 16. Lebensjahr zehn Klassen Pflicht waren.

„1. Im Unterrichtsgesetz steht, dass man bis zum 18. Lebensjahr 11 Klassen besuchen muss. Unser Schulsystem ist folgendermaßen aufgebaut: 5 Jahre Grundschule (Vorbereitungsklasse u. 4 Klassen), 4 Jahre unterer Sekundarunterricht. Nach der 8. Klasse kann man in der Berufsschule (3 Jahre) oder im Lyzeum (Gymnasium) (4 Jahre) weiterlernen. Wenn aber ein Schüler die Schule früher abbricht, geschieht nichts, weder ihm noch den Eltern.

2. Es hängt ab, wann der Schüler in die Schule zurückkommt, aus welchem Grund er gefehlt hat usw. Gewöhnlich haben die Lehrer Verständnis mit den Schülern, die mehrere Wochen oder Monate lang gefehlt haben. Laut Verordnung sollte man nicht mehr als 50% der Unterrichtsstunden eines Semesters fehlen. Wenn der

an, zwei Jahre in die Schule gegangen zu sein, alle anderen gingen nie in die Schule), während vor allem männliche Befragte von einem Schulbesuch berichten.

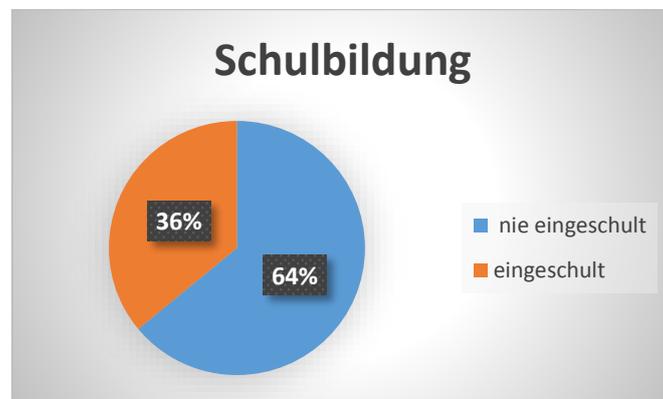


Abbildung 12: Schulbildung der Befragten (N=14)

Sofern von den Befragten Gründe angeführt wurden, weshalb sie nicht eingeschult wurden, wurde verwiesen auf:

- die generelle Ablehnung der Eltern, Töchter in die Schule zu schicken, da dies als Schande gelte;
- die fehlende finanzielle Möglichkeit der Eltern, das Kind mit Schulmaterial und Kleidung auszustatten;
- die Verpflichtung der/des Befragten, auf jüngere Geschwister aufzupassen sowie
- gesundheitliche Probleme der/des Befragten.

Befragte, die eingeschult wurden, gingen zwei bis acht Jahre bzw. durchschnittlich fünf Jahre in die Schule. Die meisten von ihnen - auch im Gegensatz zu den Befragten ohne Schulbildung - können lesen und schreiben.

Als Gründe für den frühzeitigen Abbruch der Schule wurden angeführt:

- die Verpflichtung, auf jüngere Geschwister aufzupassen, sowie
- die Verweigerung seitens der Schule, den Befragten aufzunehmen, nachdem dieser im Ausland für mehrere Jahre zur Schule gegangen war und beim Schuleinstieg in Rumänien etwas älter als die anderen Kinder gewesen wäre.

Bei manchen Befragten blieb hingegen offen, weshalb sie nicht alle acht Pflichtschuljahre absolviert hatten.

Schüler im 1. Semester viel gefehlt und nicht genügend Noten hat, kann er in den ersten 4 Wochen des 2. Semesters abgeschlossen werden. Sollte er im 2. Semester viel gefehlt haben, muss der Schulleiter eine spezielle Prüfungsfrist ausschreiben, an der der Schüler geprüft und danach abgeschlossen wird. Sollte er während des Schuljahres den Unterricht nicht mehr besuchen, wird er keine Noten bekommen und auch nicht abgeschlossen werden können. D.h. dann, dass er sitzen geblieben und muss das Schuljahr wiederholen. Abschließen heißt bei uns, in jedem Fach mindestens 2 Noten zu haben, woraus eine Durchschnittsnote errechnet wird. Mit einer Note kann man nicht abgeschlossen werden, es müssen mindestens 2 Noten sein.“

Insgesamt bekundeten mehrere Befragte, gerne länger bzw. überhaupt gerne in die Schule gegangen zu sein. Dies unter anderem deshalb, weil sie sich der Bedeutung, welche der Bildung heutzutage - gerade im Vergleich zu früher - beizumessen ist, durchaus bewusst seien.

„I: Warst du jemals in der Schule?

B: Nein, aber ich wäre gerne gegangen, um etwas zu lernen.

I: Was hättest du gerne gelernt?

B: Ach, einfach Dinge wie Lesen und Schreiben, denn es ist wichtig, das zu können. Wenn du gebildet bist, dann hast du viel mehr Möglichkeiten. Deswegen habe ich meine Kinder zur Schule geschickt. Ich mach jetzt zweimal pro Woche einen Deutschkurs mit dem Pfarrer und seiner Familie, weil ich die Sprache lernen will, denn es ist sehr nützlich.“

Den Wert von (Schul-)Bildung beziehen die Befragten dabei nicht nur auf die persönlichen Arbeitsmarktchancen, sondern auch auf die eigene Handlungsfähigkeit im Alltag. So verweist beispielsweise ein Befragter auf den Mehrwert, lesen und schreiben zu können, was die Orientierung im Hinblick auf Zugverbindungen und Fahrpläne anbelangt. Schließlich wird in einem Fall angeführt, dass es der betroffenen Person vermutlich ohnehin nicht in der Schule gefallen hätte.

Fehlende Schulbildung und in Folge fehlende Berufsausbildung sind charakteristisch für die von der Studie erfassten in Vorarlberg bettelnden Menschen. Dies betrifft nicht nur die älteren Befragten, sondern findet sich auch bei den jüngeren wieder.

Dies entspricht auch den Erhebungsergebnissen in Skandinavien. „The Roma in particular have very little basic schooling, reflecting both a traditional scepticism towards school as a mainstream institution and discrimination and exclusion in the Romanian school system“.⁶⁴

Exkurs: Im Zusammenhang mit der Bildung, der Geschichte der Eltern und der Wiedergutmachung für den Holocaust taucht in den Erzählungen die schillernde Figur des Königs der Roma in Rumänien, Ioan, und später seines Sohnes Florin Cioabă auf. Der Interviewausschnitt zeigt, wie abhängig und gleichzeitig verwundbar Personen ohne Schulbildung sind und wie sehr dies zum Nutzen einiger sein kann.

„B:.....Und die sind mit Cioabă verwandt. Cioabă, der sagt, dass er zur Romapartei gehört [Politische Partei der Roma in Rumänien mit dauerhaftem Sitz im rumänischen Abgeordnetenhaus]. Welche Roma? Er hilft seinen Leuten. Ist er jemals nach Ploiesti gekommen? Damit er sich mit unseren Roma unterhält? Nein. Glaubst du, es interessiert sie? Es interessiert keinen. Die Zigeuner sind zu ihm hingegangen, denn es wurde Geld hergegeben für die Opfer, die am Bug [Fluss] waren, in Transnistrien. Er hat dann das Geld eingesteckt. Halbe, halbe. Alles, was bewilligt wurde, halbe, halbe. Ganz zu schweigen von der Gebühr, die er für Dokumentenverarbeitung, für Kopien und so weiter verlangte. Er hatte so viele Ordner.

I: Warst du auch dort?

B: Nein, ich war nicht, aber ein Onkel von mir. Und mein Onkel musste auch bezahlen. Und dann hat er ihm gesagt, er bekommt die Hälfte, die andere Hälfte bekommt mein Onkel.

⁶⁴ Djuve A./Friberg J./Tyldum G./Zhang, H. (2015): When poverty meets affluence. Migrants from Romania on the streets of the Scandinavian capitals. Oslo. S. 26

I: Hat er etwas bekommen?

B: Mein Onkel sagt, er hat gar nichts bekommen, bis jetzt.

I: Ich habe schon einmal so eine ähnliche Geschichte gehört.

B: Man hat davon gehört, davon erfahren. Dann sagte er, es sei die Bearbeitungsgebühr der eingereichten Dokumente. Zwei Lei oder 200 Lei, ich weiß es nicht. Irgendetwas mit 200. Auf dem Papier stand eigentlich 200. Aber er nahm 2000200 (45 Euro) für all die Papiere, die er für jeden bearbeitete. Er hatte haufenweise Ordner. Er ist damit reich geworden. Auf Kosten der Armen. Denn wenn die Armen nicht wären, dann gäbe es auch keine Reiche. Er ist auf Kosten der Armen reich geworden. Schon wieder. Was er verloren hat, seitdem sein Vater gestorben ist, das hat er jetzt wieder. Er hat uns das Geld weggenommen. Einige, die Geld bekommen haben von den Deutschen, denen wurde das Geld geschickt und die Hälfte hat er in die Tasche gesteckt. Er ist gebildet, er war im Gymnasium, er hat studiert. Ein paar von den Leuten, nicht nur ein paar, unsere Leute waren nicht in der Schule, zu dieser Zeit, damals. Nein. Sie gingen nicht zur Schule. Sie arbeiteten Seite an Seite mit ihren Eltern, in ihrem Beruf. Die Familie Ciobaă ist aufgestiegen im Bildungssystem. Wenn die Menschen ungebildet sind. Er ist gebildet und natürlich haben dann alle Zigeuner bei ihm angefragt und ihm vertraut. Das ist es. Das ist die Hexerei mit den Zigeunern.“

5.1.5 Zusammenfassung und theoretischer Diskurs

Es wurden sechs Männer und zehn Frauen befragt. Das Durchschnittsalter der Männer betrug 33 Jahren, das der Frauen 37 Jahre. Im Erhebungszeitraum wurden in Vorarlberg ausschließlich bettelnde Menschen mit rumänischer Staatsbürgerschaft angetroffen, die sich selber als „Zigeuner, Roma“ bezeichneten. Überwiegend kamen sie aus Ploiesti, Brasov, Sibiu und Buzau - und damit aus Ballungsgebieten bzw. Siedlungen im Randgebiet größerer Städte.

Ein auffallendes Charakteristikum der Erzählungen der Befragten ist das unterschiedliche Ausmaß an Selbstzuschreibung oder Selbstabgrenzung zur Gruppe der Roma. Während sich die einen als Zigeuner oder Roma bezeichnen, sagen die anderen, sie seien Rumänen und Roma. Die Minderheit der Roma in Rumänien darf auf keinen Fall als homogene Gruppe aufgefasst werden. In den Interviews kommt deutlich zum Ausdruck, wie groß das Bedürfnis der Abgrenzung zu anderen Roma ist. Am ehesten sind sie als auf Verwandtschaft basierende Untergruppen zu verstehen. Die in Vorarlberg angetroffenen BettlerInnen können aufgrund ihrer Sprache (Romanes) und ihrer Kleidung (Frauen tragen bunte Röcke) der traditionellen Roma-Gruppe zugeordnet werden. Ein ausgeprägtes Abgrenzungsbedürfnis besteht zwischen den ungarischen Roma (sie leben auch in Rumänien) und den rumänischen Roma und den Rumänen. Diese Abgrenzungen werden gegenseitig gepflegt.

Norbert Elias sagt in seiner Prozess- und Figurationstheorie, dass es eine wechselseitige Verstärkung gruppenorientierter Verhaltensweisen gibt (siehe Kapitel 3.2). Demzufolge orientiert sich das Wir-Bild der eigenen Gruppe an der Minorität der Besten, das Sie-Bild hingegen an der Minorität der Schwächsten. So lässt sich nachvollziehen, warum sich Befragte über die Unehrlichkeit, die Unreinlichkeit u.Ä. von anderen Notreisenden (Roma) mokieren, sich selber aber vehement davon distanzieren.

Fast zwei Drittel der Befragten gaben an, nie eingeschult worden zu sein. Diejenigen, die eine Schule besucht hatten, taten dies zwei bis acht Jahre lang. Besonders ausgeprägt ist das Fehlen jeglicher Schul-

bildung bei den Frauen. Begründet wurde dies mit der traditionellen Bildungsferne der Eltern, mit fehlenden finanziellen Mitteln, Betreuungspflichten der Geschwister und mit gesundheitlichen Problemen der Befragten. Fehlende Schulbildung und in Folge fehlende Berufsausbildung sind charakteristisch für die in Vorarlberg bettelnden Menschen.

Im Zusammenhang mit dem theoretischen Diskurs (siehe Kapitel 3.1) zeigt sich damit, dass das kulturelle Kapital (Bildung und Handlungswissen) bei den anwesenden Notreisenden sehr gering ist. Kulturelles Kapital ist personengebunden und Bestandteil des Habitus. Bei der Aneignung des kulturellen Kapitals ist die Familie zentral und prägend. Inwieweit sich das auf die eigenen Kinder und deren Schulbildung auswirkt, wird in Kapitel 5.2.4 diskutiert.

5.2 Familienverhältnisse

Wenn in Vorarlberg von bettelnden Notreisenden aus Rumänien gesprochen wird, wird häufig das Wort Clan gebraucht. Es gibt die Vorstellung einer patriarchalen Großfamilienstruktur. Im folgenden Kapitel werden die Herkunftsfamilien der Befragten beleuchtet.

5.2.1 Eltern

Die Mehrheit der 16 Befragten wuchs bei beiden Elternteilen auf. Nur in einzelnen Fällen trennten sich die Eltern der Befragten bereits früh oder verließ ein Elternteil den anderen, sodass die Befragten nur beim Vater oder der Mutter aufwuchsen.

In sieben von 13 Fällen lebten die Eltern der Befragten primär vom Betteln und/oder vom Sammeln von Altmetall und Flaschen. In sechs Fällen hatte demgegenüber mindestens ein Elternteil eine geregelte Arbeit bzw. ein regelmäßiges Einkommen.

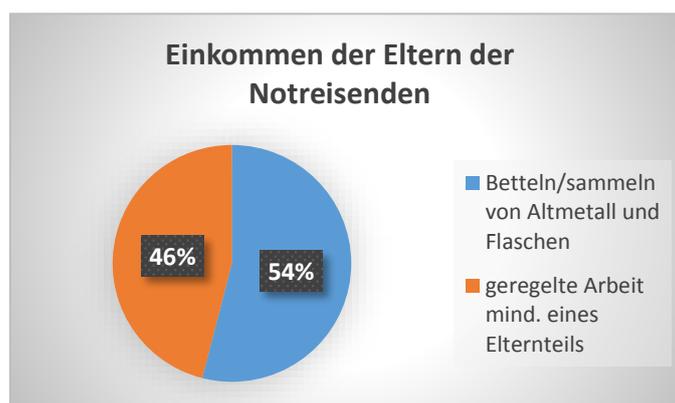


Abbildung 13: Einkommenssituation der Eltern der Notreisenden (N=13)

Falls die Eltern vom Betteln und/oder Sammeln von Altmetall und Flaschen lebten, gingen zumeist beide Elternteile und auch die Kinder dieser Form des Gelderwerbs nach. In Einzelfällen wurde die finanzielle Situation der Familie durch Gelegenheitsarbeiten oder das Herstellen von Kesseln durch den Vater aufge bessert. In den Familien mit einem regeltem und kontinuierlichen Einkommen war es in allen Fällen der Vater, der einer Beschäftigung nachging, während die Mutter sich vorrangig um den Haushalt und die Kinder kümmerte. Beruflich waren die Väter der Befragten bei der Müllabfuhr, in einer Fabrik, als Bauarbeiter und Maurer, Chauffeur oder Kessel-Hersteller tätig. In einem Fall bildete eine eigene Schweinezucht eine zusätzliche Einkommensquelle der Familie.

Auch wenn der Vater berufstätig war, wird die Einkommenssituation der Familie von den betroffenen Befragten nicht zwangsläufig als gut bewertet. So wird darauf hingewiesen, dass die Familie - trotz der Berufstätigkeit des Vaters - arm war und in schwierigen Verhältnissen lebte. Von einer Berufstätigkeit der Eltern wird vor allem in der Zeit vor 1989 berichtet.

Berichte über solide finanzielle Verhältnisse der Eltern oder einen Ausstieg aus der Armut bilden insofern die Ausnahme in den Interviews: Ein Befragter führt in diesem Zusammenhang etwa aus, dass seine Eltern zu Beginn der 1990er-Jahre nach Deutschland emigriert seien, wo sein Vater eine Anstellung hatte und seine Mutter Rösche verkaufte. Nach mehreren Jahren im Ausland zogen jedoch die Eltern mit den Kindern zurück nach Rumänien, kauften sich dort ein Haus und waren als arbeitslos gemeldet. Inzwischen beziehen sie Pension und scheinen den Angaben des Befragten zufolge mehr oder weniger gut zurechtzukommen. Speziell an diesem Fall ist auch das hohe Bildungsniveau des Vaters des Befragten, der ein Gymnasium besucht hat, wie dies sonst in keinem anderen Fall berichtet wird.

Von drei der 16 Befragten erfährt man wenig über die ursprüngliche berufliche Beschäftigung der Eltern. Stattdessen wird von zwei Befragten berichtet, dass sich die Eltern gerade im Ausland - konkret in Italien bzw. Vorarlberg - befänden, um durch Betteln oder den Verkauf von Straßenzeitungen Geld zu verdienen. Eine ältere Befragte berichtet hingegen, dass ihre Eltern im Zweiten Weltkrieg ihren ganzen Besitz auf der Flucht verloren hätten und der Vater fluchtbedingt auch schwere Verletzungen und nachhaltige körperliche Beeinträchtigungen erlitten habe. Wenn von Großeltern erzählt wird, fällt auf, dass diese zumeist einer Beschäftigung nachgingen, wie z.B. das Herstellen von Kupferkesseln für die Schnapsbrennerei und der Pferdehandel. Auch wurde erzählt, dass sie bis zur Deputation „fahrend“ waren und dann sesshaft geworden seien. Hier gilt es anzumerken, dass bis auf eine winzige Minderheit Roma nie fahrend waren. Es sei denn, es wurde ihnen verboten sich niederzulassen.⁶⁵

Abgesehen von Äußerungen über das Ausmaß der Armut in der Herkunftsfamilie liegen kaum Kindheitsbeschreibungen der Befragten vor. Wenn, dann wird von elterlicher Gewalt berichtet. So wurde eine Befragte eigenen Angaben zufolge regelmäßig von ihrer Mutter geschlagen, während in einem anderen Fall geschildert wird, wie der Bruder der Befragten durch den Vater verprügelt wurde, nachdem dieser nicht zur Schule gegangen war.

Aktuelles Verhältnis zwischen Eltern und Kindern:

Von fünf der 16 Befragten sind bereits beide Elternteile und in weiteren vier Fällen ein Elternteil verstorben. Die Mehrheit der noch lebenden Eltern der Befragten wohnt aktuell in Rumänien, während sich die Eltern oder zumindest ein Elternteil von drei Befragten gerade im Ausland aufhalten, um Geld zu verdienen.

Sofern erschließbar, zeichnet sich die Beziehung der elf Befragten zu den Eltern bzw. dem noch lebenden Elternteil durch gegenseitige Unterstützungsleistungen aus. Nur eine Person gibt an, aufgrund eines Streits keinen Kontakt mehr zu beiden Elternteilen zu haben. So geben drei von elf Befragten an, dass sie von ihren Müttern unterstützt würden, indem diese - vorwiegend in Rumänien - alleine oder gemeinsam mit ihrer Schwiegertochter auf die Kinder aufpassen. Von Unterstützung in Form finanzieller Hilfe seitens der Eltern wird hingegen nur in einem Fall berichtet.

Etwas häufiger als von Hilfeleistungen der Eltern wird von Unterstützungsleistungen der Befragten gegenüber den eigenen Eltern berichtet. In diesen Fällen handelt es sich um kranke Elternteile, die vornehmlich in Rumänien, aber auch hier in Vorarlberg mehr oder weniger von den Befragten oder deren Familienangehörigen mitversorgt und in finanzieller Hinsicht unterstützt werden. In Rumänien wohnen die betroffenen Elternteile dann in der Regel im Haushalt der Befragten und werden von der Ehepart-

⁶⁵ Stéphane Laederich (2014): Zur Lage der Roma. S. 95. In: Schär, B.C./Ziegler B. (Hg.) Antiziganismus in der Schweiz und in Europa. Zürich

nerin oder einem Kind der Befragten betreut. Kinder müssen sehr früh Betreuungspflichten übernehmen, vor allem in jenen Familienkonstellationen, wo beide Elternteile im Ausland sind. Von Sozialeinrichtungen in Rumänien wird berichtet, dass - wie bereits erwähnt - mitunter schon zehn- bis elfjährige Kinder alleine für die jüngeren Geschwister und/oder einen hilfsbedürftigen Großeltern teil sorgen (müssen).

5.2.2 Geschwister

Aus 14 Angaben lässt sich erschließen, dass die Befragten im Durchschnitt rund vier Geschwister haben.

Schulbildung der Geschwister:

Sofern Angaben zum Schulbesuch der Geschwister vorliegen, zeigt sich größtenteils eine ähnliche Situation, wie sie für den/die Befragte/n selbst gilt; d.h. die Geschwister von Befragten ohne Schulbildung wurden auch nicht eingeschult - und umgekehrt. Ausnahmen bilden einzelne Fälle, in welchen die Brüder im Gegensatz zur Befragten in die Schule gingen resp. vergleichsweise länger in die Schule gehen durften - unter anderem deshalb, weil diese nicht die Verpflichtung hatten, auf ihre Geschwister aufzupassen, wie es sehr häufig bei den älteren Geschwistern der Fall war. Abgesehen davon schildert eine Person, die selbst nicht eingeschult wurde, dass von ihren Geschwistern nur die Jüngste in die Schule gehen durfte.

Aktuelles Verhältnis zu den Geschwistern und Aufenthaltsort derselben:

Das aktuelle Verhältnis zu den Geschwistern bleibt bei den meisten Befragten unklar. Nur aus einem Interview geht hervor, dass aufgrund eines Konflikts in der Vergangenheit kein Kontakt mehr zu den Geschwistern besteht. In einem weiteren Fall sind bereits alle drei Geschwister der Befragten verstorben.

Ebenso wie das aktuelle Verhältnis bleiben auch der momentane Aufenthaltsort und die aktuelle Lebenslage der Geschwister der Befragten zumeist im Unklaren. In vier Fällen befinden sich die oder zumindest der Großteil der Geschwister wie die/der Befragte selbst im Ausland, zum Beispiel in Italien und in einem Fall auch in Vorarlberg. In ebenso vielen Fällen halten sich die Geschwister momentan in Rumänien auf. Wenn sie Arbeit haben, dann tageweise an unterschiedlichen Orten.

5.2.3 EhepartnerIn

Fast alle 16 Befragten waren zum Zeitpunkt der Befragung oder in der Vergangenheit verheiratet. Nur in einem Fall besteht eine Partnerschaft ohne Heirat, weil das Geld bislang noch nicht für eine Hochzeit ausgereicht hat.

Sechs von acht interviewten Personen, die von ihren Heiratsumständen berichten, wurden von ihren Eltern verheiratet, darunter vor allem Frauen. Im Gegensatz dazu geben zwei Männer an, ihre jetzige Partnerin „unter normalen Umständen“ kennengelernt und geheiratet zu haben.

Zum Zeitpunkt der Hochzeit waren diejenigen Befragten, die verheiratet wurden, zwischen 13 und 19 Jahre und im Mittel 16 Jahre alt. Der Mann ist in der Regel wenige Jahre älter als die Frau. Eine Befragte, die im Alter von knapp 13 Jahren verheiratet wurde, schildert ihre damalige Wahrnehmung der vereinbarten Hochzeit wie folgt:

„Ich war noch klein, was wusste ich schon, ich habe noch mit Puppen gespielt. Ich wusste nicht, was ein Ehemann ist oder was es bedeutet, einen Haushalt zu führen ... aber das ist Pflicht bei uns.“

Eine andere Befragte beschreibt es als „Glück“, in jüngeren Jahren krank gewesen zu sein, sodass sie erst mit 19 Jahren verheiratet werden konnte und somit zum jetzigen Zeitpunkt auch noch nicht so viele Kinder hat, wie wenn sie beispielsweise mit zwölf Jahren verheiratet worden wäre.

Zur Tradition der Verheiratung gehört nach den Aussagen einer Befragten auch, dass die Familie des Ehemanns für die Braut bezahlt. Der Befragten nach kann dies nur positiv für die betroffene Frau sein, da sie andernfalls der Willkür des Ehemanns resp. der Familie ausgesetzt sein könnte:

„Wenn sie nichts bezahlen, dann können sie mit ihr [der Braut bzw. Ehefrau] machen, was sie wollen, denn dann haben sie sie umsonst bekommen. Dann wird sie verprügelt und alles.“

Soweit erschließbar, scheinen die Betroffenen in der Regel auch nur wenig bis gar kein Mitspracherecht bei der Wahl des Ehepartners bzw. der Ehepartnerin zu haben, wenn sie durch die Eltern verheiratet werden. Ein Befragter berichtet jedoch, dass er von den Eltern ein Foto der zukünftigen Ehefrau verlangt habe, um gegebenenfalls die Hochzeit zu verweigern, hätte ihm die Frau nicht gefallen. Von einer Befragten wird angemerkt, dass die Verheiratung und Wahl des Partners/der Partnerin durch die Eltern zwar früher die Regel gewesen sei, dass man sich heutzutage jedoch seine Ehepartnerin bzw. seinen Ehepartner selbst aussuche.

Bei einer Trennung der Eltern bleiben bei traditionellen Roma die Kinder beim Vater, da sonst die Gefahr bestünde, dass die Kinder vom Stiefvater vergewaltigt oder misshandelt werden könnten. Bleiben die Kinder beim Vater, übernimmt in der Regel die Großmutter die Betreuung und Erziehung. Nicht selten aber weigern sich Frauen, ihre Kinder beim Vater zu lassen, wenn dieser z.B. Alkoholiker ist.

Aktuelles Verhältnis zur Ehepartnerin/zum Ehepartner:

Zwölf der 16 interviewten Personen sind noch mit ihrer Ehepartnerin/ihrem Ehepartner zusammen, während in zwei Fällen der Ehepartner der Befragten bereits verstorben ist und weitere zwei Befragte von ihrem Ehepartner getrennt sind.

Sieben von elf Befragten leben zusammen mit ihrer Ehepartnerin/ihrem Ehepartner in Vorarlberg. Von vier Befragten lebt die Ehepartnerin/der Ehepartner in Rumänien.

5.2.4 Kinder

Die 16 Befragten haben durchschnittlich vier Kinder, wobei die konkrete Anzahl - auch in Abhängigkeit vom Alter der Befragten - zwischen einem und elf Kindern rangiert. Sofern erschließbar, deutet das Altersverhältnis zwischen den Befragten und ihren Kindern darauf hin, dass die Befragten zum Teil

bereits in einem sehr jungen Alter, mitunter aber auch noch im höheren Alter Kinder bekommen haben. Extremfälle bilden beispielsweise eine 20-jährige Befragte, deren ältestes Kind sieben Jahre alt ist, sowie eine über-50-jährige Befragte mit Zwillingen im Alter von acht Jahren.

Schulbesuch der Kinder:

Von elf der 16 Befragten gingen die Kinder oder ein Teil der Kinder für einen mehr oder weniger langen Zeitraum in die Schule, während die Kinder von drei Befragten nie eingeschult wurden. Die übrigen zwei Befragten haben noch keine Kinder im schulreifen Alter. Das entspricht einer Einschulungsrate von ca. 79 Prozent. Dies korrespondiert mit den Ergebnissen in den skandinavischen Städten⁶⁶ und mit den Angaben der Agentur der Europäischen Union für Grundrechte 2012.⁶⁷

In sechs von elf Fällen gingen oder gehen alle Kinder der Befragten - wenn auch unterschiedlich lange - zur Schule, zum Teil auch im Rahmen des Auslandsaufenthalts der Befragten in Italien und England. Einige Befragte gaben an, dass ihre jüngeren Kinder weniger lang in die Schule gingen als die älteren Kinder.

In fünf der elf Fälle wurde nur ein Teil der Kinder eingeschult. Sofern Gründe dafür angeführt werden, waren dies:

- a) fehlende finanzielle Möglichkeiten, alle Kinder für die Schule auszustatten,
- b) Gesundheitsprobleme eines oder mehrerer Kinder und
- c) eine traditionsbedingte ablehnende Haltung der Institution Schule gegenüber, vor allem bei Mädchen.

Finanzielle Engpässe sowie Gesundheitsprobleme stellen auch die zentralen Gründe dafür dar, dass die Kinder in einigen Fällen nur für eine bestimmte Zeit und nicht volle acht Pflichtschuljahre in die Schule gingen. Ein weiterer Grund für den frühzeitigen Schulabbruch eines Kindes waren Diskriminierungen und Übergriffe aufgrund der ethnischen Zugehörigkeit des Kindes von Seiten der Lehrperson, weshalb das Kind schlussendlich den weiteren Schulbesuch verweigerte.

Mithilfe bei der Familienarbeit (Beaufsichtigung jüngerer Familienmitglieder, Unterstützung und Betreuung älterer Familienangehöriger) ist obligatorisch, auch wenn die Kinder in die Schule gehen.

Von allen Befragten äußern mehrere nachdrücklich den Wunsch, dass die Kinder (weiterhin) in Rumänien oder zukünftig hier in Vorarlberg in die Schule gehen können. Als Begründung wird in erster Linie die Hoffnung auf ein besseres Leben und auf bessere Arbeitsmarktchancen der Kinder angeführt. Eine Befragte, die ihre Kinder bei sich in Vorarlberg hat, führt darüber hinaus an, dass sie sich weniger Sorgen machen müsste, wenn die Kinder den ganzen Tag in der Schule und nicht auf der Straße verbringen würden. Als zentrales Hindernis, die Kinder hier in Vorarlberg einzuschulen, verweisen die Befragten auf die fehlende Meldeadresse. Wie Sozialarbeitende in Vorarlberg berichten, bitten Mütter immer wieder darum, ihre Kinder in Vorarlberg einschulen zu können.

Neben diesen Willensbekundungen, dass notreisende Eltern ihre Kinder in die Schule schicken möchten, gibt es auch die Aussage von Notreisenden, dass sie letztlich nicht überzeugt sind, ob Schulbildung

⁶⁶ Djuve A./Friberg J./Tyldum G./Zhang, H. (2015): When poverty meets affluence. Migrants from Romania on the streets of the Scandinavian capitals. Oslo. S. 121

⁶⁷ UNDP (2012): Die Situation der Roma in elf EU-Mitgliedstaaten. Umfrageergebnisse auf einen Blick. Agentur der Europäischen Union für Grundrechte, 2012.

Sinn macht, und zwar weil sie als Roma ohnedies keine Arbeit bekommen würden. Warum sollten dann Kosten und Mühen auf sich genommen werden, dass die Kinder in die Schule gehen?

Die quantitative Studie in den skandinavischen Städten ergab, dass die Abwesenheit der Eltern von Rumänien keinen statistisch nachweisbaren Effekt auf die Schuleinschreiberate der Kinder hat. Ebenso verhält es sich mit dem Betreuungsarrangement in Rumänien. Kinder, die von ihren Großeltern betreut/beaufsichtigt werden, haben keine niedrigere Schuleinschreiberate als jene, die von einem Elternteil betreut werden. Dies ist anders, wenn ältere Geschwister die Betreuung übernehmen müssen. Dann ist die Einschreiberate signifikant niedriger.⁶⁸

In einem Fachgespräch mit Hajnalka Kerezi und Hubbes Kinga, Gebietsleiterinnen der Caritas St. Georgen im Kreis Covasna, wurde ihre Erfahrung mit Arbeitssuchenden/Bettelnden in Westeuropa thematisiert. Sie betonten, dass es aus ihrer Sicht ein großes Problem für die Gemeinschaft sei. Die Kinder würden nicht bei Vater und Mutter aufwachsen, die Großmütter seien mit der Betreuung der hohen Anzahl und vor allem der kleinsten Kinder oft überfordert. Dabei blieben die Kinder und deren Bildung auf der Strecke, eine weitere Generation notreisender BettlerInnen sei vorprogrammiert. Es gebe aber auch positive Aspekte. Durch das Reisen würden neue Entwicklungen in die Gemeinschaften gebracht, vor allem in Bezug auf die Anzahl der Kinder pro Familie würde ein Umdenken einsetzen.

Bildung gilt als Schlüssel für eine positive Entwicklung der Lebenssituation. Mittels Schulmediatoren sollen Kinder bildungsferner Eltern motiviert werden, ihre Kinder in die Schule zu schicken bzw. sie davon abzubringen, vor allem Mädchen mit Eintritt der Pubertät aus der Schule zu nehmen. Damit können allerdings nur die subjektiven Hindernisse überwunden werden. Objektive Hindernisse, wie die Entfernung zu weiterführenden Schulen und fehlende finanzielle Mittel für die Schulausstattung, kommen zu den subjektiven Hindernissen dazu.

Der Schulalltag hat allerdings auch seine Herausforderungen für die Lehrenden. In Gesprächen mit Lehrenden wird berichtet, dass die Kinder von Roma zum Teil noch nie einen Stift in der Hand gehalten hätten und daher gerade am Anfang besondere Zuwendung bräuchten. Ebenso müssten sie lernen, wie man sich in einer Schule zu verhalten hat. Dies betreffe besonders das soziale Verhalten zu den MitschülerInnen. Faktum sei, dass Eltern der Mehrheitsgesellschaft es nicht begrüßen, dass ihre Kinder mit Romakindern in die Schule gehen. Wenn möglich, melden sie ihre Kinder in möglichst Roma-freien Schulen an. Kinder aus Elendssiedlungen werden nicht selten von MitschülerInnen und auch von Lehrenden aufgrund ihrer Kleidung, wegen mangelnder Hygiene (besonders Läuse seien ein großes Problem) oder aufgrund ihrer Hautfarbe gemobbt.⁶⁹

Exkurs: „In Rumänien gibt es ein spezielles Nachholprogramm für diejenigen, die keine Schule besucht haben oder irgendwann die Schule abgebrochen haben. Das Programm heißt: "Die zweite Chance". Gemeint ist, dass die betroffenen Personen eine neue Gelegenheit bekommen, in die Schule zu gehen, um ihr Wissen zu ergänzen. Eine Klasse wird gebildet, wenn es mindestens 12 Interessenten gibt. Gewöhnlich bildet man Schulklassen mit mehreren Schülern (15-18), denn viele haben keine Ausdauer und brechen auch diese Schule ab. Es gibt viele Analphabeten, die an dieser Unterrichtsform teilnehmen, aber auch andere Personen, die, um angestellt zu werden oder um den Führerschein machen zu können, die Schule nachholen. Hier gibt es weniger Unterrichtsstunden als im normalen Unterricht, das Gewicht wird hauptsächlich auf das Beibringen der elementaren Kenntnisse gelegt, z.B.: Lesen, Schreiben, Rechnen usw. Wer die Grundschule absolviert hat, kann weiter in die untere Sekundarstufe gehen, d. h. in die Klassen V.-X. Hier bekommen sie auch die Gelegenheit, ein Handwerk zu erlernen.

⁶⁸ Djuve A./Friberg J./Tyldum G./Zhang, H. (2015): When poverty meets affluence. Migrants from Romania on the streets of the Scandinavian capitals. Oslo. S. 124

⁶⁹ Mappes-Niediek, Norbert (2013): Arme Roma, böse Zigeuner. Ch. Links Verlag, Berlin, S. 37

Damit eine Person an diesem Programm teilnehmen kann, muss sie mindestens 4 Jahre älter sein als die normale Schülergeneration. Gewöhnlich schreiben sich Erwachsene in diesen Unterricht ein. „Die zweite Chance“ ist für die Teilnehmer kostenlos. Beim Erwerb des Führerscheins wird nicht nach dem Schulabschluss gefragt. Doch wer nicht lesen und schreiben kann, kann den schriftlichen/theoretischen Teil (den Test) der Fahrprüfung nicht ablegen/bestehen. Darum besuchen oft Analphabeten oder weniger gebildete Personen diese Schulform. Es spricht sich aber herum, dass man mindestens 8 Klassen haben sollte, wenn man die Fahrprüfung ablegen will. In unserem Kreis (Hargitha), und soviel ich weiß, auch in anderen Kreisen, ist die Anzahl dieser Klassen zurückgegangen.“⁷⁰ Anzumerken gilt es, dass hauptsächlich in städtischen Gebieten solche „Die zweite Chance“ Klassen zustande kommen.

Familiengründung der Kinder:

Je nach Alter der Kinder haben diese bereits selbst eine Familie gegründet, sodass acht Befragte auch bereits mehr oder weniger viele Enkelkinder haben. In einem Fall hat eine 25-jährige Tochter einer Befragten bereits so viele Kinder, dass sie die aktuelle Schwangerschaft gerne abgebrochen hätte, was jedoch aufgrund der fortgeschrittenen Schwangerschaft sowie aus finanziellen Gründen nicht möglich war. Schwangerschaftsabbrüche bzw. der Wunsch nach einem Schwangerschaftsabbruch oder nach Verhütung und Sterilisation sind vor allem bei jüngeren Armutsmigrantinnen immer wieder ein Thema, mit dem auch die SozialarbeiterInnen der Notschlafstellen konfrontiert werden. Begründet wird dies mit ihrer Lebenslage und ihrem Wissen, dass sie ihre „Kinder nicht durchbringen können“.

Während zwei vergleichsweise jüngere Befragte explizit angeben, ihre Kinder nicht verheiratet zu haben, verheirateten zwei Befragte eines oder mehrere ihrer Kinder oder sie planen, diese zukünftig zu verheiraten. Dies trifft auch auf eine Befragte zu, die selbst von ihren Eltern verheiratet wurde und angibt, unter der Ehe mit dem für sie ausgewählten Ehemann gelitten zu haben.

Wohn- und Aufenthaltsorte der Kinder

Von der Hälfte der 16 Befragten ist ein Teil der Kinder in Vorarlberg und ein Teil in Rumänien oder in einem anderen Land. Von sechs Befragten sind alle Kinder in Rumänien oder einem anderen Land als Österreich, während in zwei Fällen alle Kinder in Vorarlberg sind.



Abbildung 14: Aufenthaltsort der Kinder (N=16)

⁷⁰ Laut schriftlicher Anfrage bei Frau Hedwig Bartolf, (Schulinspektorin des Kreises Harghita), 24.5.2016

Sofern die Befragten ohne ihre Kinder nach Vorarlberg gekommen sind, handelt es sich bei Letzteren überwiegend um minderjährige Kinder, die von Familienangehörigen in Rumänien versorgt werden, seien dies die Mutter resp. der Vater des Kindes oder - sofern sich die Ehepartnerin/der Ehepartner auch in Vorarlberg aufhält oder bereits verstorben ist - die Großmutter, Schwiegereltern oder eine Schwägerin. Im Einzelfall verläuft die Betreuungsleistung auch in die umgekehrte Richtung, indem das - minderjährige - Kind in Rumänien die kranke Mutter oder andere beeinträchtigte Familienangehörige im Alltag unterstützt. In einem konkreten Fall befinden sich die minderjährigen Kinder der Befragten nicht in Rumänien, sondern in Italien bei einer Bekannten der Befragten. Ist nur ein Teil der Kinder der Befragten in Vorarlberg, so sind die übrigen Kinder wiederum in der Obhut eines Familienangehörigen in Rumänien, oder sie sind bereits erwachsen und führen ein eigenständiges Leben, mitunter auch in einem anderen Land als Rumänien.

Bedeutung der Familie

Soweit erschließbar, ist die Versorgung der eigenen Familie der zentrale Antrieb der Befragten. So be- kunden mehrere Befragte beispielsweise, nur für die Kinder zu arbeiten oder alles für die Kinder res- pektive Familie zu tun. Der Gedanke an die Familienversorgung fördert letztlich auch das Durchhalte- vermögen der Befragten, wie dies beispielsweise in Aussagen wie „ich überlebe nur für meine Kinder“ zum Ausdruck kommt.

Andere Notreisende wollen auf eine andere Art Verantwortung übernehmen:

„Ich habe nur ein Kind. Aber das reicht mir jetzt auch. Weißt du, wann ich mehr Kinder haben werde? Wenn ich ein eigenes Haus habe. Es tut mir jetzt schon um den Kleinen leid. Aber es ist so passiert.“

Das Mitgefühl mit den eigenen Kindern verstärkt sich einer Einzelaussage zufolge gerade in solchen Momenten, in welchen andere, gut situierte Menschen im öffentlichen Raum dabei beobachtet wer- den, wie sie mit ihren Kindern essen gehen und damit indirekt den Befragten ihre ungünstige Situation vor Augen führen.

Die Familienversorgung wird von manchen jedoch nicht nur als (positiver) Antrieb, sondern zum Teil auch als Druck und Belastung erlebt, was sich in Äußerungen wie „ich habe drei Personen am Hals [die zu versorgen sind]“ niederschlägt.

Die zentrale Bedeutung der Familie für die Befragten spiegelt sich nicht zuletzt auch darin wider, dass Letztere ihre Familienmitglieder in Rumänien vermissen und in vielen Fällen auch gerne nach Vorarl- berg bringen würden; andere Befragte bringen ihre Dankbarkeit zum Ausdruck, die Familienmitglieder bei sich in Vorarlberg zu haben.

Es gibt vereinzelt Hinweise darauf, dass sich Befragte von ihrer Herkunftsfamilie lösen wollen. Ihr Fokus ist ihre eigene Kernfamilie. In diesen Fällen wird von den Befragten auch sehr intensiv ein Verbleib in Vorarlberg angestrebt, mit der Hoffnung auf Arbeit und die Einschulung ihrer Kinder.

„Hör zu, mir ist egal, was die [anderen Familienmitglieder] machen. Natürlich denke ich an sie, aber mir geht es um meine eigene Familie, um meine Kinder. Man muss seine eigene Familie beschützen. Man muss etwas für sie tun. Ich möchte hier bleiben, und ich werde dir sagen wa- rum.“

5.2.5 Zusammenfassung und theoretischer Diskurs

Werden die Familienverhältnisse der in Vorarlberg bettelnden Notreisenden betrachtet, zeigt sich, dass die Eltern in mehr als der Hälfte der Fälle vom Betteln und/oder Sammeln von Altmetall und Flaschen gelebt haben. Wenn ein geregeltes Einkommen der Eltern angegeben wurde, so kam dies in allen Fällen vom Vater. Von einer Berufstätigkeit der Eltern wird vor allem in der Zeit vor 1989 berichtet. Alle Befragten gaben an, dass die Herkunftsfamilie arm war und in schwierigen Verhältnissen lebte. Wenn von Kindheitserinnerungen erzählt wurde, dann von Armut und elterlichen Gewalterfahrungen. Die Mehrheit der noch lebenden Eltern lebt aktuell in Rumänien. Gegenseitige Unterstützungsleistungen in jeglicher Form sind die Regel.

Durchschnittlich haben die Befragten rund vier Geschwister. Die Schulbildung der Geschwister ist jener der Befragten sehr ähnlich, der Großteil wurde nie eingeschult. Ein Teil der Geschwister hält sich in Rumänien oder im Ausland (Italien, Vorarlberg) auf. Nicht ein Befragter/eine Befragte konnte auf eine/n Verwandte/n verweisen, die/der einer geregelten Arbeit nachgeht bzw. nachgehen kann.

Fast alle Befragten waren aktuell oder in der Vergangenheit verheiratet. Der überwiegende Teil wurde von den eigenen Eltern in einem Alter zwischen 13 und 19 Jahren (im Mittel 16 Jahre) verheiratet. Das Mitspracherecht bei der Wahl des Ehepartners/der Ehepartnerin war bescheiden bzw. nicht vorhanden. Vereinzelt wurde berichtet, dass man sich heutzutage jedoch seinen Ehepartner / seine Ehepartnerin selbst aussuche.

Die Befragten haben ein bis elf Kinder (durchschnittlich vier). Es wird auch deutlich, dass sie sehr früh Kinder bekommen haben. Die jüngste war 13 Jahre alt. Die Einschulungsrate der Kinder beträgt 79 Prozent. Zum Teil besuchten sie während der Auslandsaufenthalte eine Schule, vor allen aus England und Italien wurde davon berichtet. Die Gründe, warum ihre Kinder nicht in die Schule gingen oder diese nur kurz besuchten, sind sehr ähnlich wie die der Eltern. Allerdings gestaltet sich die Reihenfolge anders. Am häufigsten wurden die fehlenden finanziellen Mittel angeführt, gefolgt von Gesundheitsproblemen der Kinder und an dritter Stelle die traditionelle Bildungsferne der Eltern. Es ist ein Wunsch der in Vorarlberg bettelnden Notreisenden, ihre Kinder in Vorarlberg in die Schule schicken zu können. Als zentrales Hindernis wird die fehlende Meldeadresse angegeben.

Die Hälfte der befragten Notreisenden in Vorarlberg hat einen Teil der Kinder in Rumänien und einen Teil bei sich in Vorarlberg. Sechs der 16 Befragten haben ihre Kinder in Rumänien oder in einem anderen Land als Österreich. Zwei Personen haben alle ihre Kinder bei sich in Vorarlberg.

Sozialarbeitende in Rumänien weisen darauf hin, dass durch die Migration ins Ausland die Kinder ihrer Meinung nach auf der Strecke bleiben und eine weitere Generation von Notreisenden vorprogrammiert sei. Positiv an den Auslandsaufenthalten sei hingegen, dass neue Entwicklungen in die Gemeinschaften gebracht würden und ein Umdenken bezüglich der Kinderanzahl einsetze. Sozialarbeitende in Vorarlberg werden immer wieder mit dem Wunsch vor allem jüngerer Armutsreisender nach Unterstützung im Hinblick auf einen gewünschten Schwangerschaftsabbruch bzw. auf Verhütung und Sterilisation konfrontiert. Begründet wird das damit, dass sie ihre Kinder nicht „durchbringen“ könnten.

Die Bedeutung der Familie der Notreisenden ist groß. Die Versorgung der Familie wird als zentrales Motiv für das Durchhalten benannt. Vereinzelt ist vom Bedürfnis nach Loslösung von der Großfamilie die Rede, da nur so ein Sesshaftwerden in Vorarlberg möglich sei.

Bei einer Verknüpfung der empirischen Ergebnisse mit der theoretischen Orientierung (Kapitel 3) wird ersichtlich, dass das ökonomische Kapital der Herkunftsfamilien der Notreisenden in Vorarlberg und der eigenen Familie seit Generationen niedrig ist. Das soziale Kapital (die Gesamtheit der aktuellen und

potentiellen Ressourcen durch Beziehungen und die Zugehörigkeit zu einer Gruppe) wird hauptsächlich durch die Familie gespeist und kann aufgrund der engen Familienbeziehungen - mit der Verpflichtung, sich gegenseitig zu helfen - als hoch bezeichnet werden. Die Familie bietet soziale Sicherheit und Identität; sie wird aber auch als eingrenzend und blockierend erfahren (z.B. wegen Verheiratung, versäumter Einschulung u.a.m.). Nach Bourdieus Kapitaltheorie ist das Sozialkapital jedes Einzelnen abhängig vom ökonomischen, kulturellen und symbolischen Kapital, über welches das Beziehungsnetzwerk verfügt. Durch die Dominanz der familiären Netzwerke der Notreisenden bleibt das Sozialkapital auf das der Familie beschränkt und ist aufgrund deren Kapitalien niedrig. Eine Kapitalumwandlung, die nach Bourdieu besagt, dass mit dem ökonomischen Kapital die anderen Kapitalien erworben werden könnten, hilft im Fall der Notreisenden nicht wirklich weiter.

Das kulturelle Kapital (Bildung und Handlungswissen) der Kinder der Notreisenden in Vorarlberg ist etwas höher als jenes der Befragten - allerdings aufgrund der niedrigen Einschulungsrate und der frühzeitigen Schulabbrüche nur geringfügig höher als jenes ihrer Eltern.

Die Prozess- und Figurationstheorie von Elias impliziert, dass gegenseitige ökonomische Abhängigkeiten und räumliche Verflechtungen bindend wirken. Jede/r Einzelne wird in ein komplexes affektives, soziales, räumliches und ökonomisches Geflecht hineingeboren, wächst darin auf, wird sozialisiert und handelt entsprechend. Die Interdependenzen (sozialer Habitus: Gewohnheiten im Denken, Fühlen und Handeln, die Mitgliedern einer Gruppe gemeinsam sind) geben dem Einzelnen die Handlungsziele, Handlungsmöglichkeiten und Handlungsrestriktionen vor. Aufgrund der engen Familienbezogenheit der Notreisenden und deren Kapitalien ist eine Veränderung möglich, aber in absehbarer Zeit nicht sehr wahrscheinlich.

Wird im Zusammenhang mit der Betrachtung der empirischen Ergebnisse das Theoriekonzept der alltags- und lebensweltorientierten Sozialpädagogik herangezogen, welches von den Bedürfnissen und Interessen der AdressatInnen ausgeht, dann wünschen sich die Befragten Arbeit, Schulbildung für die Kinder und die Möglichkeit von Verhütung in Vorarlberg. Dies wären Optionen für einen gelingenden Lebensalltag.

5.3 Lebensbedingungen in Rumänien

Die bettelnden Notreisenden in Vorarlberg können nur verstanden werden, wenn ihre Lebensbedingungen in Rumänien beleuchtet werden. In diesem Kapitel werden die Wohnsituation und die Einkommensverhältnisse der Befragten in Rumänien beschrieben.

Mit 3,7 Prozent Wirtschaftswachstum im Jahr 2015 gehört Rumänien zu den Ländern mit den höchsten Wachstumsraten Europas. Für die letzten 26 Jahre wird Rumänien eine markante Entwicklung Richtung Marktwirtschaft bescheinigt. Der Beitritt zur EU 2007 wird als treibende Kraft für Reformen und Modernisierung gesehen. Trotzdem ist Rumänien eines der ärmsten Länder der Europäischen Union. „One in five Romanians is income poor, and a large share of income poverty is persistent, in that three-quarters of the poor have been poor for at least three years. One-third of the population is severely deprived materially in the sense of not being able to afford items considered to be desirable or even necessary to lead an adequate life.“⁷¹

⁷¹ <http://www.worldbank.org/en/country/romania> (Zugriff am 25.5.2016)

Die Lebenserwartung bei Frauen ist um fast sieben Jahre niedriger als im EU-Durchschnitt (2014). Eine schrumpfende Bevölkerung (niedrige Geburtenraten und Abwanderung von jungen, gebildeten Menschen), überdurchschnittliche Ungleichheit der Einkommen und überdurchschnittlich hohe Raten von vorzeitigem Schul- und Ausbildungsabbruch - verglichen mit den anderen EU-Staaten - sind einige statistische Werte Rumänien betreffend.⁷²

Rumänien wurde einst als „die Kornkammer Europas“ bezeichnet. Auch heute noch ist die Landwirtschaft ein sehr wesentlicher Faktor. Rumänien hat innerhalb der EU mit 45 Prozent den höchsten Anteil an ländlicher Bevölkerung. Über 70 Prozent der ländlichen Bevölkerung leben unter der Armutsgrenze. Rumänien ist auch eines der Länder Europas mit den größten Unterschieden hinsichtlich der Lebens- und Sozialstandards zwischen ländlichen und städtischen Gebieten.⁷³ Die Studie „Mapping deprivation in rural areas from Transylvania“ zeigt anhand des „Index of housing deprivation“ den Stadt-Land-Unterschied auf. Laut dieser Studie sind in ländlichen Gemeinden Siebenbürgens (Anmerkung: Es wurde nur dieser Teil Rumäniens untersucht; dabei gibt es noch wesentlich ärmere Gebiete in Rumänien, z.B. Moldova) bis zu 92 Prozent der Häuser nicht an die Kanalisation angeschlossen und bis zu 90 Prozent haben die Toilette außerhalb des Hauses.⁷⁴

Der folgenden Abbildung von Eurostat (2015) ist zu entnehmen, dass Rumänien den höchsten Anteil an überfüllten Wohnungen hat. Ca. 52 Prozent der Gesamtpopulation leben in Wohnverhältnissen, die nach EU-Kriterien als „overcrowded“ einzustufen sind.⁷⁵

⁷² <http://ec.europa.eu/eurostat/guip/themeAction.do> (Zugriff am 27.5.2016)

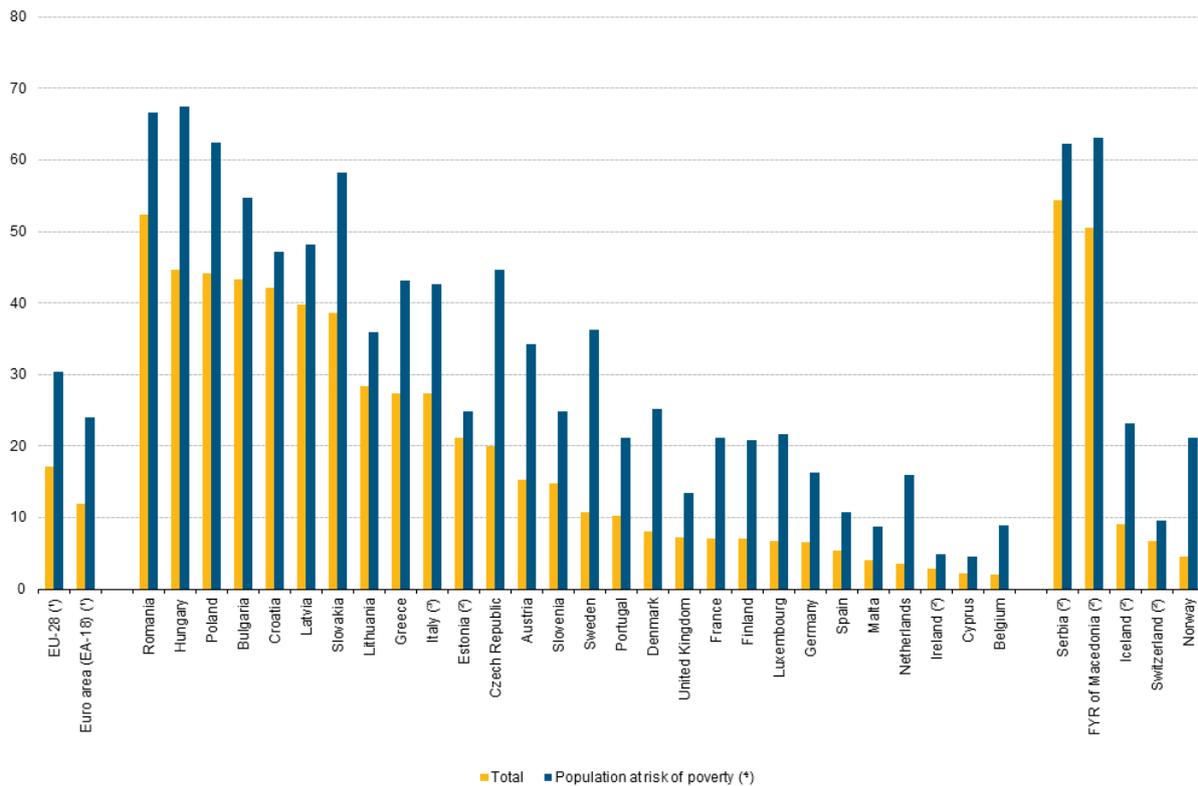
⁷³ <http://www.worldbank.org/en/country/romania> (Zugriff am 25.5.2016)

⁷⁴ Rat. C./Tobias, A./Veres, V. (2015): Mapping deprivation in rural areas from Transylvania: Reflections on a methodological exercise. In: Sociologia 2/2015. Studia Universitatis Babeş-Bolyai Sociologia. S. 111

⁷⁵ http://ec.europa.eu/eurostat/statistics-explained/index.php/Glossary:Overcrowding_rate (Zugriff am 27.5.2016) “A person is considered as living in an overcrowded household if the household does not have at its disposal a minimum number of rooms equal to:

- one room for the household;
- one room per couple in the household;
- one room for each single person aged 18 or more;
- one room per pair of single people of the same gender between 12 and 17 years of age;
- one room for each single person between 12 and 17 years of age and not included in the previous category;
- one room per pair of children under 12 years of age.”

Abbildung 15: Überbelegungsrate, 2014 (% der Gesamtpopulation)⁷⁶



(*) Estimates.
 (*) 2013.
 (*) Provisional data.
 (*) Population below 60 % of median equivalised income.
 Source: Eurostat (online data code: ilc_vh005a)

35 Prozent der Gesamtbevölkerung Rumäniens haben weder Bad noch Dusche. Dieser Anteil steigt auf 70 Prozent bei den armutsgefährdeten Personen. Und 37 Prozent der Bevölkerung haben keine Toilette im Haus. Bei den armutsgefährdeten Personen steigt dieser Anteil auf 72 Prozent.

⁷⁶ http://ec.europa.eu/eurostat/statistics-explained/index.php/File:Overcrowding_rate_by_poverty_status_Fig5_2012.png (Zugriff am 27.5.2016)

Abbildung 16: Anteil der Bevölkerung mit Wohnproblemen 2012⁷⁷

	Leaking roof / damp walls / floors / foundation or rot in window frames		Lack of bath/shower		Lack of indoor flushing toilet		Dwelling too dark	
	Total population	Population at-risk-of-poverty	Total population	Population at-risk-of-poverty	Total population	Population at-risk-of-poverty	Total population	Population at-risk-of-poverty
EU-28	15.1	23.5	2.7	7.2	3.0	7.5	6.1	9.9
Euro area	15.2	23.1	0.5	1.1	0.8	1.4	5.9	9.6
Belgium	18.4	26.2	0.9	2.2	1.9	3.4	7.3	11.4
Bulgaria	13.8	29.5	13.9	38.4	22.4	51.4	6.1	15.7
Czech Republic	10.5	20.0	0.6	3.2	0.9	3.9	3.1	8.6
Denmark	17.9	25.3	2.5	5.2	0.4	2.3	3.8	6.3
Germany ⁽¹⁾	13.5	21.0	0.1	0.0	0.9	1.2	3.9	7.8
Estonia	19.4	30.3	9.5	20.0	8.6	17.6	5.6	8.1
Ireland	13.0	18.3	2.8	3.5	2.4	4.0	5.1	5.9
Greece	14.7	21.0	0.7	1.1	0.5	0.7	6.9	9.9
Spain	12.0	17.9	0.1	0.2	0.1	0.2	4.4	5.7
France	12.8	22.1	0.5	0.8	0.5	1.4	7.7	13.7
Croatia	13.2	19.9	2.2	7.7	2.4	6.8	5.9	7.1
Italy	21.4	30.1	0.5	1.3	0.5	0.7	7.4	11.9
Cyprus	30.0	34.6	0.9	2.7	0.9	2.7	4.5	5.0
Latvia	28.2	43.3	18.5	38.6	16.2	34.7	10.2	17.4
Lithuania	17.6	28.6	14.8	33.8	15.8	34.3	7.0	11.8
Luxembourg	17.1	28.9	0.1	0.6	0.7	0.3	6.6	13.5
Hungary	24.1	53.0	4.1	20.0	4.8	23.0	8.2	17.3
Malta	10.8	12.4	0.3	0.4	0.1	0.4	7.0	8.1
Netherlands ⁽²⁾	16.2	27.4	0.1	0.1	0.0	0.1	3.9	5.1
Austria	11.8	15.2	0.5	1.4	1.0	2.6	5.8	9.4
Poland	10.5	20.0	4.2	12.8	3.5	10.9	6.5	10.9
Portugal	22.0	28.5	1.1	2.0	0.9	1.9	9.8	13.3
Romania	15.4	30.0	35.4	70.6	37.0	71.6	6.4	11.2
Slovenia	31.5	46.1	0.5	2.6	0.4	2.3	8.8	12.1
Slovakia	8.8	19.7	0.3	2.1	1.1	5.6	3.8	8.2
Finland	6.0	8.6	0.7	1.9	0.6	1.8	4.9	7.0
Sweden	7.9	11.0	0.5	1.6	0.0	0.0	5.9	6.8
United Kingdom	17.2	21.4	0.5	0.4	0.3	0.2	7.5	9.5
Iceland	18.6	24.6	0.1	0.0	0.0	0.0	2.1	6.3
Norway	8.2	13.5	0.2	0.6	0.0	0.0	4.0	8.9
Switzerland	12.8	12.8	0.1	0.1	0.1	0.1	7.5	10.9

⁽¹⁾ Not significant values for Lack of bath/shower for population at-risk-of-poverty

⁽²⁾ Not significant values for Lack of indoor flushing toilet for population at-risk-of-poverty

5.3.1 Wohnsituation und Wohnverhältnisse

Neun von 16 Befragten besitzen aktuell weder Wohneigentum noch ein Mietobjekt in Rumänien. Demgegenüber besitzen fünf Befragte ein eigenes Haus, während zwei weitere Befragte aktuell ein Haus in Rumänien mieten.

⁷⁷ http://ec.europa.eu/eurostat/statistics-explained/index.php/File:Proportion_of_the_population_with_housing_problems_Tab_3 (Zugriff am 27.5.2016)

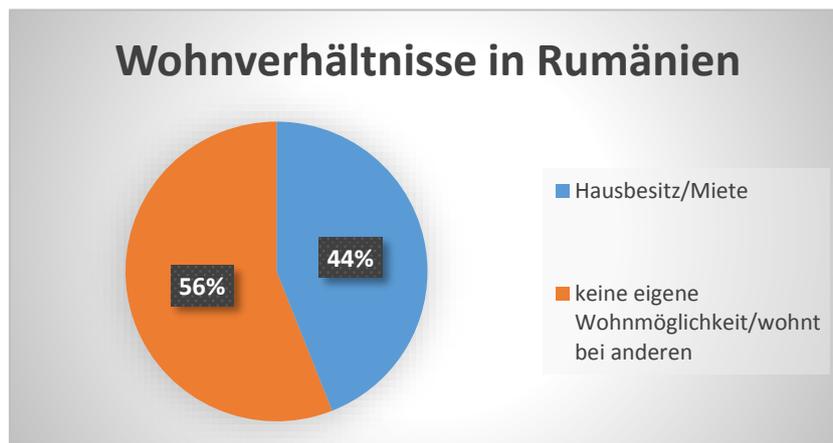


Abb.: Wohnsituation in Rumänien (N=16)

Von den Befragten, die aktuell weder eine eigene noch eine gemietete Wohnmöglichkeit in Rumänien besitzen, wohnen drei jüngere Befragte noch bei ihren Eltern oder Schwiegereltern - in der Regel gemeinsam mit anderen Geschwistern oder den Schwagern/Schwägerinnen. Für die meisten anderen der neun Befragten kommt diese Option nicht in Frage, da die Eltern bereits verstorben sind, kein Kontakt mehr zu den Schwiegereltern bzw. Eltern besteht oder die Eltern selbst im Ausland unterwegs sind. Einige dieser Befragten, in erster Linie ältere Frauen, geben jedoch an, bereits einmal ein Haus in Rumänien besessen zu haben, dieses jedoch zur Begleichung von hohen Ausgaben infolge außerordentlicher Ereignisse verkauft zu haben. Hierbei handelte es sich um die Behandlungskosten für erkrankte resp. Um die Bestattungskosten für verstorbene Familienmitglieder. Sofern erschließbar, gingen die Befragten nach dem Hausverkauf ins Ausland oder kamen eine bestimmte Zeit lang bei Bekannten unter. Trotz des Fehlens von Wohnmöglichkeiten sind die Befragten aktuell zum Teil trotzdem noch bei Verwandten oder Bekannten in Rumänien gemeldet, unter anderem weil eine Meldeadresse für die Ausstellung von Personalausweisen notwendig ist.

Fünf Befragte besitzen ein eigenes Haus in Rumänien, welches die Befragten entweder selbst gebaut oder von den Eltern übernommen haben. Nach Angaben der Befragten handelt es sich dabei um kleine Häuser mit zwei bis drei Zimmern (Zwei-Zimmer Häuser haben ca. 12-20 m²), in welchen zum Teil nicht nur die Familie der/des Befragten wohnt, sondern noch Elternteile, Enkel und andere Familienangehörige. Mitunter sind die Wohnverhältnisse so beengt, dass manche Personen auf dem Boden schlafen müssen.

„So schlafen wir mit acht Enkelkindern und sieben Erwachsenen in zwei Zimmern.“

Abgesehen davon wird in einem Fall berichtet, dass das Haus - gebaut aus Lehm und Ziegeln - bei starkem Regenwetter einsturzgefährdet ist; in einem anderen Fall ist das Haus nach mehreren Jahren immer noch nicht ganz fertig gebaut.

Von denjenigen Personen, die aktuell ein Haus in Rumänien mieten, werden sehr unterschiedliche Mietpreise berichtet: In einem Fall werden 200 Euro Miete bezahlt, während der Mietpreis im anderen Fall bei 35-45 Euro liegt, wobei dieser den Angaben des Befragten nach immer auch von der Stimmung des Vermieters abhängig sei. In beiden Fällen bestehen aktuell Schwierigkeiten, weiterhin die Miete und Betriebskosten zu finanzieren.

Von einigen der Befragten mit einer aktuellen Wohnmöglichkeit in Rumänien liegen Aussagen über ihre Wohnverhältnisse vor. So wird in den meisten Fällen angeführt, dass die Befragten mit Holz heizen. Manche Befragte bejahen es auch, eine Stromversorgung in ihrem Haus zu haben. Indes haben nicht alle Befragten Zugang zu Wasser. In diesen Fällen versorgen resp. versorgten sich die Befragten mit Wasser aus dem Fluss oder von ihren NachbarInnen. Die hohen Kosten eines Wasseranschlusses sind mit ein Grund, warum Menschen keinen gesicherten Zugang zu Wasser haben.

Exkurs: Angela King, Mitarbeiterin des Elijah-Projektes Ziegental (Rumänien), berichtet, dass die ungeklärten Besitzverhältnisse betreffend die Grundstücke, auf denen die Häuser der Roma gebaut sind, ein besonderes Problem darstellten. Dadurch seien BewohnerInnen besonders verletzt- und erpressbar. Es werde auch immer wieder gedroht, die Siedlungen niederzuwalzen, falls der Bürgermeister nicht wiedergewählt werde. Real würden aber wenige Roma-Häuser abgerissen, die illegale Situation werde geduldet, aber nicht legalisiert.

Der griechisch-katholische Priester Lucian Mosneag in der transsilvanischen Kleinstadt Blaj ist in einigen Ortsteilen als Seelsorger für die Roma verantwortlich. Er begründet den mangelhaften Zustand betreffend die Kanalisation in seinen Gebieten damit, dass das tiefe Graben für eine unterirdische Kanalisation nicht möglich sei, weil sonst die Häuser der Roma einstürzen würden. In den entsprechenden Siedlungen wurden daher oberirdische Abwasserrinnen angelegt, was als wesentlicher Fortschritt gesehen wird und bei Weitem nicht Standard ist.

5.3.2 Berufliche Tätigkeit und Einkommenssituation in Rumänien

Von den insgesamt 16 Befragten geben acht Personen an, in Rumänien in erster Linie vom Sammeln und Verkauf von Metall, Flaschen und Papier gelebt zu haben. Weitere drei Personen hatten vor dem Verlassen ihres Landes zwar keine Arbeit mehr, waren jedoch zuvor bereits einmal einer beruflichen Beschäftigung nachgegangen. Bei drei weiblichen Befragten bleibt die letzte berufliche Tätigkeit in Rumänien unklar, wobei der Kontext der Interviews nahelegt, dass diese vermutlich primär die Haushaltsführung und Kinderversorgung übernommen hatten. Zwei Personen geben schließlich an, im Rahmen einer Beschäftigung in Rumänien Geld verdient zu haben - im einen Fall mit Handlesen, im anderen Fall durch die Arbeit in einer Bäckerei.

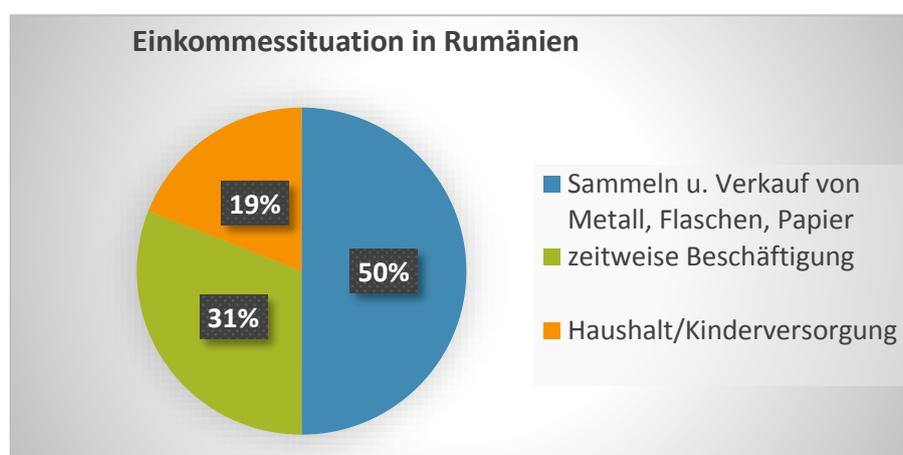


Abbildung 17: Einkommenssituation in Rumänien, N= 16

Bei den Befragten, die vom Sammeln und Verkauf von Metall, Flaschen und Papier in Rumänien gelebt haben, handelt es sich sowohl um jüngere als auch ältere Personen sowie Frauen und Männer. Die meisten dieser Befragten hatten nie eine geregelte Arbeitsanstellung und lebten immer schon von dieser Form des Gelderwerbs. Nur ein Befragter berichtet davon, früher einmal durch Gelegenheitsarbeiten Geld verdient zu haben. Gesammelt wird in Feldern, den Flüssen entlang, in Containern und Müllräumen, zum Teil mithilfe eines von Pferden gezogenen Wagens. Soweit erschließbar, gingen zu meist beide Ehepartner dieser Form des Gelderwerbs nach, zum Teil auch in Begleitung der Kinder.

I: Hat dein Mann einen Beruf erlernt?

B: Was für einen Beruf soll er denn erlernt haben?

I: Dein Vater hat doch Pferde gehabt, oder?

B: Ich habe mich um die Pferde gekümmert, denn ich wusste, wie das geht. Ich habe sie gefüttert und ihnen Wasser gegeben. Aber was sollte mein Mann von seinem Vater lernen? Wie er die Flasche zum Mund bringen soll?

Bei denjenigen Fällen, bei welchen die Befragten früher einmal eine Arbeit hatten, handelt es sich ausschließlich um Männer. Diese waren bei der Müllabfuhr beschäftigt oder verdienten ihr Geld durch Gelegenheits- und Aushilfsarbeiten im Bauwesen oder in der Landwirtschaft. Sofern Gründe dafür angeführt werden, weshalb die Befragten zuletzt keine Arbeit mehr in Rumänien gefunden haben, handelt es sich dabei um

- a) die fehlende oder unvollständige Schulbildung und Berufsausbildung des Befragten,
- b) die Notwendigkeit von Kontakten und Schmiergeldzahlungen, um eine Anstellung, z.B. bei der Müllabfuhr, zu bekommen, und um
- c) das generelle Fehlen von genug Arbeitsplätzen in Rumänien.

Betreffend den beruflichen Hintergrund zeigen sich die gleichen Muster wie bei der Schulbildung. Frauen unabhängig vom Alter waren praktisch nie in einem formalen Arbeitsverhältnis. Männer hingegen haben Großteils zeitlich sehr überschaubare Erfahrungen in informellen, sehr selten auch in formalen Arbeitsverhältnissen. Es soll noch darauf hingewiesen werden, dass einige der Befragten der vorliegenden Studie angaben, in anderen Ländern, speziell in England, Spanien und Italien, zeitweise einer Beschäftigung nachgegangen zu sein (siehe Kapitel 5.4.2). Diese Ergebnisse sind denen in Skandinavien sehr ähnlich. Die skandinavische Studie von Djuve/Friberg/Tyldum/Zhang (2015) zeigt auf, dass ein gravierender Unterschied bezüglich Arbeitserfahrungen zwischen Roma und Nicht-Roma besteht. Der Anteil der Roma mit formaler Arbeitserfahrung in Rumänien liegt bei 15 Prozent, wohingegen der Anteil bei den Nicht-Roma zwischen 59 und 71 Prozent liegt. Dabei gehören wohlgermerkt beide Gruppen den „beggars and street workers“ an. Die Studie verweist darauf, dass zur Zeit des Kommunismus die meisten rumänischen Bürger inkl. Roma formale Arbeit hatten. Später hatten sie informelle Arbeit in Rumänien und in südlichen Ländern der EU, während die jüngere Generation der Roma sowohl in Rumänien als auch im Ausland - wenn überhaupt - lediglich informelle Arbeitserfahrung hat.⁷⁸

⁷⁸ Djuve A./Friberg J./Tyldum G./Zhang, H. (2015): When poverty meets affluence. Migrants from Romania on the streets of the Scandinavian capitals. Oslo. S. 27-28

Bezug wohlfahrtsstaatlicher Leistungen und Einkommenssituation der Befragten:

Nicht nur das Fehlen einer geregelten Beschäftigung, sondern auch das Fehlen wohlfahrtsstaatlicher Leistungen trug zur Aufrechterhaltung der prekären Lebensumstände der Befragten in Rumänien bei. Insgesamt verweisen sieben von 13 Befragten explizit darauf, gar keine staatlichen Unterstützungsleistungen in Rumänien erhalten zu haben und auch aktuell keine zu beziehen. Demgegenüber werden oder wurden von sechs Befragten staatliche Hilfgelder in Form von Kinderbeihilfe bezogen. Diese beträgt bei Familien mit zwei Elternteilen pro Kind ca. 18 Euro (84 Lei)⁷⁹, in den ersten beiden Lebensjahren des Kindes 45 Euro.

Vom Bezug von Sozialhilfe in Rumänien berichtet indessen nur ein Befragter, der mehrere Jahre lang für die Müllabfuhr gearbeitet hatte. Für den Bezug der Sozialhilfe mussten er und seine Ehefrau neun Tage im Monat arbeiten. Die Höhe der Sozialhilfe belief sich auf 45 Euro. Zusammen mit dem Kinderbeihilfegeld kam die Familie des Befragten eigenen Angaben zufolge „gut“ zurecht und konnte das Wichtigste bezahlen, darunter Essen, Kleidung, Schulsachen für die Kinder, Versicherung und die Betriebskosten für das Haus. Eine andere Befragte berichtet in diesem Zusammenhang, dass sie keine Sozialhilfe erhalten habe, weil sie nach dem Verkauf ihres Hauses keine Meldeadresse mehr hatte.

Voraussetzungen für den Erhalt von Sozialhilfeleistungen in Rumänien sind ein fester Wohnsitz im Lande, kein Einkommen oder ein Einkommen unter dem garantierten Mindesteinkommen, Nachweise erfolgloser Arbeitssuche und fehlendes Immobilienvermögen bzw. bewegliches Vermögen, das auf nationalen amtlichen Ausschlusslisten verzeichnet ist. Dem steht ein Preisniveau gegenüber, das häufig westliches Niveau erreicht.⁸⁰

Wegen der fehlenden geregelten Einkommensquelle sowie der geringen Höhe resp. des gänzlichen Fehlens von wohlfahrtsstaatlichen Beihilfen lebten nahezu alle Befragten in mehr oder weniger prekären und ärmlichen Verhältnissen. In einzelnen Fällen ging die Armutslage der Familie der Befragten so

⁷⁹ http://europa.eu/epic/countries/romania/index_de.htm (Zugriff am 18.5.2016)

„Unterschiedliche Beträge für Familien mit zwei Elternteilen und Familien mit nur einem Elternteil: Familien mit einem durchschnittlichen Nettoeinkommen pro Familienmitglied bis zu 0,4 ISR(200 RON) (45 Euro) monatlich erhalten die folgenden Beträge:
0,164 ISR (82 RON) (18 Euro)/0,214 ISR (107 RON) (24 Euro) für Familien mit einem Kind;
0,328 ISR (164 RON) (37 Euro)/0,428 ISR (214 RON) (48 Euro) für Familien mit zwei Kindern;
0,4920 ISR (246 RON) (56 Euro)/0,642 ISR (321 RON) (73 Euro) für Familien mit drei Kindern;
0,6560 ISR (328 RON) (74 Euro)/0,856 ISR (428 RON) (97 Euro) für Familien mit vier Kindern oder mehr.

Familien haben das Recht auf eine staatliche Kinderzulage (Gesetz Nr. 61/1993), die - basierend auf dem Prinzip der Gleichberechtigung - ohne Diskriminierung für alle Kinder unter 18 Jahren gewährt wird. Jugendliche über 18 Jahren, die noch zur Schule gehen oder sich in der Ausbildung befinden, haben das Recht auf eine staatliche Kinderzulage, bis sie ihre Ausbildung abgeschlossen haben.

Die staatliche Kinderzulage wird auf monatlicher Basis als Festbetrag ausgezahlt und ist nicht von der Höhe des Familieneinkommens abhängig. Beträge für 2015:

200 RON (0,4 ISR) (45 Euro) für Kinder bis zu zwei oder drei Jahren, wenn bei den Kindern eine Behinderung vorliegt

84 RON (0,168 ISR) (19 Euro) für Kinder zwischen zwei und 18 Jahren sowie für Jugendliche über 18 Jahren, bis sie ihre Schul- oder Berufsausbildung abgeschlossen haben

200 RON (0,4 ISR) (45 Euro) für Kinder mit Behinderung zwischen drei und 18 Jahren“

⁸⁰ <http://www.spiegel.de/politik/ausland/so-viel-sozialhilfe-zahlen-bulgarien-und-rumaenien-eu-buergern-a-943570.html> (Zugriff am 24.5.2016)

weit, dass das verfügbare Geld nicht einmal mehr für die Grundversorgung der Familie ausreichte. So wird berichtet, dass die Befragten gezielt in Müllcontainern nach Essen suchten oder dieses beim Sammeln von Altmetall und Flaschen in Müllräumen mitnahmen. Üppige Mahlzeiten oder ein Festessen stellten für die betroffenen Befragten eine seltene Ausnahme dar, wie es ein Befragter zur Verdeutlichung seiner Armutslage in Rumänien schildert:

„Ich war in einer Art Halle, dort habe ich Fleisch gekauft und habe Sarmale [Krautwickel] gemacht. Ich habe Fleisch gekauft und wir haben durch das verkaufte Metall eine Art Weihnachtsfest gehabt. Das war eines der wenigen Male, an denen wir etwas gefeiert haben. Wir haben ein bisschen Fleisch gekauft und ein paar Süßigkeiten und wir haben uns alle sehr gefreut. Die Kinder haben mit mir gespielt und es tat mir in der Seele weh, denn sie waren so glücklich wie noch nie und ich habe mich auch so sehr gefreut, als wäre ich gerade zur Welt gekommen.“

Eine Reihe weiterer Befragter gibt an, dass zwar die Familie mit Essen versorgt werden konnte, darüber hinausgehende Leistungen, wie Kleidung, Schulsachen für die Kinder oder eine Krankenversicherung, für die Familie aber unerschwinglich blieben. Dies wird auch von Befragten berichtet, die Kinderbeihilfe oder ein geregelt, aber niedriges Einkommen bezogen.

Rat/Tobias/Veres (2015) haben nachgewiesen, dass Kommunen mit einem überdurchschnittlich hohen Anteil an Roma-Bevölkerung zwar mehr registrierte Arbeitslosigkeit und einen höheren Anteil an Wohnungsdeprivation haben, aber keinen höheren Anteil von Personen mit Sozialleistungen. Zurückgeführt wird dieses Ergebnis auf die gesetzlichen Bedingungen der Inanspruchnahme, die sich negativ auf die Population der Roma auswirkt. So ist z.B. die Beihilfe für bedürftige Familien mit Kindern zwischen 6-16 Jahren an den Schulbesuch gekoppelt. Wenn nur ein Kind die maximale Fehlzeit in der Schule überschreitet, wird die Beihilfe zur Gänze gestrichen.⁸¹

Auch die skandinavische Studie von Djuve/Friberg/Tyldum/Zhang (2015) beschreibt, dass Kindergeld und Überweisungen aus dem Ausland die häufigste Einkommensquelle von Roma Haushalten sind.⁸²

Bedeutung von außerordentlichen finanziellen Belastungen:

Die Schwierigkeiten nahezu aller Befragten, die Grundversorgung der Familie in Rumänien sicherzustellen, hatten nicht zuletzt zur Folge, dass akut auftretende größere Ausgaben kaum zu bewältigen waren und die Armutslage der Betroffenen noch weiter verstärkten. So berichtet über die Hälfte der 16 Befragten von früheren oder aktuelleren Ereignissen, die zu unerwartet hohen Ausgaben und finanziellen Belastungen der Familie geführt haben. Bei den Ereignissen handelt es sich primär um Erkrankungen und Unfälle oder auch um den Tod von Familienmitgliedern, deren Behandlungs- resp. Bestattungskosten zu bezahlen waren. Wie bereits in Kapitel 5.3.1. erwähnt wurde, mussten vier Befragte in der Vergangenheit ihr Wohneigentum aufgrund solcher Ereignisse verkaufen. In einem anderen Fall hat sich der betroffene Befragte in Folge eines solchen Ereignisses Geld ausgeliehen, welches er danach wiederum in Raten zurückzahlen musste. Wieder andere Befragte geben an, Behandlungen bzw. Folgeuntersuchungen infolge von fehlenden finanziellen Möglichkeiten nicht mehr oder nicht in vollem

⁸¹ Rat. C./Tobias, A./Veres, V. (2015): Mapping deprivation in rural areas from Transylvania: Reflections on a methodological exercise. In: Sociologia 2/2015. Studia Universitatis Babeş-Bolyai Sociologia. S. 92-93

⁸² Djuve A./Friberg J./Tyldum G./Zhang, H. (2015): When poverty meets affluence. Migrants from Romania on the streets of the Scandinavian capitals. Oslo. S. 47

Umfang in Anspruch genommen zu haben, was zum Teil jedoch zu nachhaltigen Schmerzen und Gesundheitsproblemen geführt habe.

Versicherungsstatus der Befragten:

Die finanziellen Konsequenzen vieler der von den Befragten geschilderten Ereignisse bzw. auch Behandlungskosten hätten vermieden werden können, wenn die Befragten resp. ihre Familienmitglieder krankenversichert gewesen wären. Dies war oder ist aus finanziellen Gründen jedoch für viele der Befragten nicht leistbar: So geben neun von zwölf Befragten an, selbst oder für die Familie aktuell keine Versicherung zu haben. In einem Fall wurde aktuell eine Versicherung beantragt. Nur drei Befragte sind derzeit - zusammen mit ihren Familienangehörigen - in Rumänien versichert.

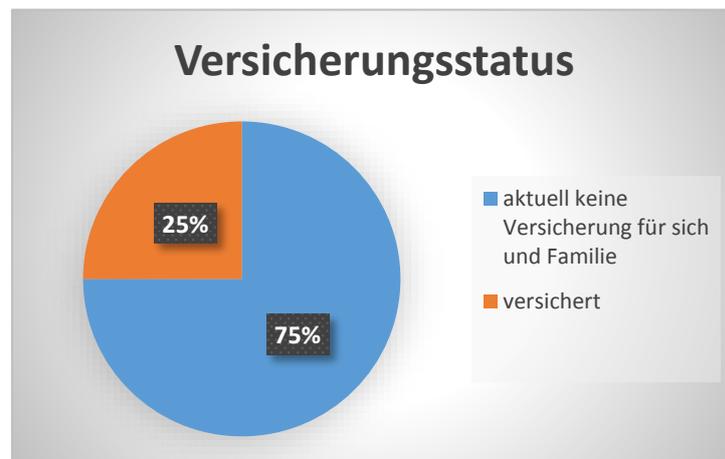


Abbildung 18: Versicherungsstatus der Befragten (N=12)

Eine automatische Krankenversicherung für alle Personen mit einem Personalausweis gibt es nach Angaben von mehreren Befragten in Rumänien nicht. Vielmehr werde man in Rumänien nur behandelt, wenn man - sofern man nicht ohnehin krankenversichert ist - für die Versorgungsleistungen selbst aufkommen kann. Eine Befragte drückt dies folgendermaßen aus::

„Du weißt, wie es bei uns in Rumänien ist. Wenn du bezahlst, dann behandeln sie dich, wenn nicht, dann nicht.“

Diese Aussagen werden von einem Sozialreport von Radio România Internațional gestützt. „Was die Kosten angeht, da sind die Dinge ein bisschen komplizierter. Hier tauchen die sogenannten informellen Kosten auf – Geld oder Geschenke, wodurch sich der Patient vergewissert, dass ihn der Arzt richtig versorgt, was auch mit der Mentalität des rumänischen Patienten zu erklären sei, meint der Arzt Gabriel Diaconu: »Man geht zum Arzt nur dann, wenn es notwendig ist, nicht vorsorglich für die Gesundheit. Die Notwendigkeit heißt unerträgliche Schmerzen, die man mit der von Freunden oder dem Apotheker empfohlenen Behandlung nicht mehr lindern kann. Dabei handelt es sich um die prekäre Erziehung des rumänischen Gesundheitsverbrauchers. Dieser kann nicht proaktiv über seine Gesundheit nachdenken. Die informelle Zahlung an den Arzt für eine Blinddarmoperation und die anderen Kosten, die durch die Arbeitsunfähigkeit entstehen, führen zu einem viel größeren Betrag als jener, den man einem Privat-

versicherer zahlen müsste. Hinzu kommt ein weiterer Faktor: die Nähe. Auf dem Lande hatten die Menschen früher ein gewisses Netzwerk. Dieses beinhaltete den Arzt in der Dorfpraxis, den Familienarzt, den Arzt im Kreiskrankenhaus, den sie kannten. Doch die Lage hat sich wegen der Ärztemigration verändert.«⁸³

Auf eine Anfrage meinerseits zum Thema „Versicherung gelebt“ schreibt Cornelia Burtscher (CONCORDIA Proiecte Sociale Representative):

„Wir erleben die Problematik der Versicherung oft in unserem Zentrum für Obdachlose und Drogenabhängige (auch hier ein beachtlicher Teil mit Roma-Ethnizität). Es stimmt, dass man eigentlich versichert ist (in der Theorie) und man kann diesen Anspruch auch durchsetzen. Aber, die Behörden kennen sich diesbezüglich sehr schlecht aus und man muss schon wirklich gut wissen, was für Rechte man hat und bei wem man diese durchsetzen kann (und selbst dann dauert es noch eine halbe Ewigkeit, bis man alles zusammen hat, was man braucht). Die Hürde ist für Analphabeten bzw. kognitiv etwas weniger ausgestattete Menschen sehr hoch und ist alleine kaum überwindbar. Dazu kommt folgendes Phänomen: Es gibt auch in Rumänien die Versicherungskarte (Voraussetzung, wenn man medizinische Leistungen in Anspruch nehmen möchte - zumindest wenn man nicht auf die altbewährte Korruptionsmethode zurückgreifen möchte, obwohl dies oft zusätzlich ohnehin noch gemacht werden muss, wenn man beachtet werden möchte). Diese hätte man eigentlich Anfang letzten Jahres automatisch bekommen sollen. Das System ist aber immer noch restlos überfordert, ein Großteil der Karten ging verloren und natürlich vor allem für Menschen, die vielleicht keinen festen Wohnsitz haben, ist dies nicht ganz einfach. Wenn man die Karte erst einmal hat, folgt die zweite Hürde: Diese muss aktiviert werden. Das geht nur beim Hausarzt. Dafür braucht man aber erst einmal einen Hausarzt. Und jetzt kommt das eigentliche Problem: Auch wenn das öffentlich immer abgestritten wird und es auch nicht legal ist: Es gibt leider sehr, sehr häufig Ärzte, die Menschen aufgrund ihrer Ethnizität (oder auch Herkunft, oder ihres Hintergrundes) als Patienten ablehnen. Ohne Hausarzt keine aktivierte Versicherungskarte, ohne Versicherungskarte keine medizinischen Leistungen, sprich Versicherung.

Kinder sind in Rumänien automatisch versichert (dies funktioniert laut unseren Erfahrungen ganz gut), ebenso HIV-Kranke (das ist wiederum ein Papierdschungel).

Wie gesagt: Auf den Behörden vergeht einem das Warten echt. Es klingt immer alles so einfach, es ist aber pure kommunistische Bürokratie, Schikane, hin und her geschickt werden, viele, die sich nicht wirklich auskennen, falsche Auskunft Wie gesagt: Wenn man drauf besteht und einen langen Atem hat, setzt man sein Recht schon durch. Aber dies braucht Zeit, Geduld und einen gewissen Grad an kognitiver Fähigkeit. Unsere Sozialarbeiter und auch Krankenschwestern leisten hierbei Enormes. Ich möchte nicht sagen, dass es immer und überall so ist, oder dass es nicht auch sehr kompetente Leute im System gibt - die gibt es sicher! Aber sie sind meiner Meinung nach leider nicht der Regelfall. Ich weiß nicht, inwiefern das auf die Roma in Vorarlberg zutrifft, aber viele unserer Klienten haben nicht einmal eine Identität. Keine Geburtsurkunde, weil nicht von der Mutter anerkannt. Das ist dann wirklich ganz tragisch, weil ohne Anerkennung keine Geburtsurkunde, ohne diese Urkunde keine Identität, keinen Pass oder keinen Ausweis, also keine Existenz - keine Versicherung.

Ich möchte trotzdem noch hinzufügen, dass ich sehr optimistisch für die Zukunft bin: Es dauert eben etwas länger, bis sich ein neues System durchsetzt und ein altes abgeschafft wird. Vor allem, wenn man

⁸³http://www.rri.ro/de_de/krankenversicherungen_staetliches_und_privates_system_erfasst_nicht_alle_burger-2528403 (Zugriff am 27.5.2016)

nicht nur jahrelang, sondern jahrzehntelang einfach alles bezahlt hat. Die Korruption ist meiner Meinung nach in Rumänien (nicht in Moldau, aber das ist ein anderes Thema) langsam, langsam in der richtigen Richtung. Und auch an die Verwendung der Versicherungskarte müssen sich erst einmal alle gewöhnen. Aufklärung ist hier wichtig (wir machen immer wieder Informationsrunden mit unseren Krankenschwestern für unsere KlientInnen), Angebot zur Hilfe, um die Rechte durchzusetzen, Advocacy. Wir versuchen an möglichst vielen Punkten anzusetzen. Und es wird schon. Auch in Österreich war, soweit ich mich zurückerinnern kann, die Einführung der E-Card nicht immer und überall fehlerfrei von Anfang an.

Das Rezept wird sein: Ein Löffel Geduld, einen Eimer Aufklärung, eine Prise Druckausübung auf das System, zwei Handvoll Sturheit und Durchsetzungsvermögen, zwei Dutzend Freundlichkeit mit den Beamten, ein großer Schuss Humor und die Leute immer wieder zu ermutigen es weiter zu versuchen.“

5.3.3 Bewertung der Arbeitsmarkt- und Lebensbedingungen in Rumänien

Abgesehen von der persönlichen und familiären Lebenslage in Rumänien, äußert sich eine Reihe der interviewten Personen auch über die generellen Arbeitsmarkt- und Lebensbedingungen in Rumänien.

Bewertung der Arbeitsmarktbedingungen in Rumänien:

Die meisten Befragten äußern sich zumeist negativ über die generellen Arbeitsmarktbedingungen in Rumänien, nicht zuletzt auch unter Bezugnahme auf persönliche Erfahrungen. Am häufigsten wird dabei auf den Mangel an Arbeitsplätzen und die damit einhergehende Aussichtslosigkeit des rumänischen Arbeitsmarktes verwiesen. Nach Angaben einer Befragten ist der Mangel an Arbeitsplätzen so groß, dass nicht einmal mehr besser qualifizierte Personen, wie Ingenieure oder Ärzte, Arbeit finden und infolgedessen das Land verlassen. Von einer Person wird auch kritisiert, dass der Mangel an Arbeitsplätzen von den rumänischen Medien gezielt verschleiert werde, indem mit freien Arbeitsplätzen geworben werde.

Befragte sehen nicht nur eine Problematik im generellen Mangel an Arbeitsplätzen, sondern vor allem auch in der Benachteiligung von Roma gegenüber Rumänen am Arbeitsmarkt. Vor diesem Hintergrund kommt ein Befragter zu der Schlussfolgerung:

„Wir Zigeuner, Roma, wir werden nie eine Arbeit bekommen.“

Erschwerend für den Zugang zum Arbeitsmarkt ist nach Ansicht der Befragten aber auch die weit verbreitete Korruption und die Notwendigkeit von Kontakten, um eine Anstellung zu erhalten. Nach der Erfahrung eines Befragten werden beispielsweise für die Anstellung bei der Müllabfuhr Schmiergeldzahlungen in der Höhe von 300 Euro verlangt.⁸⁴

⁸⁴ http://wirtschaftsblatt.at/home/nachrichten/europa_cee/4952982/Rumaenien-waechst-schnell-und-gefaehrlich: „In Rumänien sind im Jahr 2015 nach Angaben der Staatsanwaltschaft insgesamt Schmiergelder in Höhe von 431 Millionen € gezahlt worden. Die Summe sei etwa so hoch wie Rumäniens Haushaltsmittel für den Autobahnbau, die für die nächsten drei Jahre eingeplant sind.“

Kritisiert werden von den Befragten nicht nur die schlechten Arbeitsmarktaussichten, sondern auch die prekären Arbeitsbedingungen in Rumänien: So verweisen mehrere Befragte auf das Missverhältnis von hohen Lebenshaltungskosten und einem niedrigen Lohnniveau. In diesem Zusammenhang werden Einkommen in der Höhe von 100 bis 250 Euro, die man etwa bei der Müllabfuhr erzielen würde, als Beispiel angeführt. Zusätzlich zum geringen Lohnniveau wird das Fehlen von Verträgen und Versicherungsleistungen bei rumänischen Arbeitgebern problematisiert. Dies haben diejenigen Befragten, die bereits einmal eine Anstellung in Rumänien hatten, ihren Angaben zufolge selbst erfahren.

Die negativen Aussichten betreffend den rumänischen Arbeitsmarkt lassen einzelne Befragte zu der Schlussfolgerung kommen, dass die Lebensumstände zu Zeiten Ceaușescu besser waren als heutzutage.

„Siehst du, jetzt, wo wir die Demokratie haben, es ist nicht mehr so, wie es einmal war. Es war besser zur Zeit von Ceaușescu. Es gab Arbeit, die Kinder waren in der Schule. Auch wenn es nicht viel war, zumindest hatten wir etwas. Aber jetzt? Was sollen wir machen? Wenn wir unser Land nicht verlassen, dann kommen meine Kinder ins Gefängnis. Wenn sie nichts zu essen haben, dann gehen sie stehlen, damit sie die anderen Kinder versorgen können. Wenn sie keine Arbeit haben, keine Beihilfe, keine Sozialhilfe, wenn wir gar nichts haben.“

Die skandinavische Studie verweist darauf, dass zur Zeit des Kommunismus die meisten rumänischen Bürger inkl. Roma formale Arbeit hatten. Später hatten sie informelle Arbeit in Rumänien und in südlichen Ländern der EU, während die jüngere Generation der Roma sowohl in Rumänien als auch im Ausland - wenn überhaupt - lediglich informelle Arbeitserfahrung hat.⁸⁵

Benachteiligung und Diskriminierung in öffentlichen Einrichtungen:

Abgesehen von den Arbeitsmarktbedingungen in Rumänien berichten mehrere Befragte von Benachteiligung und Diskriminierung in öffentlichen Einrichtungen. So sehen sich einzelne Befragte aufgrund ihrer ethnischen Zugehörigkeit in Rumänien benachteiligt, beispielsweise indem Anliegen von Roma

Korruption auf vielen Ebenen ist Alltag in Rumänien. Korruption und Amtsmissbrauch gelten in dem Land als gravierendes Problem. Die Kultur der Korruption ist tief in den moralischen, konzeptuellen und praktischen Einstellungen eines bedeutenden Teils der rumänischen Bevölkerung verwurzelt und wird in vielen Fällen noch als normale Problemlösungsstrategie angenommen.

Gründe hierfür sind die verbreitete Armut der Bevölkerung und die Unterbezahlung der öffentlich Bediensteten: Besonders von orthodoxen Priestern, Behördenmitarbeitern, Krankenhausangestellten und Lehrern werden Geldbeträge als Zusatzeinkommen eingefordert. Die Gesetzeslage ist immer noch instabil; Abgeordnete verweisen darauf, EU-Stellen hätten sie zu Antikorruptionsgesetzen gezwungen und verhindern in der Folge deren Umsetzung. Auch die Selbstbereicherungsmentalität der politischen und wirtschaftlichen Eliten spielt eine große Rolle.

Gemäß Umfragen glauben 96 Prozent der Rumänen, dass Korruption zu den schwerwiegendsten Problemen im Land gehöre. Ein Drittel der Befragten konnte Beispiele für die Zahlung von eigenen Schmiergeldern in den letzten 12 Monaten angeben. Die rumänische Sprache kennt 30 Redewendungen für die Umschreibung von Schmiergeld. Bereits in den ältesten rumänischen Texten kamen die ursprünglich slawischen und türkischen Begriffe *bacșiș*, *ciubuc*, *șperț*, *șpagă* und *mită* vor.

Rumänien lag 2012 im Korruptionswahrnehmungsindex von Transparency International im weltweiten Vergleich auf Platz 66, vor Italien (72. Platz), Bulgarien (75. Platz) und Griechenland (94. Platz). Zwar ist der innenpolitische Wille und der außenpolitische Druck – besonders durch die Europäische Union – für Reformen vorhanden, jedoch sind die Sicherheitsbehörden und die Justiz mit ihrer Aufgabe oftmals überfordert oder selbst Teil des Problems.“

⁸⁵ Djuve A./Friberg J./Tyldum G./Zhang, H. (2015): When poverty meets affluence. Migrants from Romania on the streets of the Scandinavian capitals. Oslo. S. 27-28

von der städtischen Verwaltung unbearbeitet bleiben oder hinausgezögert werden. Eine Befragte berichtet von konkreten Diskriminierungserfahrungen ihres Sohnes mit einer Lehrperson in der Schule (siehe auch Kapitel 5.2.4.).

Über Diskriminierungserfahrungen hinaus verweist ein Befragter auf persönliche Ungerechtigkeits Erfahrungen in Folge von staatlicher Willkür. In diesem Zusammenhang schildert er eine seinen Angaben zufolge nicht gerechtfertigte Verurteilung zu einem mehrjährigen Gefängnisaufenthalt in Rumänien und resümiert wie folgt:

„Aber das ist unser Rumänien, das ist unser Rumänien. Wenn du nicht eine Sache machen willst, etwas nicht sagen willst, dann sperren sie dich ein. (...) Man kann nicht in Rumänien leben. Man kann nicht.“

Vereinzelt werden schließlich auch sozialen Einrichtungen in Rumänien Benachteiligung und ungleiche Versorgungsmaßnahmen vorgeworfen. Demnach würden diese vornehmlich den bereits Wohlhabenderen, nicht jedoch den tatsächlich Armen - wie den Befragten selbst - helfen. Von den übrigen Befragten berichtet hingegen eine Person, bereits einmal Hilfeleistungen von einer sozialen Einrichtung erhalten zu haben, als sie ihren im Ausland verstorbenen Ehemann nach Rumänien überführen und beerdigen musste.

5.3.4 Zusammenfassung der Lebensbedingungen in Rumänien und theoretischer Diskurs

Generell muss festgestellt werden, dass Rumänien trotz Wirtschaftswachstum zu den ärmsten Ländern der EU zählt. Ein Fünftel der Rumänen ist einkommensarm. Die Lebenserwartung der Frauen ist um fast sieben Jahre niedriger als im EU-Durchschnitt. Über 70 Prozent der ländlichen Bevölkerung leben unter der Armutsgrenze. Rumänien ist eines der Länder Europas mit den größten Unterschieden hinsichtlich Lebens- und Sozialstandards zwischen ländlichen und städtischen Gebieten. 37 Prozent der Bevölkerung haben keine Toilette im Haus. Bei den armutsgefährdeten Personen steigt der Anteil auf 72 Prozent. 52 Prozent der Gesamtpopulation Rumäniens leben in überfüllten Haushalten.

Die Wohnsituation der befragten Notreisenden in Rumänien ist gekennzeichnet durch prekäre Eigentumsverhältnisse. So wohnen 56 Prozent der Befragten bei Verwandten und besitzen kein Eigentums- oder Mietobjekt. Manche sind lediglich bei Verwandten oder Bekannten in Rumänien gemeldet, unter anderem, weil eine Meldeadresse für die Ausstellung von Personalausweisen notwendig ist.

Personen, die ein Haus (12-20 m²) besitzen oder gemietet haben (44 Prozent), erzählen, dass sie einen gestampften Lehmbooden haben, bei starkem Regen die Gefahr besteht, dass das Haus Schaden nimmt; dass sie zum Teil keinen Zugang zu Wasser haben (wegen der hohen Kosten eines Wasseranschlusses oder weil keine Wasserleitung vorhanden ist) und nicht an die Kanalisation angeschlossen sind. Generell wird erzählt, dass sie Schwierigkeiten haben, die Miete und/oder die Betriebskosten zu finanzieren. Eine willkürliche Preispolitik der Vermieter kommt erschwerend dazu.

Die berufliche Situation und die Einkommenssituation der Befragten in Rumänien werden als extrem schlecht beschrieben. Die Hälfte der Befragten gab an, in erster Linie vom Sammeln und Verkauf von Metall, Flaschen und Papier gelebt zu haben. Diejenigen, die jemals Arbeit hatten – ausschließlich Män-

ner –, waren bei der Müllabfuhr, verdienten ihr Geld durch Gelegenheits- und Aushilfsarbeiten im Bauwesen oder in der Landwirtschaft. Als Gründe für die schlechte Arbeitssituation wurden die fehlende Schul- und Berufsausbildung, die Notwendigkeit von Kontakten und Schmiergeldzahlungen für eine Anstellung und das generelle Fehlen von Arbeitsplätzen in Rumänien angeführt. Auffällig ist auch, dass die jüngere Generation der Armutsreisenden - wenn überhaupt - lediglich informelle Arbeitserfahrung hat - und die zumeist im Ausland.

Die generellen Arbeitsmarkt- und Lebensbedingungen in Rumänien werden negativ beschrieben. Es wird angeführt, dass nicht einmal besser qualifizierte Personen (Ärzte, Ingenieure) angemessen bezahlte Arbeit finden und infolgedessen das Land verlassen. Dazu kommt die Benachteiligung der Roma gegenüber den Rumänen am Arbeitsmarkt. Die Notwendigkeit von Schmiergeldzahlungen und von Kontakten, um eine Anstellung zu bekommen, trifft sie besonders stark.

An bezogenen wohlfahrtsstaatlichen Leistungen wurden die Kinderbeihilfe und in einem Fall die Sozialhilfe genannt. Dem steht ein Preisniveau gegenüber, das häufig west- bzw. mitteleuropäisches Niveau erreicht. Einzelne Notreisende lebten in einer derart bitteren Armut, dass sie in Müllcontainern nach Essen suchten. Zumeist reicht das Geld gerade aus, um die Familie mit Essen zu versorgen. Darüber hinausgehende Bedürfnisse, wie Kleidung, Schulsachen oder eine Krankenversicherung, werden als unerschwinglich bezeichnet. Außerordentliche finanzielle Belastungen, wie zum Beispiel Krankheitskosten oder Beerdigungskosten, verstärken die Armutslage noch weiter. 75 Prozent der Befragten gaben an, derzeit keine Krankenversicherung für die Familie und sich selbst zu haben.

Benachteiligung und Diskriminierung in öffentlichen Einrichtungen aufgrund ihrer ethnischen Zugehörigkeit werden so z.B. erfahren, dass Anliegen von Roma von der städtischen Verwaltung unbearbeitet bleiben oder hinausgezögert werden.

Auch in diesem Kapitel wird ersichtlich, dass das ökonomische Kapital (Besitz, Geld u. a.) bei den bettelnden Notreisenden in Vorarlberg nur sehr rudimentär vorhanden ist. Das soziale Kapital, welches sehr familienzentriert ist, wirkt sich negativ auf den Zugang zu Arbeitsmöglichkeiten aus, da soziale Netzwerke zu Etablierten der Mehrheitsgesellschaft praktisch nicht bestehen. Diese könnten nur mit ökonomischem Kapital (Schmiergeldzahlungen) ausgeglichen werden, welches allerdings nicht vorhanden ist. Das symbolische Kapital (Prestige, Ehre, Ansehen) existiert nicht ohne die anderen Kapitalformen. Wie gering das symbolische Kapital der Befragten ist, zeigt sich in Diskriminierungserfahrungen aufgrund ihrer ethnischen Zugehörigkeit, die sich durch alle Lebensbereiche ziehen.

Auffällig an den Erzählungen der Notreisenden ist, dass das Leben in Rumänien durchwegs als negativ beschrieben wird. Wird dies mit der Theorie des Exotismus verknüpft, welche besagt, dass „das Fremde“ als das Schönere und Bessere gesehen wird und mit ihm die Hoffnung verknüpft ist, dort den Problemen zu entkommen, die man zuhause nicht zu lösen vermag, dann trifft dies auf die befragten Notreisenden durchwegs zu.

5.4 Verzug ins Ausland

5.4.1 Motive sowie Push- und Pull-Faktoren für den Verzug ins Ausland

Gelderwerb bildet das zentrale Motiv der Befragten für den Verzug ins Ausland, nicht zuletzt um im Zuge dessen sich selbst und die eigene Familie versorgen zu können. Bei manchen Befragten äußert sich dieses Motiv in der konkreten Absicht, im Ausland zu betteln, während andere Befragte die Hoffnung hatten, im Ausland eine Arbeitsstelle zu finden und dadurch Geld zu verdienen. Zwei jüngere Befragte führen als Beweggrund für den Verzug ins Ausland denn auch den Wunsch an, „etwas aus dem eigenen Leben zu machen“ und etwas Sinnvolles zu tun.

Ein zentraler Push-Faktor für den Verzug ins Ausland oder konkret nach Vorarlberg war - auch im Hinblick auf die vorangegangenen Ausführungen - die Armutslage der Befragten in Rumänien. Dies gerade auch in Fällen, in welchen die Befragten nicht einmal mehr eine Wohnmöglichkeit hatten. So wird denn auch von einer Reihe der Befragten betont, dass sie nicht ins Ausland gegangen wären, wenn sie zumindest noch ein Haus in Rumänien besessen oder auch mehr Geld zur Verfügung gehabt hätten. Einen weiteren damit in Zusammenhang stehenden Push-Faktor bildeten die subjektiv als schlecht wahrgenommenen Arbeitsmarktbedingungen in Rumänien (siehe auch Kapitel 5.3.3.), wozu insbesondere das geringe Lohnniveau, die schlechten Arbeitsbedingungen und der Mangel an Arbeitsplätzen zählen. In Einzelfällen waren es auch familiäre Konflikte, welche die Befragten zusätzlich antrieben, ins Ausland zu gehen.

Einen wesentlichen Pull-Faktor für den Verzug nach Vorarlberg oder zum Teil auch in andere Länder bildete die Erwartung, leichter als in Rumänien Arbeit zu finden und bessere Verdienstmöglichkeiten anzutreffen. Andere Befragte erwarteten eigenen Angaben zufolge „verständnisvollere“ und anständige Leute und in diesem Zusammenhang nicht zuletzt auch Hilfeleistungen. Ein weiterer attraktiver Aspekt konkret an Vorarlberg resp. Österreich ist dessen geografische Lage, wie eine Befragte aufzeigt:

„Ich habe beschlossen nach Österreich zu fahren, weil es auch näher an Rumänien ist, für den Fall, dass ich es nicht schaffe, hier sesshaft zu werden.“

Darüber hinaus zeigt sich, dass in rund der Hälfte der Fälle die Hoffnungen und Erwartungen der Befragten durch „Mundpropaganda“ von Bekannten oder Verwandten in Rumänien gespeist wurden. Diese vermittelte vage Vorstellungen oder Versprechungen von besseren Lebensumständen oder beinhaltete zum Teil auch Berichte über „Erfolgsgeschichten“ von Personen, die hier in Vorarlberg tatsächlich oder angeblich Fuß gefasst hatten. Zum Teil wurden die Befragten von diesen Bekannten oder Verwandten auch aktiv darin unterstützt, nach Vorarlberg zu kommen, indem sie sie beispielsweise auf die Reise hierher mitgenommen hatten.

5.4.2 Auslandsaufenthalte der Befragten

Fast alle der 16 Befragten waren vor ihrem Aufenthalt in Vorarlberg bereits in anderen Ländern unterwegs. Hierzu zählt in erster Linie Italien, wo 15 der 16 Befragten bereits eine mehr oder weniger lange

Zeit verbracht haben (siehe Kapitel 5.4.3.). Sieben Befragte waren neben Italien noch in anderen Ländern unterwegs. Zu diesen gehören England, Deutschland, Portugal, Spanien, Griechenland, Frankreich, die Niederlande, Belgien sowie die Schweiz.

Die Befragten gingen in diesen Ländern jeweils unterschiedlichen Tätigkeiten nach: Drei weibliche Befragte berichten, in den jeweiligen Zielländern gebettelt zu haben, während ein männlicher Befragter Gelegenheitsarbeiten als Ernte-Helfer verrichtete und ein anderer als Straßenkünstler im Ausland tätig war. In zwei Fällen war der Auslandsaufenthalt der Befragten nicht durch Gelderwerb, sondern durch familiäre Gründe motiviert: Ein Befragter zog mit seinen Eltern ins Ausland und war zu diesem Zeitpunkt selbst noch im Kindesalter; im anderen Fall zog die Befragte ins Ausland, um dort ihren erkrankten Ehepartner behandeln zu lassen.

Sich zeitweise als Erntehelfer in England oder den südlichen Ländern Europas zu verdingen, ist nicht nur ein Phänomen von ökonomisch randständigen Gesellschaftsgruppen. So wurde im Rahmen von Expertengesprächen in Rumänien erzählt, dass ein Bürgermeister einer Stadt einen Monat nicht anwesend war, weil er sich eben in England als Erntehelfer verdingt hatte. Als Begründung wurde das niedrige Lohnniveau in Rumänien angeführt, von dem man nicht leben könne.

Insgesamt zeigt sich, dass die meisten Auslandsaufenthalte, die nicht familiär motiviert waren, zeitlich von kurzer bis mittlerer Dauer waren: So blieben die Befragten in der Regel wenige Wochen bis mehrere Monate, um dann wieder nach Rumänien oder in ein anderes Land zu fahren.

5.4.3 Aufenthalt und Tätigkeit der Befragten in Italien

Wie bereits im vorangegangenen Abschnitt aufgezeigt wurde, waren 15 der 16 Befragten bereits für mehr oder weniger lange Zeit in Italien. In drei Fällen hatten die Befragten eine (Gelegenheits-)Arbeit, in zwei Fällen bestand der primäre Gelderwerb in Straßenmusik oder im Aufstellen als „lebende Statue“ durch die Ehepartner der Befragten. Ein Befragter lebte in Italien vom Sammeln und Verkauf von Altmetall. In den anderen Fällen bleibt unklar, welcher Tätigkeit die Befragten in Italien nachgegangen sind, wobei aufgrund der jetzigen Tätigkeit in Vorarlberg vermutet werden kann, dass diese in Italien gebettelt haben. Auffallend ist, dass nahezu ausschließlich Frauen angeben, in Italien gebettelt zu haben, während der Gelderwerb im Rahmen einer Arbeitsstelle oder in Form von Straßenkunst ausnahmslos von Männern berichtet wird.

Von denjenigen Befragten, die in Italien eine Arbeitsstelle hatten, arbeitete eine Person für einen Blumenhändler, den er beim Betteln kennengelernt hatte. Der Verdienst waren 60 Euro/Tag für zehn Stunden Arbeit.

„Ich musste dann nicht mehr betteln.“

Ein weiterer Befragter arbeitete jeweils unangemeldet für einen rumänischen und einen albanischen Arbeitgeber, wobei Letzterer ihn nicht ausbezahlen wollte, sodass er für zwei Monate lediglich 50 Euro erhielt. Der dritte Befragte arbeitete - ebenso unangemeldet - für mehrere Jahre als Kellner, Koch und Kassier. Sofern erschließbar, waren diejenigen Befragten, die in Italien einer (Gelegenheits-)Arbeit nachgingen, ohne ihre Familie vor Ort, während die übrigen Befragten mehrheitlich mit der Familie oder mit einzelnen Familienmitgliedern unterwegs waren.

Die Befragten hielten sich über unterschiedlich lange Zeiträume in Italien auf, die von wenigen Tagen über ein paar Monate bis zu rund zwei Jahrzehnten reichten. Dabei zeichnet sich die Tendenz ab, dass Personen, die in Italien gearbeitet oder dort ihr Geld mit Straßenkunst verdient hatten, tendenziell längere Zeit in Italien lebten als Personen, die vom Betteln gelebt hatten.

Sofern angegeben, schliefen die meisten der Befragten in Italien auf der Straße bzw. in Baracken aus Metall und Blech auf Feldern oder in Zelten im Wald. Ein Befragter schildert, wie er - nachdem er zu Anfang auch in einer Baracke gewohnt hatte - letztlich von seiner Vorgesetzten aufgenommen wurde und dort mehrere Jahre wohnen konnte. In einem anderen Fall hatte der Befragte im Laufe seines Aufenthalts in Italien ein verlassenes Wohnhaus entdeckt und darin gewohnt - bis er von der Polizei erwischt wurde. Eine andere Befragte berichtet, zunächst ebenso auf der Straße gelebt zu haben, bis sie schließlich nach einem Jahr Aufenthalt in Italien mit ihrem Ehemann ein Haus gemietet hat.

Sofern Gründe für das Verlassen von Italien angeführt wurden, handelt es sich dabei vornehmlich um die folgenden:

- a) ein zu geringes Einkommen, weil die Zahl der (illegalen) Migranten aus Afrika stetig zunahm,
- b) zu geringe Einnahmen, unter anderem weil der Arbeitgeber nicht mehr so gut zahlen konnte oder weil
- c) nach Einschätzung der Befragten inzwischen zu viele Roma nach Italien gekommen waren;
- d) sowie Probleme mit der Polizei (beispielsweise weil die Befragte mit ihren Kindern betteln war), welche die Befragten zwangsläufig dazu bewogen haben, das Land zu verlassen,.

Auch in der skandinavischen Studie von Djuve /Friberg/Tyldum/Zhang (2015) wird darauf hingewiesen, dass migrantische StraßenarbeiterInnen frühere migrantische Erfahrungen vor allem in den südlichen Ländern der EU, allen voran in Italien mit dem größten Anteil, gefolgt von Spanien, Deutschland, Frankreich, Portugal und Skandinavien, gesammelt haben. Der Anteil der männlichen Probanden mit früheren Migrationserfahrungen ist höher als der der Frauen.⁸⁶

Die Finanz- und Wirtschaftskrise der letzten Jahre und die steigende Anzahl an (illegalen) Migranten haben zu einem Verdrängungswettbewerb geführt. Für EU-Bürger ist es wesentlich leichter geworden, sich in der EU zu bewegen. Die „Entdeckung“ Voralbergs als Refugium kann als Folge dieser Phänomene betrachtet werden.

5.4.4 Zusammenfassung und theoretischer Diskurs

Das zentrale Motiv für den Verzug ins Ausland war der Gelderwerb, um sich und seine Familie versorgen zu können. Die Absicht, im Ausland zu betteln, wurde genauso geäußert wie die Hoffnung, im Ausland eine Arbeitsstelle zu finden. Jüngere Befragte gaben auch an, etwas Sinnvolles tun zu wollen und etwas aus dem eigenen Leben machen zu wollen. Der zentrale Push-Faktor war die Armutslage und die subjektiv als schlecht wahrgenommene Arbeitsmarktsituation in Rumänien. Dies gilt besonders für jene Fälle, wo nicht einmal mehr eine Wohnmöglichkeit in Rumänien bestand.

Ein wesentlicher Pull-Faktor war die Hoffnung/Erwartung, leichter als in Rumänien Arbeit zu finden und bessere Verdienstmöglichkeiten anzutreffen. Andere Befragte erwarteten verständnisvollere

⁸⁶ Djuve A./Friberg J./Tyldum G./Zhang, H. (2015): When poverty meets affluence. Migrants from Romania on the streets of the Scandinavian capitals. Oslo. S. 51

Leute und konkrete Hilfeleistungen. Rund die Hälfte der Befragten gab an, dass Mundpropaganda von Bekannten und Verwandten in Rumänien Hoffnungen geweckt hatte oder dass sogar Versprechen auf bessere Lebensumstände gegeben wurden. Erfolgsstorys von Personen, die in Vorarlberg tatsächlich oder angeblich Fuß gefasst hätten, trugen das Ihre dazu bei. Zum Teil wurden die Befragten von den Verwandten aktiv unterstützt, indem sie auf die Reise nach Vorarlberg mitgenommen wurden.

Fast alle Befragten waren vor ihrem Aufenthalt in Vorarlberg bereits in anderen Ländern unterwegs. Am häufigsten in Italien (15 der 16 Befragten). Sieben der 16 war neben Italien noch in anderen Ländern unterwegs. Dazu gehörten England, Deutschland, Portugal, Spanien, Griechenland, Frankreich, Niederlande, Belgien sowie die Schweiz. Die weiblichen Personen gaben an, hauptsächlich gebettelt zu haben, während die männlichen überwiegend als Gelegenheitsarbeiter/Erntehelfer tätig waren.

Die Dauer der Auslandsaufenthalte reichte von wenigen Tagen bis zu zwei Jahrzehnten. Personen, die vom Betteln lebten, blieben tendenziell kürzer als Personen, die Arbeit bekommen hatten.

Die Gründe, die für das Verlassen von Italien angeführt wurden, waren zu geringe Einkommen, weil der Arbeitgeber nicht mehr so gut zahlen konnte, zu geringe Einnahmen aufgrund der steigenden Anzahl an (illegalen) Migranten aus Afrika, die Konkurrenz durch die wachsende Zahl der Roma in Italien und Probleme mit der Polizei, welche die Befragten zwangsläufig dazu bewogen, das Land zu verlassen.

Unter theoretischer Perspektive wird deutlich, dass die befragten Notreisenden durch Migration versuchten ihr ökonomisches Kapital zu verbessern. Das soziale Kapital (Netzwerke, Beziehungen) ihrer Familie oder nahen Bekannten trug wesentlich dazu bei, den Weg ins Ausland einzuschlagen. Das symbolische Kapital (Ansehen, Prestige) der „Erfolgreichen“ weckte Hoffnungen. Vor allem die Hoffnung, vielleicht doch einmal nicht zu den Verlierern zu zählen. Und diese Hoffnung auf ein besseres Leben ist eine starke Kraft.

5.5 Lebenssituation in Vorarlberg

In diesem Kapitel wird dargestellt, warum Vorarlberg von bettelnden EU-Bürgern „entdeckt“ worden ist, wie und mit wem sie nach Vorarlberg gekommen sind und wie sich ihre Wohn- und Einkommenssituation in Vorarlberg gestaltet. Thematisiert werden Erfahrungen mit der Exekutive in Vorarlberg, die gesundheitliche Situation und Versorgung, Erfahrungen mit Sozialeinrichtungen und der Zivilgesellschaft in Vorarlberg und die Zukunftsvorstellungen der Befragten.

5.5.1 Der Weg nach Vorarlberg

Warum die Menschen ausgerechnet nach Vorarlberg gekommen sind, wird zumeist mit einem entsprechenden Tipp aus dem weiteren Familienkontext in Rumänien begründet:

„Ich kannte niemanden. Ich hatte keine Ahnung. Ich habe nur gehört, dass die Zigeuner hier sind. Sie sind doch aus Ploiesti hierhergekommen. Es sind viele aus der Gegend gefahren und dann habe ich gedacht, ich mache auch diesen Schritt. Einer der Ersten hier war ein Cousin von mir, dem geholfen wurde mit einem Haus, einer Arbeit und all das. Dann habe ich gedacht, was ist, wenn ich auch diesen Schritt mache? Vielleicht finde ich auch Arbeit.“

Von den insgesamt 16 Befragten kamen sieben Personen direkt von Rumänien aus nach Vorarlberg, während vier Befragte mit dem Bus von Italien aus nach Vorarlberg gereist sind. In den übrigen Fällen bleibt unklar, wo konkret der letzte Aufenthaltsort der Befragten war, ehe diese nach Vorarlberg aufgebrochen sind. Personen, die direkt aus Rumänien angereist sind, wurden entweder durch Bekannte oder Verwandte mit dem Auto mitgenommen oder reisten per Zug oder Bus bis nach Wien und von dort aus weiter nach Vorarlberg.

I: Womit seid ihr hierhergekommen?

B: Mit dem Auto. Jemand hat uns mitgenommen. Er hat meinen Kindern immer etwas zu essen gebracht. Dann hat dieser Nachbar angeboten, uns in ein Land zu bringen, wo ich für meine Kinder Geld verdienen kann. Was soll ich machen? []

I: Wo hat euch dann der Nachbar mit dem Auto hingefahren?

B: Er hat uns mit dem Auto bis hierher zum Bahnhof gebracht.

I: Ihr seid mit dem Auto von Rumänien bis hierher gefahren?

B: Ja, wir wussten nicht, wo wir hinfahren. Er hat einen kleinen Laster und er kommt hierher, weil seine Jungs hier arbeiten. Seine Frau ist auch hier.

I: Ist er Rumäne?

B: Ja, er ist aus []. Und wir mussten nichts für die Fahrt bezahlen. Denn wenn er gesagt hätte, dass eine Fahrt 100 € kostet, dann hätte ich mir das nicht leisten können.

Wenn das akquirierbare Einkommen zu gering ist, muss nach Alternativen Ausschau gehalten werden. Armutsreisende, die sich im familiären Kontext organisieren, bewerkstelligen das, indem sich ein Teil der Familie neue Gebiete sucht. Der sehr günstige Schnellbus von Mailand nach Dornbirn hat damit wesentlich zur „Entdeckung“ Vorarlbergs beigetragen.

Die meisten bettelnden Notreisenden in Vorarlberg sind in kleinen Gruppen von zwei bis fünf Personen - zumeist mit Familienmitglieder- nach Vorarlberg gekommen. Häufig sind sie organisiert in dem Sinne, dass es zu einem Zusammenschluss von Familienmitgliedern hinsichtlich Transport, Schutz, Einkommen und Informationen kommt. Es gibt in den Interviews keine Hinweise, dass organisierte „Bettlergruppen“ im Sinne von kriminellen Netzwerken bisher in Vorarlberg aktiv sind.

5.5.2 Mitreisende Familienangehörige

Sechs der 16 Befragten sind mit ihren PartnerInnen und Kindern bzw. einem Teil der Kinder oder auch mit anderen Familienmitgliedern (Mutter, Vater, Geschwister oder Schwiegertochter bzw. -sohn) nach Vorarlberg gekommen. Von fünf Befragten befinden sich hingegen nur die Kinder oder ein Teil der Kinder und ggf. deren EhepartnerIn in Vorarlberg. In drei Fällen sind die Befragten alleine nach Vorarlberg gekommen und in zwei weiteren Fällen nur mit der Ehepartnerin.

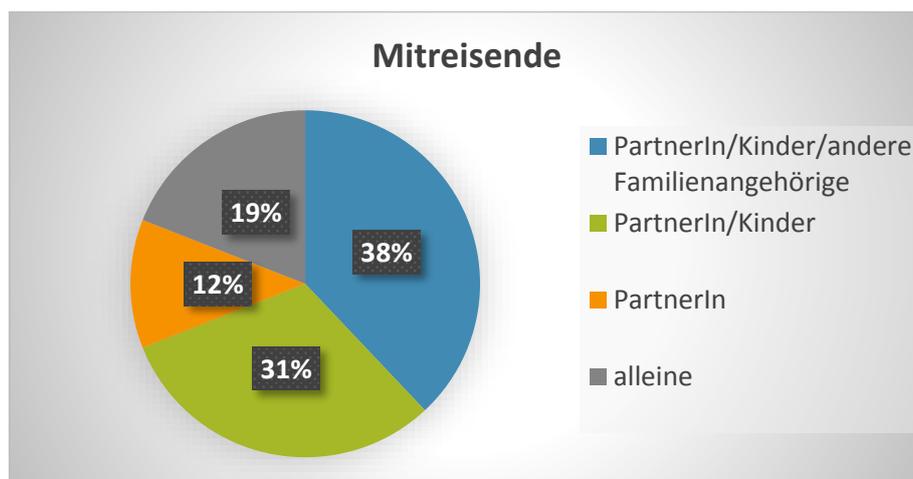


Abbildung 19: Mitreisende nach Vorarlberg, N= 16

Bei jenen Befragten, die nur mit den Kindern oder einem Teil der Kinder nach Vorarlberg gereist sind, handelt es sich mehrheitlich um Frauen, die keinen Kontakt mehr zu ihrem Ehepartner haben oder deren Ehepartner bereits verstorben ist. Einen Ausnahmefall stellt die Situation einer weiteren Befragten dar, deren Ehepartner sich mit einem Teil der Kinder in Rumänien befindet und aus unbekanntem Gründen nicht mitgereist ist.

5.5.3 Bisherige Aufenthaltsdauer der Befragten

Die bisherige Aufenthaltsdauer des Großteils der Befragten zum Zeitpunkt der Interviews reicht - soweit erschließbar - von wenigen Tagen über mehrere Wochen und Monate bis hin zu einem Jahr und umfasst durchschnittlich vier Monate. Zwei Personen sind bereits länger (bis zu 5 Jahren) in Vorarlberg.

Abgesehen von den zwei Personen, die bereits seit einem längeren Zeitraum regelmäßig zwischen Rumänien und Vorarlberg pendeln, liegen bei den übrigen Befragten nur wenig Informationen darüber vor, wie oft diese seit ihrem Aufenthalt in Vorarlberg nach Rumänien gefahren sind. Während eine Person angibt, seit ihrer Ankunft vor fünf Monaten nicht mehr in Rumänien gewesen zu sein, sind zwei Befragte im Rahmen ihres ein- bzw. halbjährigen Aufenthalts bereits einmal nach Hause gefahren.

5.5.4 Unterkunft und Wohnsituation in Vorarlberg

Schlafplatz nach Ankunft in Vorarlberg:

Fast alle Befragten haben unmittelbar nach der Ankunft in Vorarlberg für einen mehr oder weniger langen Zeitraum im Freien übernachtet. Ein allein reisender Befragter, der zum Befragungszeitpunkt erst kurze Zeit in Vorarlberg war, hat sich unmittelbar nach seiner Ankunft eine Übernachtungsmöglichkeit bei einer Privatperson organisiert.

Sofern die Befragten nach ihrer Ankunft in Vorarlberg im Freien übernachtet haben, schliefen sie mehrheitlich beim oder in der Nähe des Bahnhofs, zum Teil auch unter einer Brücke oder im Wald. Manche der Befragten geben an, auf Pappkartons oder in Zelten geschlafen zu haben. Befragte Personen berichten auch, dass sie mit ihren mitgereisten Familienangehörigen zeitweise in einem Stall und einem Müllraum übernachtet hätten, bis sie schlussendlich von der Polizei entdeckt und weggeschickt worden seien.

Unterkunft zum Zeitpunkt des Interviews:

Zum Zeitpunkt der Interviews war die Hälfte der 16 Befragten in einer Notunterkunft untergebracht. Fünf Personen hatten keinen Schlafplatz und übernachteten immer noch im Freien. Drei Personen hatten eine private Wohn- bzw. Übernachtungsmöglichkeit gefunden

Bei den Befragten, die in einer Notschlafstelle übernachteten, handelt es sich überwiegend, aber nicht ausschließlich, um Frauen. Sofern erschließbar, hatten diese zwischen zwei Wochen und zwei Monaten im Freien verbracht, ehe sie einen Platz in der Notunterkunft erhielten. Sofern die Befragten mit Familienangehörigen nach Vorarlberg gereist waren, übernachteten diese in der Regel auch in der Notunterkunft, wenn Platz war. Zwei Befragte gaben an, dass ihre Ehepartner im Bahnhofsgelände oder in einer privaten Unterkunft wohnten, da sie keinen Platz in der Notunterkunft erhalten hätten.

Pro Übernachtung in der Notschlafstelle zahlen die Befragten zwischen einem und zwei Euro. Während eine Person berichtet, in der Notunterkunft ein eigenes Zimmer zu haben, teilen sich die anderen Befragten ein Zimmer mit ihren mitgereisten Familienangehörigen oder in einem Fall auch mit anderen, fremden Personen. Geöffnet sind die Notschlafstellen den Angaben der Befragten zufolge ab 17 oder

auch erst 19 Uhr bis morgens um 6 oder 7 Uhr. Einzelne Mütter erachten diese Öffnungszeiten als problematisch, da ihre Kinder morgens zu diesem Zeitpunkt noch nicht ausgeschlafen sind und geweckt werden müssen. Dem Wunsch, dass die Notschlafstelle tagsüber offen bleibe, damit die Kinder in der Wärme sein können, konnte gemäß dem Auftrag, den die Notschlafstellen zu erfüllen haben, nicht entsprochen werden. Weitere Kritikpunkte sind das Fehlen von Warmwasser (warmes Wasser war nur für die ersten Personen verfügbar) und einer Küche sowie das Fehlen einer Heizung in der Notschlafstelle. Kritisiert werden auch die beengten (Schlaf-)Verhältnisse sowie Sauberkeitsmängel, verursacht durch andere dort übernachtende Personen. Aus diesem Grund gebe es einer Befragten zufolge auch immer wieder Streit zwischen den Frauen in der Notunterkunft. Eine andere Befragte gibt an, aufgrund der Sauberkeitsmängel ständig putzen zu müssen. Während einzelne Befragte aufgrund der von ihnen wahrgenommenen Probleme nicht mehr in der Notschlafstelle bleiben möchten, bekundet ein Befragter seine Zufriedenheit mit der Unterkunft.⁸⁷

Aufgrund der beschränkten Anzahl an Schlafplätzen in den Notunterkünften war das Management der Belegung eine große Herausforderung für alle Beteiligten. Bevorzugt wurden Mütter mit Kindern und ältere und kranke Menschen. Dadurch kam es zu Trennungen von Familien. Es herrschte auch Unverständnis darüber, dass einige Personen eine Unterkunft bekamen, während andere auf der Straße bleiben mussten. Seitens der Sozialarbeiterinnen der Notschlafstellen wurde auch festgehalten, dass neu zugereiste Notreisende deutlich mehr Druck ausübten (sie bezeichneten die Stimmung in diesen Gruppen als explosiv) wie Familien, mit denen sie seit längerem bekannt waren. Hier zeigt sich die positive Auswirkung der Sozialarbeit.

Diejenigen Personen, die zum Zeitpunkt der Interviews keinen Schlafplatz hatten, übernachteten in der Regel draußen, mitunter auch in einer Baracke oder einem Zelt, zumeist in der Nähe des Bahnhofs. Hierbei handelte es sich um weibliche wie auch männliche Befragte mit ihren jeweils mitgereisten Familienangehörigen, darunter auch kleine Kinder. Ein Befragter gab an, bis in die Nacht sowie am frühen Morgen mit dem Zug zu fahren, um währenddessen etwas zu schlafen. Tagsüber würde er sich manchmal in einem Internetcafé eines Bekannten ausruhen.

⁸⁷ Auskunft dazu von Herrn Michael Hämmerle (Kaplan Bonetti Sozialwerke): „Nachdem im Herbst 2015 mehrere Zeltlager in Vorarlberg von behördlicher Seite geräumt wurden, verschärfte sich die Situation am Wochenende um den 21. November dramatisch. Das Wetter war nasskalt und es fiel Schnee. Ca. neunzig ArmutsmigrantInnen (darunter auch kleine Kinder) versuchten in der Dornbirner Stadtgarage einen geschützten Schlafplatz zu finden, wurden aber von der Polizei von dort verwiesen. Ca. sechzig Personen versammelten sich daraufhin am Dornbirner Bahnhof. Nach Absprache zwischen Caritas Vorarlberg und Kaplan Bonetti wurde beschlossen, diesen Menschen zumindest über das Wochenende einen zwar improvisierten aber wenigstens warmen und geschützten Schlafplatz anzubieten. So wurde im Keller des Kaplan Bonetti Hauses ein Matratzenlager für anfangs 23 Personen eingerichtet. Auch die Caritas Vorarlberg stellte in zwei Gebäuden in Feldkirch kurzfristig Schlafplätze zur Verfügung. Ca. 15 weitere Personen wurden von anwesenden kirchlichen Gemeinschaften vorübergehend untergebracht.“

Es folgten Gespräche mit der Landespolitik, die in einer offiziellen Anfrage an Vorarlbergs Sozialeinrichtungen mit der Bitte um Information über die Möglichkeit, Winter-Notquartiere für diese Zielgruppe anbieten zu können, mündeten. In diesem Zusammenhang haben wir uns dazu entschieden, das Haus Gilmstraße 26 als Winter-Notquartier für 30 Personen anzubieten. Bei der Caritas wurden über den Winter Notquartiere für ca. 20 Personen eingerichtet. Die Winter-Notschlafplätze waren anfangs nur bis 15.01.2016 geplant. Das Angebot wurde aber anschließend bis zum Ende der kalten Jahreszeit verlängert. Am 14.04. wurden die Notschlafplätze wieder geschlossen. Bei den Unterkünften handelte es sich um eine zeitlich befristete Notlösung. Sie sind räumlich betrachtet keinesfalls für einen längerfristigen Regelbetrieb geeignet. Hierfür bräuchte es für den kommenden Winter besser vorbereitete Angebote.“

In Einzelfällen wurde darauf verwiesen, dass den Befragten oder ihrer Ehefrau bereits einmal ein Schlafplatz in der Notschlafstelle angeboten wurde, was sie jedoch abgelehnt hätten. Gründe dafür waren, dass der Befragte nicht gemeinsam mit „Alkohol- und Drogensüchtigen“ in einem Zimmer schlafen oder die Frau des Befragten nicht ohne ihn in der Notschlafstelle übernachten wollte.

Drei der insgesamt 16 Befragten hatten zum Befragungszeitpunkt eine private Unterkunft bzw. Übernachtungsmöglichkeit. In einem Fall war dies die Unterkunft eines Bekannten des Befragten, für welchen er in der Vergangenheit bereits einmal gearbeitet hatte und bei dem er seither übernachten kann, wenn er nach Vorarlberg kommt. In einem anderen Fall hat sich der Befragte um 215 Euro ein Zimmer bei einem jungen Mann gemietet, in welchem noch sieben weitere Personen übernachten. Die dritte Befragte ist mit ihrem Ehemann und ihrer Tochter bei Bekannten einer sozial engagierten Privatperson untergekommen.

Abgesehen von diesen drei Befragten berichten noch einzelne andere Befragte von privaten Übernachtungsmöglichkeiten, die mitgereiste Familienmitglieder in Anspruch nehmen. So wurden die Kinder zweier Befragter von Frauen aufgenommen, denen sie im Gegenzug im Haushalt helfen. Eine weitere Befragte, die selbst in einer Notunterkunft übernachtet, berichtet, dass ihr Ehemann um 50 Euro bei einem jungen Mann übernachten kann.

Sozialeinrichtungen in Vorarlberg berichten, dass in der kalten Jahreszeit von einzelnen Gruppen/Familien „Wucherzimmer“ gemietet und für ein Zimmer 600-700€/Monat bezahlt wurden.

Das Schlafen im Freien (wildes Campieren) der ArmutsmigrantInnen wurde in den Vorarlberger Medien intensiv in folgender oder ähnlicher Form thematisiert: „Die Bürgermeister der fünf Städte in Vorarlberg [...] sprechen sich einhellig gegen Zeltlager der Roma-Familien in Vorarlberg aus. Sie würden umgehend reagieren, sollten Roma-Familien innerhalb ihrer Gemeindegrenzen beginnen, neue Lager zu errichten. Diese Art der Unterkunft sei „nicht menschenwürdig“, sie entspreche in keiner Weise den grundlegendsten hygienischen und sanitären Ansprüchen und könne auch angesichts der tiefen Temperaturen nicht geduldet werden. Zu verurteilen sei, dass die Roma-Familien Kinder und Säuglinge in Zelten wohnen lassen. Kinder- und Jugendhilfe würden zu umgehendem Handeln aufgefordert. Klar gestellt werde auch, dass die Städte und Gemeinden keine Unterkünfte für diese Menschen stellen werden. Die Roma-Familien haben in ihrer Heimat einen Wohnsitz und reisen derzeit – als EU-Bürger – als Touristen durch Europa.“⁸⁸

5.5.5 Gelderwerb

Betteln, Gelegenheitsarbeit und Straßenkunst sind eindeutig ökonomische Aktivitäten. Bettelnde ArmutsmigrantInnen aus der EU in Vorarlberg haben bestimmte Ziele, die sie erreichen wollen, und sie wählen (im Rahmen ihrer Möglichkeiten) zwischen verschiedenen Mitteln, um sie zu erreichen. Für die Befragten dieser Untersuchung gilt, dass ihre Möglichkeiten und Ressourcen sehr beschränkt sind und das eingegangene Risiko hoch ist. Aus den Interviews der Befragten in Vorarlberg geht hervor, dass die meisten verschiedene Aktivitäten kombinieren. Typisch für Vorarlberg ist z.B. die Kombination Betteln

⁸⁸ <http://www.vol.at/keine-zeltlager-in-den-staedten/4508924> Zugriff am 18.8.2016; oder <http://vorarlberg.orf.at/news/stories/2736808/>; <http://kurier.at/chronik/oesterreich/vorarlberg-dornbirn-ueberlegt-tempo-aeres-bettelverbot/158.864.269>; u.a.m.

und Zeitungsverkauf. Keine Rolle spielt in Vorarlberg das Sammeln von Recycling-Flaschen, was in anderen Regionen/Städten gang und gäbe ist und häufiger als Betteln als Einnahmequelle angegeben wird.

5.5.5.1 Beschäftigungssituation der Befragten und ihrer mitgereisten Familienangehörigen

Wird nur die Beschäftigung der Befragten selbst betrachtet, so zeigt sich, dass zum Befragungszeitpunkt neun Personen, darunter fast ausschließlich Frauen, ihr Geld durch Betteln eingenommen haben. Für weitere fünf Befragte bestand die Einnahmequelle zum Zeitpunkt des Interviews im Verkauf von Straßenzeitungen und in einem Fall auch in Straßenkunst. Diese Form des Gelderwerbs findet sich in erster Linie bei männlichen Befragten. Bei den übrigen zwei Befragten handelt es sich um einen Gelegenheitsarbeiter und eine weibliche Befragte, deren Mann eine Beschäftigung in Vorarlberg hat.

Wenn nicht nur die Tätigkeit der Befragten selbst, sondern auch die der mitgereisten Familienangehörigen betrachtet wird, zeichnet sich das folgende Bild der Beschäftigungssituation ab:

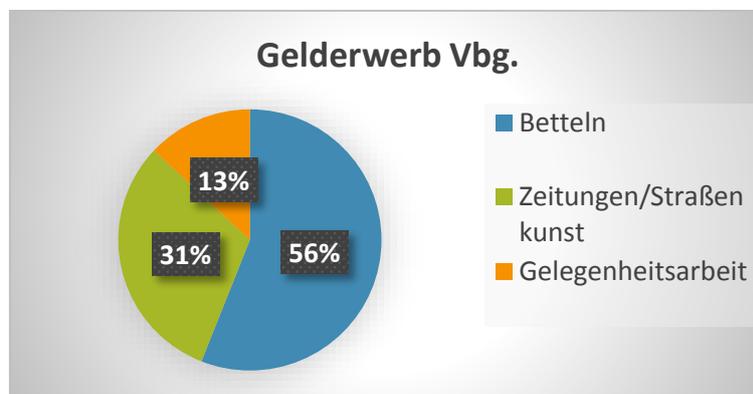


Abbildung 20: Gelderwerb in Vorarlberg, N=16

Von den insgesamt 16 Befragten leben sieben Personen mit ihren mitgereisten Familienangehörigen ausschließlich vom Betteln. In diesen Fällen handelt es sich vorwiegend um Frauen, die mit anderen Familienmitgliedern (Ehepartner, Kinder, Mutter, Geschwister) nach Vorarlberg gereist sind, wobei Letztere mehrheitlich auch betteln.

In weiteren sechs von 16 Fällen verkaufen die Befragten selbst oder ihre Familienangehörigen Straßenzeitungen und ein weiterer Befragter lebt von Straßenkunst. Für vier der erwähnten sieben Personen bedeutete die genannte Tätigkeit zum Zeitpunkt des Interviews die einzige Einnahmequelle für sich und ggf. für ihre mitgereisten Familienangehörigen, wobei die Mehrheit davon zuvor gebettelt hatte. In den anderen drei Fällen bettelt die befragte Person selbst oder ein Familienmitglied immer noch - zusätzlich zum Zeitungsverkauf. In diesen Fällen betteln ausschließlich die Frauen, während deren Ehemänner, der Vater oder auch die (erwachsenen) Kinder dem Zeitungsverkauf nachgehen.

Von zwei Befragten gehen ein oder mehrere Familienmitglieder einer Gelegenheitsarbeit in Vorarlberg nach.

5.5.5.2 Erfahrungen mit dem Gelderwerb durch Gelegenheitsarbeiten

Von den 16 Befragten berichtet eine Person, selber und aktuell einer Gelegenheitsarbeit in Vorarlberg nachzugehen. Hierbei handelt es sich um einen jüngeren Befragten, der mit seiner Ehefrau nach Vorarlberg gekommen ist. In den letzten fünf Jahren, in welchen er zwischen Vorarlberg und Rumänien gependelt ist, habe er schon in allen möglichen Regionen gearbeitet. Dabei sei er sowohl kleineren Aushilfstätigkeiten für Privatpersonen nachgegangen, wie beispielsweise Gartenarbeit oder handwerkliche Tätigkeiten, als auch längerfristigen Beschäftigungen, etwa im Bauwesen. In einem konkreten Fall sei er ein Jahr lang bei einem Arbeitgeber beschäftigt gewesen, der ihn schlussendlich jedoch nur für ein paar Monate ausbezahlt habe. In diesem Fall seien auch die Verträge, die für dieses Beschäftigungsverhältnis ausgestellt worden waren, gefälscht gewesen. Der Befragte habe im Zuge dessen sogar bei der Arbeiterkammer um Hilfe angefragt, deren Zuständige seinen Angaben nach jedoch nichts getan hätten.

Von den übrigen Befragten wird zum Teil auf Gelegenheitsarbeiten von mitgereisten Familienangehörigen verwiesen. So wurden in zwei Fällen Kinder von Befragten von Frauen aufgenommen, für welche sie den Haushalt machen und bei der Gartenarbeit helfen und bei denen sie als Gegenleistung wohnen dürfen. In einem Fall gehen der Sohn der Befragten und dessen Ehepartnerin nach Erledigung der Hausarbeiten trotzdem noch betteln. Im anderen Fall wird berichtet, dass die Quartiergeberin ihrer Tochter eine Arbeit verschafft habe.

In einem weiteren Fall hat ein Sohn einer Befragten für eine kurze Zeit - unangemeldet und ohne Verträge - als Küchenhelfer in einem Restaurant zu einem Stundenlohn von 5,25 Euro gearbeitet. Den Angaben des Sohnes nach habe dieser viele Überstunden gemacht, die letztlich unbezahlt blieben. Letztlich habe er für drei Wochen, in denen er sieben Tage gearbeitet hatte, 350 Euro verdient.

Wiederum eine andere Befragte berichtet, dass ihr Ehemann eine Anstellung bei der Müllabfuhr erhalten habe, für welche er stundenweise entlohnt werde. Auch ihrem Schwiegersohn sei geholfen worden, eine Arbeit zu finden, die er jedoch nach kurzer Zeit verloren habe, nachdem ein Arbeitskollege ihn bei einer Rauchpause erwischt und geohrfeigt habe, worauf der Schwiegersohn zurückgeschlagen habe.

Die quantitative Studie aus Skandinavien (Djuve /Friberg/Tyldum/Zhang), bei der auch Gelegenheitsarbeiter befragt wurden, zeigt, dass Gelegenheitsarbeit als Einkommensquelle von zwei bis 50 Prozent der Befragten (N=1269), je nach Ort und ethnischer Zugehörigkeit, angegeben wird. Weit häufiger wird diese Einkommensquelle von Nicht-Roma (ca. zwölf bis 50 Prozent, je nach Ort) genannt wie von Roma (ca. zwei bis 19 Prozent, je nach Ort). Die gleiche Studie zeigt auch auf, dass Männer häufiger Arbeit suchen wie Frauen und EU-ArmutsmigrantInnen aus der Ethnie der Roma eine wesentlich niedrigere Erfolgsrate bei der Arbeitssuche haben wie Nicht-Roma.⁸⁹

Von MitarbeiterInnen diverser Sozialeinrichtungen in Vorarlberg wissen wir, dass das zentralste Thema der Männer ist, wie sie in Vorarlberg zu einer Arbeitsstelle und zu einem Zimmer kommen.

⁸⁹ Djuve A./Friberg J./Tyldum G./Zhang, H. (2015): When poverty meets affluence. Migrants from Romania on the streets of the Scandinavian capitals. Oslo. S. 56-58

5.5.5.3 Erfahrungen mit dem Gelderwerb durch Zeitungsverkauf und Straßenkunst

Wie in Kapitel 5.5.5.1. aufgezeigt wurde, erwerben sieben der 16 Befragten für sich und ihre mitgereisten Familienangehörigen ihr Geld durch den Verkauf von Straßenzeitungen und in einem Fall auch durch Straßenkunst.

Verkauf von Straßenzeitungen

Während drei Personen die Vorarlberger Straßenzeitung „marie“ verkaufen, vertreiben zwei Befragte eine andere (nicht Vorarlberger) Straßenzeitung. In beiden Fällen sind Ausweise nötig, welche sich die Befragten in Vorarlberg resp. in Wien ausstellen haben lassen.

Die Möglichkeit des Verkaufs von Straßenzeitungen - auch konkret im Vergleich zum Gelderwerb durch Betteln - wird von den Befragten mehrheitlich positiv bewertet. Sie führte in manchen Fällen dazu, dass die Befragten eigenen Angaben nach nicht mehr betteln „mussten“, und hatte nicht zuletzt auch eine bessere finanzielle Situation der Betroffenen zur Folge - insbesondere bei jenen, welche die Straßenzeitung „marie“ verkauften. Die Straßenzeitungen aus Wien hingegen würden den Erfahrungen nach weniger bis gar nicht gut ankommen. So gibt ein Befragter an, mit fünf verkauften Zeitungen pro Tag bereits zufrieden zu sein, während die andere Befragte beklagt, bislang überhaupt nur zwei Stück davon verkauft zu haben. Problematisch am Verkauf dieser Zeitungen sei, dass die Polizei deren Vertrieb in Vorarlberg verbiete und ggf. bestrafe, auch wenn auf dem Ausweis von einer österreichweiten Vertriebslaubnis die Rede ist. Trotz der geringen Verkaufszahlen und Mahnungen oder Strafen seitens der Polizei ist der Verkauf der Nicht-Vorarlberger-Straßenzeitungen aus Sicht eines Befragten *„immer noch besser als zu betteln“*.

Kritisch verweist ein Befragter, der zum Befragungszeitpunkt keine Exemplare der „marie“ mehr zum Verkauf zur Verfügung hatte, auf die für die ZeitungsverkäuferInnen begrenzte Stückzahl. (Anmerkung: Anfang März 2016 wurde die maximale Stückzahl auf 60 pro Person kontingentiert). Demnach fühlt er sich benachteiligt gegenüber Flüchtlingen, die seinen Angaben nach deutlich mehr Zeitungspakete erhalten hätten als er und andere Roma. Die Vorwürfe und das Misstrauen des Befragten reichen so weit, dass er davon ausgeht, dass Flüchtlinge heimlich noch zusätzliche Zeitungspakete für den Verkauf erhalten würden. Auch eine andere Befragte, die zum Befragungszeitpunkt vom Betteln lebte, sieht sich bei der Vergabe der Zeitungen hinsichtlich der Stückzahl benachteiligt, da sie - nachdem sie sich den Ausweis für den Zeitungsverkauf ausstellen hatte lassen - gar keine Zeitungen erhalten habe. Wiederum andere Befragte merken kritisch an, erst gar keinen Ausweis für den Verkauf von Straßenzeitungen erhalten zu haben, obwohl sie dafür angefragt hätten.

Der Vergleich mit der skandinavischen Studie (Djuve /Friberg/Tyldum/Zhang) zeigt, dass die Bedeutung des Zeitungsverkaufs als Einkommensquelle ortsabhängig ist und dass auch die ethnische Zugehörigkeit eine Rolle spielt. Während in Stockholm praktisch kaum Einnahmen durch den Straßenzeitungsverkauf erzielt werden können, geben in Oslo und Kopenhagen bis zu ca. 50 Prozent der Befragten an,

in der letzten Woche dadurch Einnahmen erzielt zu haben. Roma nützen diese Gelegenheit des Einkommenserwerbs wesentlich häufiger als Nicht-Roma. Oslo hat eine spezielle Straßenzeitung für migrantische Roma, um ihnen eine würdige Einkommensquelle zu ermöglichen.⁹⁰

Straßenkunst

Einer der 16 Befragten verdient sein Geld, indem er sich als sogenannte „lebende Statue“ in der Innenstadt aufstellt. Auch dieser Befragte hat ursprünglich gebettelt, bevor ihn ein Verwandter im Ausland zu dieser Form des Gelderwerbs gebracht hat. Seiner Erfahrung nach könne man mit dieser Tätigkeit höhere Einnahmen als mit Betteln erzielen. Platzkarte habe er (noch) keine, da er nicht wisse, wie er zu so einer komme. Auch dieser Befragte äußerte wie viele andere das Interesse, eventuell auf den Verkauf von Straßenzeitungen umzusteigen.

Straßenkunst hat im Set der Einkommensmöglichkeiten eine sehr bescheidene Bedeutung – sowohl in Vorarlberg als auch in vergleichbaren Regionen.⁹¹ Dies ist u.a. auf die nötigen Fähigkeiten und Ressourcen sowie auch auf die Bewilligungspflicht bzw. die Notwendigkeit einer Platzkarte zurückzuführen.

5.5.5.4 Erfahrungen mit dem Gelderwerb durch Betteln

Wie im Kapitel 5.5.5.1. aufgezeigt wurde, verdienten neun der 16 Befragten zum Befragungszeitpunkt ihr Geld durch Betteln.

Einzelne Befragte berichten, sich bereits früh morgens zum Betteln aufzumachen, nicht zuletzt deshalb, weil die Notschlafstellen dann schließen. Während manche Befragte angeben, bis zur Mittagszeit zu betteln, sind andere Befragte eigenen Angaben zufolge den ganzen Tag zum Betteln unterwegs. Die Befragten betteln an unterschiedlichen Orten: Erwähnt werden in diesem Zusammenhang die Innenstadt, Restaurants, Vorplätze von Supermärkten oder auch von Kirchen. Zwei Befragte mit minderjährigen Kindern geben an, ohne ihre Kinder betteln zu gehen, während bei einer jüngeren Befragten mit einem Kleinkind aus dem Interviewkontext heraus zu vermuten ist, dass sie dieses zum Betteln mitnimmt.

Während eine Person angibt, dass man durch Betteln schon noch etwas verdienen könne, verweisen mehrere Befragte auf die geringen Einnahmen, die sie in letzter Zeit durch das Betteln erzielt hätten. So komme es beispielsweise eher selten vor, dass Geldbeträge in der Höhe von einem Euro gespendet werden, stattdessen belaufen sich die Spendenbeiträge auf 20 bis 50 Cent. Nicht zuletzt vor dem Hintergrund der geringen Einnahmen bekunden einzelne Befragte ihr Interesse, auch Zeitungen verkaufen zu wollen, da sie damit bessere Verdienstchancen als mit dem Betteln verbinden.

⁹⁰ Djuve A./Friberg J./Tyldum G./Zhang, H. (2015): When poverty meets affluence. Migrants from Romania on the streets of the Scandinavian capitals. Oslo. S. 56

⁹¹ Ebd. S. 56

Erleben des Gelderwerbs durch Betteln:

Im Gegensatz zu einem Befragten, welcher sich eigenen Angaben zufolge nicht dafür schämt zu betteln, geben mehrere andere Befragten an, sich dafür zu schämen und/oder auch nicht mehr länger betteln gehen zu wollen - unter anderem weil sie lieber eine „richtige“ Arbeit hätten oder auch frustriert von den Konfrontationen mit der Polizei sind. Der Frust und die negativen Erlebnisse gehen jedoch zumeist mit der subjektiven Einschätzung fehlender Wahlmöglichkeiten oder Alternativen einher. Sofern die Befragten eine Alternative zum Betteln sehen, wird auf die Option von Diebstahl verwiesen, die jedoch von allen Befragten abgelehnt und verurteilt wird. Gerade im Vergleich zum Diebstahl sei das Betteln noch die bessere und ehrenhaftere Form des Gelderwerbs, wie einige Befragte immer wieder in den Gesprächen betonten.⁹² Um die grundsätzliche Nichtverwerflichkeit von Betteln zu verdeutlichen, verweisen manche Befragte darauf, dass letztlich ja auch niemand dazu gezwungen werde, ihnen etwas zu spenden.

Betteln ist für EU-Armutreisende in den skandinavischen Ländern neben dem „Flaschensammeln für Recycling Zwecke“ (wurde in Vorarlberg überhaupt nie erwähnt und ist demnach auch keine Einkommensmöglichkeit) die häufigste Strategie/Möglichkeit zum Lukrieren von Einnahmen. Bis zu 90 Prozent der Befragten (N=1269) gaben an, in der letzten Woche daraus Einkommen erzielt zu haben. Auffällig ist, dass armutsreisende Roma (zwischen 51 und 92 Prozent, je nach Erhebungsort) im Vergleich zu Nicht-Roma (zwischen neun und 53 Prozent, je nach Erhebungsort) um ein Vielfaches häufiger diese Einkommensquelle angeben.⁹³

Im Zusammenhang mit Betteln wird in Österreich und auch in Rumänien häufig die Frage gestellt, warum zahlreiche Roma betteln und andere Rumänen, die ebenfalls sehr arm sind, nicht oder viel seltener betteln. Dahinter verbirgt sich die Frage, ob Bettelnde einen anderen Habitus haben wie nicht bettelnde Personen. Und die Annahme, dass es so etwas wie eine kulturell eingebettete Akzeptanz von Betteln in einem Teil der Roma-Ethnie gibt. Bourdieu definiert den Habitus als eine erworbene und erfahrungsabhängige Konstruktion und verinnerlichte Disposition.⁹⁴

Zahlreiche Gespräche in Rumänien haben ergeben, dass der weit überwiegende Anteil der Roma nicht bettelt. Am ehesten wird dies den „traditionellen“ Roma zugeschrieben. Nicht bettelnde Roma distanzieren sich stark von bettelnden Roma. Die Erhebungen in Vorarlberg zeigen, dass von den Befragten überwiegend angeführt wird, dass sie viel lieber Arbeit hätten statt zu betteln. Dies kann dahingehend gedeutet werden, dass aufgrund struktureller Faktoren, wie Armut, nicht vorhandene oder geringe Schulbildung, keine oder kaum vorhandene formale Arbeitserfahrung, Marginalisierung u.a., das Betteln als Überlebensstrategie und mangels Alternativen praktiziert wird.

Die skandinavische Studie, die dieser Frage mittels Regressionsanalyse nachging, kam zu dem Ergebnis, dass jene, die Einkommensmöglichkeiten durch Arbeit haben, typischerweise nicht das Betteln wäh-

⁹² Djuve A./Friberg J./Tyldum G./Zhang, H. (2015): When poverty meets affluence. Migrants from Romania on the streets of the Scandinavian capitals. Oslo. S. 57: Forschungsergebnisse aus Kopenhagen legen dar, dass ca. 20 Prozent der befragten „homeless street workers“ in der letzten Woche Einkommen aus sammeln oder stehen von Metall, im speziellen Kupfer angaben. In Stockholm oder Oslo gibt es diesbezüglich keine Einkommensmöglichkeit, weil dieser „Markt“ von anderen, inländischen Gruppen kontrolliert wird. Bezüglich Schrottsammeln wurde kein ethnischer Unterschied festgestellt.

⁹³ Ebd. S. 56

⁹⁴ Bourdieu, Pierre (2012): „Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital.“ In: Bauer, Ulrich (Hrsg.): Handbuch Bildungs- und Erziehungssoziologie. Wiesbaden: Springer VS (Bildung und Gesellschaft), S. 233.

len. Jene, die betteln, tun dies primär deswegen, weil sie keine anderen Möglichkeiten haben. Es wurden auch schwache Indikatoren dafür gefunden, dass das Betteln auch als eine kulturell eingebettete Überlebensstrategie verstanden werden kann. Weitere diesbezügliche Untersuchungen sind notwendig, um den statistisch vorgefundenen ethnischen Effekt (auch wenn er schwach ist) zu überprüfen und zu erklären. Auch wenn die statistischen Ergebnisse auf eine kulturelle Anpassung hinweisen, sicher ist, dass Betteln ein letzter legaler Ausweg ist.⁹⁵

5.5.5.5 Einstellungen und Informationen zu kriminellen Handlungen

Von Videoaufnahmen vor allem in Lebensmittelgeschäften in Vorarlberg weiß man, dass Ladendiebstähle auch von bettelnden Notreisenden aus Rumänien verübt werden. In den Interviews finden sich zwei Zugänge zum Thema kriminelle Handlungen. Es wird die eigene Werthaltung diesbezüglich angeführt und es werden Erfahrungen berichtet.

Betonung der eigenen Redlichkeit

Ein auffallendes Charakteristikum der Erzählungen der Befragten ist die mehrfache Betonung der eigenen Redlichkeit. Sie ist in mehreren Gesprächen in Form von wiederkehrenden Verweisen auf die absolute Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit der befragten Person, etwa in Form von Aussagen wie „Ich stehle nicht einmal eine Zwiebel“ anzutreffen. Einzelne Befragte grenzen sich in diesem Zusammenhang auch explizit von anderen Roma ab: „Ich lüge nicht wie andere Zigeunerinnen.“ Die Betonung der eigenen Redlichkeit äußert sich auch in der Form, dass mehrere Personen die Interviewerin im Laufe der Gespräche wiederholt dazu auffordern, die Aussagen und Angaben in den Interviews gegebenenfalls nachzuprüfen, etwa durch einen Anruf bei den Sozialarbeitenden oder mittels der Durchsicht von Dokumenten. Wiederum andere Befragte schildern Geschichten, welche ihre eigene Redlichkeit unterstreichen. So führt ein Befragter beispielsweise aus:

„Ich habe nicht gestohlen, ich habe nichts angefasst. Im Gegenteil. Jemand hat seine Tasche verloren, sie im Einkaufswagen vergessen. Ich habe die Tasche genommen und bin der Person nachgelaufen und habe sie ihr gegeben. Sie hat kontrolliert, ob ihre Geldtasche noch drinnen ist, und war mir sehr dankbar.“

Gerade Diebstahl ist ein Thema, in dessen Zusammenhang die Befragten nicht nur ihre eigene Redlichkeit unterstreichen, sondern bei dem sie auch ihre eigene Ablehnung und moralische Verurteilung betonen, mitunter auch explizit im Gegensatz zum Gelderwerb durch Betteln. Für einzelne Befragte ist die Verurteilung von Diebstahl nicht nur eine Frage der Moral oder des ethischen Handelns, sondern auch des Glaubens und der Religiosität. Trotz der weitgehenden Ablehnung von Diebstahl führen einzelne Befragte an, sich davor auch „schützen“ und „sich zurückhalten“ zu müssen, vor allem wenn die eigenen Einnahmen gering ausfallen.

⁹⁵ Djuve A./Friberg J./Tyldum G./Zhang, H. (2015): When poverty meets affluence. Migrants from Romania on the streets of the Scandinavian capitals. Oslo. S. 57-63

„Reiche Bettler“

Es finden sich in den Interviews Hinweise, dass sich in Vorarlberg einzelne rumänische Personen aufhalten, welche die „reichen Bettler“ genannt werden. Sie sollen allerdings nicht der traditionellen Gruppe der Roma angehören. Reich seien sie deswegen, weil sie Häuser in Rumänien hätten. Es wird ihnen zugeschrieben, dass sie nicht nur durch Betteln Geld verdienen würden. Inwieweit dies eine reine Zuschreibung ist, konnte nicht geklärt werden.

Im Gegensatz zur Existenz von „reichen Bettlern“ wird die Existenz von organisierten Bettlerbanden von den Befragten nicht bestätigt. So gibt ein Befragter an, noch nie davon gehört zu haben, dass Personen für andere Personen betteln gehen.

Forschungsergebnisse aus Kopenhagen legen nahe, dass ca. 20 Prozent der befragten „homeless street workers“ angaben, in der dem Interview vorausgehenden Woche Einnahmen u.a. durch das Sammeln oder Stehlen von Metall, im Speziellen Kupfer, lukriert zu haben. In Stockholm oder Oslo gibt es diesbezüglich keine Einkommensmöglichkeit, weil dieser „Markt“ von anderen, inländischen Gruppen kontrolliert wird.⁹⁶ Die „Metallbranche“ wurde in den Interviews in Vorarlberg nicht *einmal* thematisiert.

5.5.5.6 Finanzielle Situation der Befragten

Bei Betrachtung der Einkommenssituation der 16 Befragten und deren Familien zeigt sich, dass neun Personen gemeinsam mit anderen Familienmitgliedern Geld erwerben, während sechs Personen ihre Familie alleine finanziell versorgen.

Im ersteren Fall handelt es sich vorwiegend um Personen, die gemeinsam mit anderen Familienmitgliedern nach Vorarlberg gereist sind. Von diesen - überwiegend weiblichen - Befragten gehen die mitgereisten Familienmitglieder, in der Regel die Ehepartner oder volljährigen Kinder, auch einer Form des Gelderwerbs nach und sorgen somit für ein mehr oder weniger gemeinsames familiäres Einkommen. Bei der Gelderwerbsquelle der mitgereisten Familienangehörigen handelt es sich in den meisten Fällen um Betteln oder den Verkauf von Straßenzeitungen, im einigen wenigen Fällen aber auch um eine Arbeitsanstellung oder eine befristete Aushilfstätigkeit.

Bei den anderen sechs Befragten, die als „Alleinversorger“ ihrer Familien bezeichnet werden können, handelt es sich mehrheitlich um männliche Befragte, die ohne Familienangehörige nach Vorarlberg gekommen sind und sich alleine um die finanzielle Versorgung der Ehefrau und Kinder sowie nicht selten auch noch eines kranken Elternteils in Rumänien kümmern.

Einnahmen:

Sofern die Befragten Aussagen über ihre aktuelle finanzielle Situation und Einnahmen tätigen, wird vorwiegend auf finanzielle Engpässe resp. geringe Einkünfte hingewiesen. Dies vor allem in Fällen, in welchen die Betroffenen ihr Geld durch Betteln erwerben, welches mehreren Befragten zufolge gerade noch oder nur mehr knapp zur Selbstversorgung ausreicht. Wie bereits in Kapitel 5.5.13 aufgezeigt,

⁹⁶ Djuve A./Friberg J./Tyldum G./Zhang, H. (2015): When poverty meets affluence. Migrants from Romania on the streets of the Scandinavian capitals. Oslo. S. 57:

verdienen die Befragten durch Betteln in der Regel zwischen zehn und 30 Euro pro Tag. Die angegebenen Einnahmen durch Betteln sind den in der skandinavischen Studie angegebenen Durchschnittseinnahmen sehr ähnlich. Von besonderem Interesse in diesem Zusammenhang ist, dass in Kopenhagen, wo das Bettelverbot am strengsten ist, weniger Armutsmigranten anzutreffen sind, dafür das Einkommen dieser aber wesentlich höher ist als in Oslo oder Stockholm.⁹⁷ Die Höhe des Einkommens ist wiederum jener Indikator, der über einen Verbleib in einer Region entscheidet.

Die Angaben zu den Einkünften aus dem Zeitungsverkauf gehen auseinander, nicht zuletzt in Abhängigkeit davon, welche Straßenzeitung vertrieben wird: Die Angaben reichen hier von zehn Euro pro Tag für fünf verkaufte Straßenzeitungen aus Wien bis hin zu Einnahmen zwischen 30 bis 50 Euro pro Tag im Falle des Verkaufs der Vorarlberger Straßenzeitung „marie“. Jene Person, die ihr Geld mit Straßenkunst verdient, nimmt an guten, stark frequentierten Wochenendtagen bis zu 70 Euro pro Tag ein, an schlechten Tagen mitunter auch nur 15 Euro. Unklar bleibt das Einkommen derjenigen Befragten, die als Gelegenheitsarbeiter in Vorarlberg tätig sind.

Abgesehen von den Einnahmen in Vorarlberg beziehen einzelne Befragte resp. deren Familienmitglieder in Rumänien staatliche Unterstützungsleistungen (siehe Kapitel 5.3.2.). Zum Zeitpunkt der Interviews erhalten vier Befragte bzw. deren Familien Kinderbeihilfe aus Rumänien, in weiteren zwei Fällen wurden in der Vergangenheit Beihilfen bezogen. Sieben Befragte geben wiederum an, weder in der Vergangenheit staatliche Unterstützungsleistungen erhalten zu haben noch aktuell.

Ausgaben:

Was die Ausgaben für die Selbstversorgung der Befragten in Vorarlberg anbelangt, so sind diese in den meisten Fällen auf die grundlegende Nahrungsmittelversorgung beschränkt. Zusätzliche Ausgaben ergeben sich gegebenenfalls noch durch Abgaben für die Unterkunft (von einem bis zwei Euro für einen Platz in der Notschlafstelle bis hin zu 215 Euro für ein gemietetes Zimmer) oder durch Kosten für diverse Güter, wie Zigaretten, Medikamente oder auch Telefonwertkarten, um mit Familienangehörigen in Rumänien zu telefonieren.

Die Mehrheit der Befragten sendet ihren Familienangehörigen in Rumänien, sofern möglich, Geld - in der Regel handelt es sich hierbei um in Rumänien verbliebene EhepartnerInnen, Kinder, Enkelkinder oder auch Elternteile. Der Geldtransfer erfolgt über Western Union. Nur wenige Befragte geben an, wie viel Geld sie ihren Familienmitgliedern in Rumänien überweisen: Von zwei Befragten wird die Summe beispielsweise mit 30 bis 40 Euro alle zwei Wochen resp. mit rund 100 Euro im Monat beziffert. Häufiger als konkrete Summen wird von den Befragten angeführt, dass sie so viel Geld wie möglich nach Hause schicken und dafür nicht zuletzt auch an der eigenen Selbstversorgung in Vorarlberg sparen. In der Regel haben die Befragten denn auch eine Reihe von mehr oder weniger großen Ausgaben in Rumänien zu decken: Betriebskosten, Miete, die Grundversorgung der Familie, Kleidung und Schul-sachen für die Kinder sowie Medikamente für erkrankte Familienmitglieder. Mitunter erwarten auch bereits erwachsene und verheiratete Kinder, die selbst unter prekären Beschäftigungsbedingungen leben, finanzielle Unterstützung seitens ihrer Eltern. Wie bereits aufgezeigt, hatten mehrere Befragte zum Befragungszeitpunkt jedoch finanzielle Engpässe - mit der Konsequenz, dass den Familienangehö-

⁹⁷ Ebd. S. 67-69

rigen in Rumänien aktuell kein oder nur wenig Geld für die Deckung der laufenden Ausgaben überwiesen werden konnte.⁹⁸ So wird in mehreren Fällen von großen Schwierigkeiten erzählt, das alltägliche Leben ihrer Familie zu finanzieren. Eine Befragte hat aus finanzieller Not bereits einmal Kleidung, welche sie in Müllcontainern gefunden hat, anstelle von Geld nach Rumänien geschickt.

Eine finanzielle Belastung stellen für einige Befragten jedoch nicht nur die Selbstversorgung in Vorarlberg oder die laufenden Ausgaben in Rumänien dar, sondern auch ausstehende Zahlungsaufforderungen infolge außerordentlicher Ereignisse oder besonderer Umstände (siehe Kapitel 5.3.2.). Neben ausstehenden Strafzahlungen (siehe Kapitel 5.5.7.) handelt es sich hierbei primär um Behandlungskosten oder Versicherungsnachzahlungen für sich selbst oder Familienmitglieder. In einem Fall wird von einem „erpresserischen“ Schwiegervater berichtet, welcher immer noch mehr Geld von dem Befragten fordert, damit er dessen Kinder in Rumänien auch tatsächlich in die Schule schickt und ihnen gegenüber nicht gewalttätig wird.

5.5.6 Wunsch nach Arbeit

Nahezu alle 16 Befragten äußern den Wunsch nach einer Arbeit. Im Zuge dessen wird teilweise darauf verwiesen, dass dies letztlich auch das zentrale Motiv der Befragten gewesen sei, nach Österreich zu kommen (siehe Kapitel 5.4.1.). Von einer Arbeit erhoffen sich einige der Befragten, ihre Familie bzw. Familienmitglieder von Rumänien nach Vorarlberg holen und hier eine gemeinsame Unterkunft mieten zu können. In anderen Fällen steht die Hoffnung dahinter, nicht mehr Betteln zu müssen bzw. den „geraden Weg“ zu gehen, das eigene Haus in Rumänien sanieren resp. eines kaufen zu können oder kranken Familienangehörigen eine gute Behandlung zu ermöglichen.

Während einzelne Personen angeben, dass sie alle möglichen Arbeiten verrichten würden, nennen einige Befragte konkrete Tätigkeiten, welche sie sich vorstellen könnten oder wünschen würden. Genannt wird eine Arbeit bei der Müllabfuhr resp. Straßenreinigung oder im Reinigungsdienst. Abgesehen davon werden eine Arbeit mit Tieren, im Restaurant, als Zimmermädchen, als Maurer sowie nicht zuletzt auch der Verkauf von Straßenzeitungen angeführt. Manche Befragte verweisen in diesem Zusammenhang auch auf eigene Stärken, aufgrund derer sie sich für diese Tätigkeiten zu eignen glauben. Hierbei handelt es sich um

- a) in Rumänien erworbene Berufserfahrungen, beispielsweise bei der Müllabfuhr, im Bauwesen oder in der Arbeit mit Tieren,
- b) diverse Fertigkeiten, beispielsweise in Bezug auf handwerkliche Arbeiten oder Kochen, sowie um
- c) persönliche Eigenschaften der Befragten, die für die jeweilige berufliche Tätigkeit von Vorteil wären, wie beispielsweise Ordentlichkeit für die Tätigkeit als Zimmermädchen.

Manche weiblichen Befragten äußern den Wunsch nach Arbeit nicht nur im Hinblick auf sich selbst, sondern auch auf mitgereiste Familienmitglieder, in erster Linie den Ehepartner oder die (volljährigen)

⁹⁸ Anmerkung: Der Bürgermeister der Gemeinde Sangeorgiu de Mures berichtete von dem Phänomen, dass Frauen, deren Partner im Ausland sind und kein Geld schicken, sich aus Not prostituieren müssen. Nachdem die Western Union direkt neben dem Gemeindeamt sei, könne er fast täglich beobachten, wie verzweifelt wartende Familienangehörige nachfragen, ob kein Geld überwiesen worden sei.

Kinder. So verspricht sich eine Befragte im Falle einer Arbeitsanstellung der Kinder, finanziell von diesen mitversorgt zu werden, während sie sich um den Haushalt und die Enkelkinder kümmern würde.

Während lediglich vier Befragte angeben, bereits einmal konkret nach Arbeit gesucht oder jemanden um Hilfe bei der Arbeitssuche gebeten zu haben, bleibt es bei den übrigen Befragten zumeist bei bloßen Wunschäußerungen sowie passiven und hypothetischen Formulierungen in der Art von „Wenn ich eine Arbeit bekommen würde ...“. Zudem unterstreichen einige Befragte, dass sie schlussendlich gar „keine Wahl“ oder - aufgrund diverser Hindernisse (siehe unten) - gar keine Chance auf eine Anstellung hätten und mitunter auch nicht wüssten, was sie denn tun sollten. Nicht ein Befragter / eine Befragte konnte auf eine/n nahe/n Verwandte/n verweisen, die/der einer geregelten Arbeit nachgeht bzw. nachgehen kann.

Ein zentrales Hindernis für eine Arbeitsanstellung bilden aus Sicht mehrerer Befragter ihre fehlenden oder mangelnden Deutschkenntnisse. Dies verhindere nicht nur, eine Arbeit zu bekommen oder sich in der Arbeit verständigen zu können, sondern auch, andere Personen um Hilfe bei der Arbeitssuche fragen zu können. Als weitere Barrieren für eine Arbeitsanstellung werden das Fehlen einer Meldeadresse oder eines Passes sowie das Fehlen einer Schul- und Berufsausbildung genannt.

Für einen Befragten, der als Gelegenheitsarbeiter tätig war, stellt sich die Situation in Vorarlberg anders dar. Dieser äußert sich sehr zuversichtlich bezüglich seiner Arbeitschancen in Vorarlberg. Seiner Einschätzung nach finde er bzw. finde man jederzeit eine Arbeit, wenn man möchte.

Exkurs: Deutsch- und andere Fremdsprachenkenntnisse der Befragten

Die in Vorarlberg bettelnden Notreisenden sprechen gar kein oder nur ein paar Worte Deutsch; in einigen wenigen Fällen sind es die Kinder der Befragten, die sich bereits mehr oder weniger gut in Deutsch verständigen können.

Mehrere Befragte zeigen sich nur wenig zuversichtlich, die deutsche Sprache noch zu erlernen - entweder weil sie weder lesen noch schreiben können oder einer Aussage zufolge auch schon zu viel im Leben mitgemacht haben, als dass sie noch eine neue Sprache lernen könnten. Demgegenüber verweisen zwei Personen auf ihre grundsätzliche Bereitschaft, einen Deutschkurs zu besuchen, um eine Arbeit zu erhalten. Letztlich ist es nur eine Befragte, die aktuell bereits Deutschunterricht nimmt.

Ungeachtet der großen Barriere, welche die deutsche Sprache für die meisten Befragten darstellt, sprechen diese in der Regel mehrere Sprachen: neben Romanes und Rumänisch spricht die Mehrheit der Befragten fließend Italienisch. Eine Befragte verfügt zusätzlich noch über Grundkenntnisse in Spanisch. Die Mehrsprachigkeit trifft in vielen Fällen auch auf die Kinder der Befragten zu, sofern diese die Eltern bei ihren Auslandsaufenthalten begleitet haben. So berichtet beispielsweise eine Befragte, dass ihre Kinder infolge eines länger andauernden England-Aufenthalts neben Romanes, Rumänisch und Italienisch auch noch fließend Englisch sprechen.

5.5.7 Konfrontationen mit der Polizei

Nahezu alle 16 Befragten berichten in den Interviews in mehr oder weniger großem Ausmaß von Erlebnissen mit der Polizei in Form von Kontrollen und Strafen. Mit diesen sieht sich die Mehrheit der Befragten nicht nur immer wieder während des Gelderwerbs durch Betteln, Zeitungsverkauf oder Straßenkunst konfrontiert, sondern auch in ihrem Alltag und während ihrer Aufenthalte im öffentlichen Raum.

Konfrontationen mit der Polizei während Aufhalten im öffentlichen Raum:

So berichten neun der 16 Befragten von Konfrontationen mit der Polizei, während sie sich im öffentlichen Raum aufhielten, ohne einer Form des Gelderwerbs nachzugehen. In vier Fällen soll es zur polizeilichen Räumung von Schlafplätzen im Freien gekommen sein. Im Zuge dessen erhielten die Befragten ihren eigenen Angaben zufolge Strafen, wurden von der Polizei um ihr Gepäck enteignet und/oder auch von den Schlafplätzen vertrieben. Befragte beklagen die Tatsache, von der Polizei als „organisierte Bettlerbande“ wahrgenommen und bestraft zu werden, wenn sie mit Familienangehörigen oder Bekannten im öffentlichen Raum zusammenstehen. So führt ein Befragter aus:

„Also ich sag dir, wie das läuft: Also ich unterhalte mich mit dir, dann kommen noch zwei, drei Genossen, Jungs und Mädchen, wir trinken einen Kaffee oder unterhalten uns, wo fahren wir heute hin, was machen wir heute? Dann sieht uns die Polizei von der anderen Straßenseite und trägt uns als Gruppe ein. Und dann bekomme ich einen Strafzettel und du auch, ob ich dich kenne oder nicht, wie haben verschiedene Namen und die Polizei trägt uns als Gruppe ein und sagt, es war jener und jene dort anwesend.“

In weiteren drei Fällen wird von „Polizeikontrollen“⁹⁹ im Zug berichtet. Dabei wird unter anderem auf die Geschichte eines Bekannten verwiesen, der inhaftiert wurde, weil er ohne Ticket mit dem Zug gefahren war. Von einem anderen Befragten wird hingegen angeführt, dass es in seinem Fall zumeist nur bei Kontrollen bleibe und er ansonsten von der Polizei „in Ruhe gelassen“ werde.

Abgesehen von diesen konkreten Erfahrungen mit Konfrontationen mit der Polizei während Aufhalten im öffentlichen Raum vermerken Befragte, dass ihrer Einschätzung nach in Vorarlberg aktuell generell viele polizeiliche Kontrollen durchgeführt würden.

Konfrontationen mit der Polizei während des Gelderwerbs:

Neben Kontrollen im Alltag berichten neun Befragte auch von Konfrontationen mit der Polizei während des Gelderwerbs im öffentlichen Raum. Die Aussagen einiger Befragten legen zunächst nahe, dass sie nicht punktuell, sondern regelmäßig, mitunter auch täglich, mit Kontrollen und Strafen der Polizei konfrontiert sind. So schildert eine Befragte:

⁹⁹ Hier wird ersichtlich, dass Notreisende nicht zwischen der Polizei und Kontrollorganen der ÖBB unterscheiden. Für sie ist es die Polizei. Zudem haben im Erhebungszeitraum, laut Auskunft von Mitarbeitenden von Sozialeinrichtungen, z.B. die Liechtensteiner Verkehrsbetriebe zusammen mit der Polizei beim Busausstieg am Bahnhof Feldkirch kontrolliert.

„Wenn ich auf dem Boden sitze, kommt schon nach zehn Minuten ein Polizist und schickt mich weg. Wenn dann auch noch ein schlimmerer kommt, dann nimmt er mir auch das Geld aus dem Becher und schreibt mir einen Zettel.“¹⁰⁰

Diese Erfahrung teilen auch andere Befragte, während es bei einzelnen Personen bislang bei der - zum Teil erfolglosen - Vertreibung durch die Polizei vom jeweiligen Platz geblieben ist:

„Sie kommen und verscheuchen mich, dann gehe ich, dann komme ich wieder, dann geh ich wieder, dann komme ich wieder zurück ...“

Strafen erhielten die Befragten oder ihre mitgereisten Angehörigen für aggressives Betteln, weil sie aus Unwissenheit an einem Markttag gebettelt hatten oder auch in einem Fall mit einem Hund betteln waren. In diesem konkreten Fall wurde dem Befragten nicht nur Strafzettel in der Höhe von 550 Euro ausgehändigt, sondern auch der Hund abgenommen. Den Erfahrungen der übrigen Befragten nach bewegt sich das Strafausmaß üblicherweise zwischen 100 und 150 Euro. Vereinzelt fanden bereits Festnahmen statt, weil die Befragten bzw. deren Familienangehörige den oder die Strafzettel nicht bezahlen konnten. Darüber hinaus wird mehrfach auf das von der Polizei ausgesprochene Verbot für den Verkauf von Wiener Straßenzeitungen in Vorarlberg hingewiesen. Auch in diesem Zusammenhang erhielt ein Befragter bzw. dessen Ehefrau bereits einmal eine Strafe und wurde um das eingekommene Geld enteignet.

Bezahlen der Strafen:

Mehrere Befragte geben zum Zeitpunkt der Interviews an, aktuell gerade nicht zu wissen, wie sie die noch ausstehenden Strafen bezahlen sollen. Einzelne andere Befragte verweisen darauf, im Falle einer Strafe auf das ersparte Geld zurückzugreifen, welches sie ihren Familienangehörigen in Rumänien schicken wollten, oder Geld von Bekannten oder Familienmitgliedern auszuleihen. Gerade in solchen Situationen ist sind die Familienmitglieder „verpflichtet“, sich gegenseitig zu helfen - mit den entsprechenden Auswirkungen auf die ganze Familie. Wenn eine Ersatzfreiheitsstrafe angetreten wird, dann konnte die Familie das Geld einfach nicht aufbringen. Eine Person gibt an, dass sich bereits einmal eine Person, die in Vorarlberg ehrenamtlich helfend aktiv ist, um die Begleichung der Strafe des Befragten gekümmert habe.

¹⁰⁰ Nach Auskunft von Dr. Anton Schäfer „ist die gesetzliche Grundlage für die vorläufige Sicherheitsleistung/Beschlagnahme in § 37a Abs 1 Z 1, Z 2 bzw Abs 3 VStG (meist § 37a Abs 1 Z. 2 VStG) zu finden. Es ist jeweils auf dem Beleg/Quittung (rechtlich ein Bescheid), anzugeben,

- für wen die vorläufige Sicherheitsleistung/Beschlagnahme erfolgte,
- was gemacht wird, vorläufige Sicherheitsleistung oder eine Beschlagnahme,
- warum diese vorläufige Sicherheitsleistung/Beschlagnahme erfolgt – also Angabe, welches Delikt nach dem Verwaltungsstrafgesetz (VStG) begangen wurde,
- nach welcher Rechtsgrundlage die vorläufige Sicherheitsleistung/Beschlagnahme erfolgte (meist § 37a VStG),
- wieviel an vorläufige Sicherheitsleistung/Beschlagnahme eingehoben wurde,
- es muss dem „Täter“ die Möglichkeit gegeben werden, bevor Sachen beschlagnahmt werden (zB Mobiltelefon), eine Zahlung zu leisten,
- Wann diese vorläufige Sicherheitsleistung/Beschlagnahme erfolgte,
- wer diese durchgeführt hat (Unterschrift und – zwingend bei sonstiger Nichtigkeit - leserliche Beifügung des Namens des handelnden Beamten)

Das Geld muss dann bei der BH umgehend ohne Verzögerung einbezahlt werden und die BH muss dieses auf die spätere Strafe anrechnen und für verfallen erklären.“

Von einer vierköpfigen Familie liegt eine Sammlung der ausgestellten Strafverfügungen vor. Im Zeitraum 15.5 bis 9.9.2015 wurden 30 Strafverfügungen ausgestellt. Die Strafhöhen bewegten sich zwischen 50 – 200 €. Insgesamt wurden der besagten Familie 3060,- Euro in Rechnung gestellt, hauptsächlich für Verstöße gegen § 7 Abs 1 lit a-c)¹⁰¹ des Landessicherheitsgesetzes Vorarlberg. Seit die Familie einen festen Wohnsitz hat, hat sie keine Strafen im Sinne des § 7 mehr ausgefasst.

In Medien werden immer wieder Vertreter der Polizei zitiert. „»Ich denke, dass unsere polizeilichen Maßnahmen insgesamt Wirkung gezeigt haben«, sagt Peter Lins. Nach langwieriger Ermittlungstätigkeit der Exekutive hatte die Bezirkshauptmannschaft zahlreiche Verwaltungsstrafen ausgesprochen, die die Bettler direkt beim Ausüben ihrer Tätigkeit zugestellt erhielten. Der Strafraumen reichte bis zu 500 Euro pro Fall. Die Bußgelder wurden auch tatsächlich bezahlt. Die Vermutung liegt nahe, dass die Hintermänner eine Kosten-Nutzen-Rechnung aufstellten, die das Betteln in Vorarlberg nicht mehr lukrativ erscheinen ließ. Fazit: Sie zogen die Bettler von hier ab.“¹⁰²

Nur wenige Aussagen liegen darüber vor, inwieweit die in Vorarlberg lebenden Roma(-Familien) untereinander vernetzt sind. Während ein Befragter angibt, dass hier in Vorarlberg alle für sich seien, verweist eine andere Befragte auf den generell starken Zusammenhalt und die Solidarität unter den Roma, wobei aus ihren Aussagen nicht klar hervorgeht, inwieweit das ihrer Ansicht nach speziell auch auf die in Vorarlberg lebenden Roma zutrifft.

In keinem der Interviews und Gespräche mit ArmutsmigrantInnen oder Sozialarbeitenden in Vorarlberg gab es irgendwelche Hinweise auf sogenannte organisierende Hintermänner. Sehr wohl aber auf den starken Zusammenhalt der Familie und auch auf das Faktum, dass Erfahrungen einzelner Armutsmigranten bezüglich (polizeilicher) Kontrollen an andere ArmutsmigrantInnen weitergegeben werden. Am ehesten ist das zu vergleichen mit der sehr gängigen gegenseitigen Warnung vor mobilen Radarstellen.

Erleben der Kontrollen und Strafen durch die Polizei:

Die Konfrontationen mit der Polizei und die damit einhergehenden Strafen erweisen sich für die Mehrheit der 16 Befragten als sehr belastendes Thema. Dies lässt sich nicht zuletzt auch daran ablesen, dass die polizeilichen Kontrollen und Strafen in mehreren Interviews das dominierende Thema sind. Nur einzelne Befragte stehen der Polizei eher gelassen gegenüber - nicht zuletzt deshalb, weil sie von dieser eigenen Angaben zufolge in Ruhe gelassen werden und in der Regel nur mit Kontrollen, nicht jedoch mit Strafen konfrontiert sind.

Das Erleben der Kontrollen und Strafen ist bei vielen Befragten unter anderem durch die Sorge vor weiteren Strafen sowie durch die damit einhergehende Befürchtung gekennzeichnet, zukünftige wie vergangene Strafen nicht bezahlen zu können und infolgedessen inhaftiert zu werden. Abgesehen davon zeichnet sich in den Aussagen der Befragten auch ein ausgeprägtes Ungerechtigkeitserleben und Unverständnis gegenüber den Strafen ab - nicht zuletzt weil sie auch keine Begründung für die verhängten Strafen erhalten, wie eine Befragte in diesem Zusammenhang vermerkt. Das Unverständnis der Befragten führt bis hin zu der Wahrnehmung, polizeilicher Willkür ausgesetzt zu sein und sich letztlich auch nicht dagegen wehren zu können. Ein Befragter schildert sein Erleben wie folgt:

¹⁰¹ <http://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=LrVbg&Gesetzesnummer=20000251> (Zugriff am 25.5.2016)

¹⁰² <http://themavorarlberg.at/gesellschaft/warum-die-bettler-ploetzlich-verschwanden> (Zugriff am 2.6.2016)

„Wenn ich kein Geld habe, um die Strafe zu bezahlen, was mache ich dann? Dann können wir auch die Sprache nicht sprechen und die Polizei nutzt das aus. Die nutzt das schamlos aus. Wenn ich zum Beispiel auf dem Boden sitze mit einem Becher in der Hand und bettle. Dann sagt er, ich sei aggressiv, weil ich bettle. Aber ich stehe doch nicht auf, um die Menschen am Hals zu nehmen und von ihnen Geld zu verlangen. Aber da wir die Sprache nicht kennen, können sie dort hinschreiben, was sie wollen.“

Über die Sprachbarriere hinaus erlebt ein Befragter die eigene Wehrlosigkeit gegenüber den Polizeistrafen in der Form, dass er sich keinen Anwalt leisten könnte, um gegen eine als ungerecht empfundene Strafe vorzugehen; abgesehen davon würden die Anwaltskosten schlussendlich auch nicht im Verhältnis zum jeweiligen Strafausmaß stehen. Ein anderer Befragter hat seinen Angaben zufolge bereits einmal Beschwerde gegen eine Strafe eingereicht, die letztlich jedoch abgewiesen wurde.

Abgesehen von Sorgen und Unverständnis ist das Erleben einzelner Befragter durch den Frust über bisherige Strafzahlungen oder Geldabnahmen und das dadurch verlorene Geld gekennzeichnet. So führt eine Befragte aus:

„Manchmal habe ich auch keine Lust mehr auf dem Boden zu hocken und zehn Euro zu erbetteln, nur damit sie kommen und es mir wieder wegnehmen. Hat der Polizist mir das etwa aus eigener Tasche gegeben? Warum tun sie das? Ich verstehe das nicht. Oft rege ich mich darüber auf und muss weinen. Ich habe vielleicht auch meine eigenen Probleme und meinen eigenen Schmerz auf der Seele. Dann kommt jemand und nimmt mir mein Geld weg, weil ich nichtsnutzig auf der Straße sitze und friere.“

Die quantitative skandinavische Studie zeigt auf, dass Roma wesentlich häufiger von der Polizei kontrolliert werden wie Nicht-Roma. Interpretiert wird dies als überproportionale Kontrolle dieser Gruppe. Dies erhöht die Anfälligkeit der Population für Ausbeutung und Missbrauch.¹⁰³

Laut der Statistik „Verfahren nach Landessicherheitsgesetz 2014“ wurden in Vorarlberg im Jahr 2014 819 Verfahren im Zusammenhang mit Betteln eingeleitet. Im Jahr 2015 waren es 1177¹⁰⁴ Verfahren. Wird von ca. 200 bettelnden Notreisenden ausgegangen, würde dies ca. sechs eingeleitete Verfahren pro Notreisender/m im Jahr 2015 bedeuten.

Konfrontationen mit Security-Personal

Einzelne der 16 Befragten schildern nicht nur Konfrontationen mit der Polizei, sondern auch mit Security-Personal der ÖBB. So äußert eine Befragte ihren Ärger und ihr Unverständnis darüber, dass das Security-Personal am Bahnhof sie und ihre Familienmitglieder nicht nur regelmäßig wegschickt, sondern bereits auch das Benützen der Toilettenanlage verboten hat. Laut der betroffenen Befragten besserte sich die Situation nach der Intervention eines Anwalts, auch wenn das Security-Personal wenige Tage später erneut damit begonnen habe, sie und ihre Familienmitglieder vom Bahnhofsgelände zu vertreiben.

Neben diesem Vorfall schildert ein anderer Befragter, dass ein Security bei seiner Schwester Pfefferspray eingesetzt habe, nachdem sie mit ihrem betrunkenen Ehemann - ohne Ticket - Zug gefahren sei. Das Unverständnis des Befragten gilt dabei weniger der Intervention des Security, sondern vor allem

¹⁰³ Djuve A./Friborg J./Tyldum G./Zhang, H. (2015): When poverty meets affluence. Migrants from Romania on the streets of the Scandinavian capitals. Oslo. S. 107-108

¹⁰⁴ Siehe Anhang B

der Härte der ergriffenen Maßnahme: „*Sie hatten kein Ticket, aber sie hätten sie auch nett bitten können auszusteigen und nicht mit dem Spray angreifen müssen.*“

5.5.8 Gesundheitszustand und -versorgung der Befragten

Die Mehrheit der 16 Befragten gibt an, ein oder mehrere akute oder chronische Gesundheitsprobleme - zum Teil im Rahmen einer bereits lang andauernden Krankengeschichte - zu haben. Am häufigsten wird dabei von Schmerzen berichtet, darunter Kopf- und Rückenschmerzen sowie Schmerzen infolge einer kürzlich oder bereits länger zurückliegenden Verletzung, die schlecht oder gar nicht behandelt wurde. Abgesehen davon sind mehrere Befragte von Hepatitis, Kreislaufbeschwerden oder Nierenproblemen - nicht zuletzt infolge der Kälte und Übernachtungen im Freien - betroffen. Zu weiteren Gesundheitsproblemen der Befragten zählen Diabetes, Herzstechen, eine vergrößerte Milz, Calciummangel an den Armen sowie eine Pigmentstörung an den Händen. Darüber hinaus leidet ein Befragter aktuell immer noch an den Folgen der Verstrahlung, der er als Embryo (resp. seine schwangere Mutter) infolge des Reaktorunglücks in Tschernobyl in der Ukraine ausgesetzt war. Krankheiten und Verletzungen durch Unfälle kennzeichnen nicht nur die Lebenslage der Befragten, sondern auch jene ihrer jüngeren wie älteren Familienmitglieder in Vorarlberg oder Rumänien.

Subjektives Wohlbefinden und Ernährung:

Neben Krankheiten und Symptomen werden Beeinträchtigungen des körperlichen Wohlbefindens beschrieben. Mehrere Personen erzählen, dass sie sich aufgrund ihres Körpergeruchs und der fehlenden Körperhygiene nicht wohlfühlen, wobei beides aus zu wenigen oder fehlenden Waschgelegenheiten, fehlender Wechselkleidung sowie der Übernachtung im Freien resultiert. Neben der mangelnden Körperhygiene wirken sich auch die fehlende Ruhe und Erschöpfung sowie die Kälte in Kombination mit dem Fehlen passender Kleidung negativ aus.

Dem Wohlbefinden abträglich ist auch die schlechte Ernährung infolge von Spardruck und finanziellen Engpässen. Demnach beschränkt sich die Ernährung einiger Befragter auf wenig nahrhafte und vorwiegend kalte Speisen, wie beispielsweise Sandwiches und Brot. Mehrere Personen streichen in diesem Zusammenhang hervor, bereits seit geraumer Zeit - über Wochen und Monate - keine warme Mahlzeit mehr zu sich genommen zu haben. In einzelnen Fällen ist jedoch nicht nur der Geldmangel ursächlich für die schlechte oder mangelhafte Ernährung: So geben einzelne Befragte das wenige Geld, welches sie zur Verfügung haben, eher für Zigaretten als für Nahrungsmittel aus - mit der Konsequenz, dass für das Essen ihren Angaben zufolge mitunter auch einmal gar nichts mehr übrig bleibt. Dies geht in einem Fall so weit, dass die „Mahlzeit“ der Befragten nur noch aus Zigaretten, Energydrinks und Kaffee besteht.

Inanspruchnahme von ärztlichen Behandlungen:

Sofern die Befragten aktuell oder in der Vergangenheit bereits einmal ärztliche Untersuchungen oder Krankenhausbehandlungen in Anspruch genommen haben - was auf die meisten Personen aufgrund

ihrer langjährigen Krankengeschichte zutrifft -, fanden diese primär in Rumänien oder auch Italien statt. Nur in zwei Fällen wird im Rahmen der Interviews von einem Krankenhausbesuch in Vorarlberg berichtet, wobei es sich jeweils um die Behandlung eines Kindes handelte, die durch die Hilfe von jemandem organisiert werden konnte.

Einer Vielzahl von Gesundheitsbeeinträchtigungen der Befragten steht somit eine geringe bis gar keine Krankenversorgung gegenüber (siehe Kapitel 5.3.2). Das Haupthindernis für die Inanspruchnahme oder Einforderung von ärztlichen Untersuchungen oder Behandlungen ist einzelnen Angaben zufolge die Sprachbarriere, aufgrund derer sie Sozialarbeitenden oder ÄrztInnen das Gesundheitsproblem nicht vermitteln können. Ein weiteres Hindernis bildet das fehlende Wissen, wo die Befragten im Bedarfsfall hingehen müssten oder auch wie sie in Österreich zu einer Krankenversicherung kommen. Abgesehen davon berichtet eine Person, bereits einmal bei einer Sozialarbeiterin nach der Möglichkeit einer Krankenhausbehandlung nachgefragt zu haben, was diese jedoch verneint habe.

Anhaltenden Schmerzen oder anderen Symptomen begegnen einzelne Befragte mit Medikamenten, sofern sie sich diese leisten können. Mitunter kommen auch die Kinder für die Medikamente der Befragten auf. Abgesehen von der finanziellen Not ist es fehlendes Wissen über geeignete Arzneimittel für das jeweilige Gesundheitsproblem, welches zur Unterlassung einer Selbstbehandlung führt.

Seitens der Sozialeinrichtungen wissen wir, dass immer wieder nach Medikamenten, insbesondere Schmerzmitteln, gefragt bzw. um solche gebeten wird.

Gesundheitswissen:

Insgesamt kann ein Mangel an Gesundheitswissen bei den Notreisenden festgestellt werden. Subjektive Gesundheitstheorien, die auf Vermutungen und falschen Rückschlüssen aus Beobachtungen der Befragten beruhen, sind üblich. So berichtet beispielsweise ein Befragter vom Schlaganfall seiner Ehefrau in Italien, die zu diesem Zeitpunkt gerade Kaffee getrunken hat, worin der Befragte letztlich die Ursache für den Schlaganfall sieht:

„Meine Frau war in Florenz, sie hat dort einen Kaffee getrunken und von diesem Kaffee ist sie jetzt gelähmt.“

Mitunter kann das fehlende oder falsche Gesundheitswissen auch gefährliche Konsequenzen haben: So berichtet eine Befragte mit Hepatitis von einer „Behandlung“ in der Vergangenheit, in deren Rahmen von Nicht-ÄrztInnen eine Art Aderlass durchgeführt wurde - woraufhin sie kurze Zeit später wieder im Krankenhaus behandelt werden musste. Fehlendes Gesundheits- oder Krankheitswissen führt auch dazu, dass zu starke Medikamente genommen werden oder dass die Betroffenen anhaltend besorgt sind wegen Krankheiten, die sie möglicherweise von ihren Eltern geerbt haben.

5.5.9 Erleben der aktuellen Lebenssituation

Nachstehend werden die Ergebnisse in Bezug auf das Erleben der Lebenssituation der Befragten angeführt. Auf das Erleben der aktuellen Wohnsituation (siehe Kapitel 5.5.4) oder der Konfrontationen mit der Polizei (siehe Kapitel 5.5.7.) wird dabei nicht mehr eingegangen.

Bilanzierung des bisherigen Lebens:

Die Hälfte der 16 Befragten ziehen eine mehr oder weniger negative Bilanz über das eigene bisherige Leben. Diese äußert sich beispielsweise in der Feststellung, ein schweres Leben gehabt oder im Laufe des Lebens nie Freude erlebt zu haben. Bei einzelnen anderen Befragten bezieht sich das negative Resümee vor allem auf die bereits seit der Kindheit anhaltende Armutslage der Betroffenen. Nur in einem Fall fällt das Fazit etwas positiver aus, indem die Befragte zwar angibt, bereits viel in ihrem Leben durchgemacht zu haben, aber dabei stets auch aus ihren Fehlern gelernt zu haben.

Erleben der aktuellen Lebensumstände:

Neben dem bisherigen Leben wird in über der Hälfte der 16 Fälle die aktuelle Lebenslage beklagt und als schwierig ausgewiesen, was zumeist von Gefühlen wie Frustration, Ärger und Traurigkeit begleitet wird.

Die Schwierigkeit der aktuellen Lebenssituation ergibt sich aus Sicht der Befragten aus der Vielzahl an Problemen und ungünstigen Lebensumständen, aus dem Fehlen von Hilfe sowie aus der Diskrepanz zwischen dem Gewünschten und Realisierten. Gerade Letzteres wird von den Betroffenen mit Ärger oder Traurigkeit erlebt. Einzelne Befragte bedauern nicht nur ihre aktuelle Lebenssituation oder sich selbst, sondern auch ihre Kinder, welche die schlechten Lebensumstände der Eltern teilen müssen bzw. ohnehin von Anfang an in diese Lebenslage hineingeboren wurden.

Im Hinblick auf die als trist oder schwierig wahrgenommene Situation kommen einzelne Personen zu dem Schluss, keine Kraft für oder auch keine Lust mehr auf die aktuellen Lebensumstände zu haben.

Das negative Erleben oder auch konkret der Frust über die momentane Lebenssituation wird in über der Hälfte der Fälle zusätzlich noch durch enttäuschte Erwartungen verstärkt. So hatten sich viele der Befragten bei ihrer Reise nach Vorarlberg erhofft, Hilfe zu erhalten oder einen Arbeitsplatz und eine eigene Unterkunft zu finden. Bei einem Gutteil der Befragten wurden diese Erwartungen nicht zuletzt durch Mundpropaganda in Rumänien geweckt (siehe Kapitel 5.4.1.), in Vorarlberg jedoch enttäuscht. So klagt beispielsweise ein Befragter:

„Man flüchtet aus Rumänien, um Geld zu verdienen, und hier findet man nichts.“

Mit der Enttäuschung gehen in manchen Fällen auch Ärger, Unverständnis oder Reue einher, nach Vorarlberg gekommen zu sein. Bei einem Betroffenen ist der Frust so groß, dass er über Racheszenarien fantasiert. Nur eine Person kommt trotz enttäuschter Erwartungen zum Schluss, dass die Situation in Vorarlberg trotz allem immer noch besser sei als in Rumänien, vor allem was die Verdienstmöglichkeiten anbelangt.

Wahrnehmung von Wahlmöglichkeiten und Perspektiven

Die als schwierig erfahrene- Lebenslage bei gleichzeitigem Antrieb, die Familie zu versorgen -geht oft einher mit der Einschätzung, keine Wahl- oder Handlungsmöglichkeiten sowie Perspektiven zu haben. Dies bezieht sich auf die Versorgung der Familie, auf den Wunsch, statt zu betteln einer anderen Form des Gelderwerbs nachzugehen, und auf den Wohnort.

Die mehr oder weniger ausgeprägte Perspektivlosigkeit der Befragten äußert sich zumeist implizit, beispielsweise indem die Betroffenen auf ihre schwierigen Lebensumstände oder Wünsche hinweisen, gleichzeitig jedoch die Frage aufwerfen, was sie nun tun sollen. In mehreren Fällen zeigt sich die Perspektivlosigkeit auch in fehlenden Vorstellungen oder konkreten Absichten und Handlungsplänen für die Zukunft sowie in der Aussage, ohnehin von einem Tag auf den anderen zu leben.

Die Erzählungen der Befragten erwecken nicht zuletzt den Eindruck, dass die als schwierig erlebte Lebenslage und die vermissten Wahl- und Handlungsmöglichkeiten sowie Perspektiven nicht zuletzt in Verzweiflungs- oder Ohnmachtsgefühlen und Resignation münden.

5.5.10 Rückkehrwunsch nach Rumänien

Von den 16 Befragten äußern sechs Befragte den Wunsch oder die Absicht, hier in Vorarlberg zu bleiben. Sieben Befragte stehen der Frage, ob sie in Vorarlberg bleiben oder nach Rumänien zurückkehren sollen, ambivalent gegenüber. Zwei Personen bekunden demgegenüber die konkrete Absicht, kurz- oder langfristig nach Rumänien zurückzukehren.

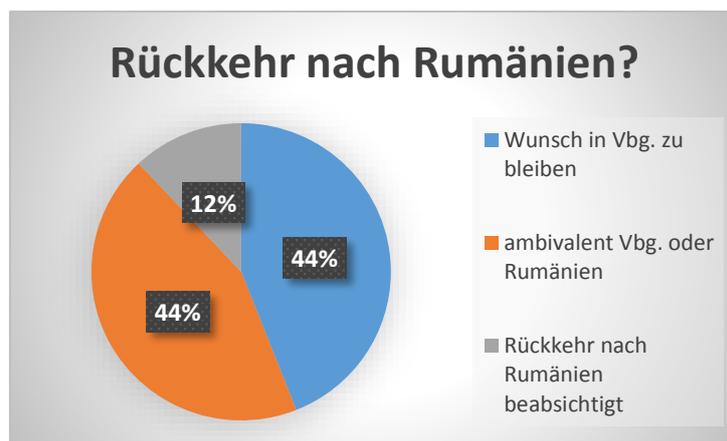


Abbildung 21: Rückkehrwunsch nach Rumänien (N=16)

Verbleib in Vorarlberg:

Jene Befragten, die den Wunsch äußern oder die Absicht haben, hier in Vorarlberg zu bleiben, wollen gegebenenfalls auch ihre in Rumänien verbliebenen Familienangehörigen nach Vorarlberg holen. Sie äußern den Wunsch, eine eigene Unterkunft sowie eine Arbeit in Vorarlberg zu finden und die Kinder hier einzuschulen. Rumänien bietet für diese Gruppe von Befragten eher keine Perspektive mehr, unter anderem aufgrund der nicht mehr vorhandenen Wohnmöglichkeiten, der dort vorherrschenden Armut sowie aufgrund der als schlecht beurteilten Arbeitsmarktchancen bzw. Arbeitsbedingungen bei gleichzeitig hohen Lebenshaltungskosten. So kommt beispielsweise eine Befragte zum Schluss:

„Im Westen kann man wenigstens noch leben mit der Familie, in Rumänien nicht.“

Vor dem Hintergrund dieser zumeist negativen Aussichten in Rumänien ist der Verbleib in Vorarlberg für einzelne Befragte auch weniger eine Frage von Wunschvorstellungen, sondern mehr eine Frage der fehlenden Alternativen.

Ambivalenz in Bezug auf die Rückkehr nach Rumänien:

Die Ambivalenz einiger Befragten gegenüber einer Rückkehr nach Rumänien äußert sich zumeist indirekt. In diesen Fällen werden einerseits Wunschvorstellungen darüber geäußert, die Familie nach Vorarlberg zu bringen und mitunter auch eine eigene Unterkunft für diese sowie eine Arbeit zu finden. Andererseits äußern dieselben Befragten an anderer Stelle den Wunsch oder die Absicht, nach Rumänien zurückzukehren, dort ein Haus zu bauen oder das vorhandene zu sanieren und dort nach einer Arbeit zu suchen.

Dabei zeichnen sich unterschiedliche Schwerpunkte in der Argumentierungslogik der Befragten ab: Manche Befragten geben zu verstehen, gerne in Vorarlberg zu bleiben, wenn sie Geld dafür hätten resp. eine Arbeit finden würden. Da sie dies jedoch eher als unwahrscheinlich einschätzen und keine Handlungs- oder Lösungsmöglichkeiten wahrnehmen, befürworten sie in weiterer Folge die Rückkehr nach Rumänien. Andere Befragte lassen hingegen erkennen, gerne nach Rumänien zurückzukehren, verweisen jedoch gleichzeitig auf die schlechten Aussichten in Bezug auf den rumänischen Arbeitsmarkt oder die persönlichen Chancen auf eine Arbeit sowie in Bezug auf Wohnmöglichkeiten. In der Folge tendieren sie in ihren Wunschäußerungen wiederum eher zum Verbleib in Vorarlberg. So meint ein Befragter:

„Wenn ich die Möglichkeit hätte, ein Häuschen zu kaufen, damit ich nicht mehr hier und da sein müsste, dann würde ich heute fahren. [...] Ich würde ja zurückgehen, aber ich habe dort keine Möglichkeiten, dass ich mir ein Häuschen baue oder irgendetwas. Ich kann nicht.“

Einzelne Befragte sind unentschlossen, ob sie anstelle von Rumänien oder Vorarlberg noch einmal in ein anderes Land ziehen oder auch konkret nach Italien zurückkehren sollen.

Beabsichtigte Rückkehr nach Rumänien:

Lediglich in zwei Fällen wurde eine klare Rückkehrabsicht geäußert. Es handelt sich um eine Befragte, die unmittelbar in den Tagen nach dem Interview nach Rumänien zurückkehren wollte, wo sich auch ihr Ehemann und die Mehrheit ihrer Kinder befinden. In Rumänien möchte sie - wie in Vorarlberg - betteln gehen, was ihrer Ansicht nach die bessere Alternative darstellt, da sie in Rumänien wenigstens eine Unterkunft hat; abgesehen davon zeigt sich die Befragte äußerst enttäuscht über die nicht erhaltene Hilfe in Vorarlberg. Im anderen Fall dient der Aufenthalt dem Gelderwerb. Damit soll das Haus in Rumänien fertig gebaut werden.

Als Gründe für die Abreise von Armutsmigranten wurden genannt, dass sie keine Arbeit finden, sowie der Kälteeinbruch mit Schnee und ihre Obdachlosigkeit. Dies entspricht auch den Erfahrungen in den niederschweligen Sozialeinrichtungen. Weitere Gründe, welche im Erhebungszeitraum Notreisende veranlassten, Vorarlberg zu verlassen, waren die hohen Strafen und drohende Ersatzfreiheitsstrafen

5.5.11 Haltung gegenüber Sozialarbeitenden und sozialen Einrichtungen

Sofern sich die Befragten über Sozialarbeitende oder soziale Einrichtungen und deren Hilfeleistungen äußern, überwiegt eine ambivalente Haltung diesen gegenüber. Zwei Befragte zeigen sich ausschließlich skeptisch und enttäuscht, während zwei weitere Befragte nur positive Äußerungen über Sozialarbeitende resp. soziale Einrichtungen tätigen. Dieses Ergebnis soll nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Hälfte der Befragten im Laufe der Interviews berichtet, bereits einmal oder mehrmals auf die Sozialarbeitenden mit diversen Anliegen zugegangen zu sein.

Jene Befragten, die eher eine ambivalente Haltung gegenüber Sozialarbeitenden und sozialen Einrichtungen einnehmen, räumen in der Regel zunächst ein, dass die Sozialarbeitenden resp. sozialen Einrichtungen grundsätzlich „in Ordnung“ seien, Gutes tun oder den betroffenen Befragten bereits einmal geholfen haben. Gleichzeitig jedoch fühlen sich die Befragten - im Vergleich zu anderen Roma oder anderen Bevölkerungsgruppen - ungerecht von ihnen behandelt und/oder sind in diesem Zusammenhang auch über nicht erhaltene Hilfeleistungen enttäuscht.

Im ersteren Fall schreiben die Befragten den Sozialarbeitenden und/oder sozialen Einrichtungen zu, nur einem Teil der Menschen zu helfen bzw. nur solchen, „die schon etwas haben“, anstelle der wirklich Armen, oder sie werfen ihnen vor, Flüchtlinge gegenüber Roma zu bevorzugen. So sehen sich die Befragten beispielsweise hinsichtlich des Angebots von Deutschkursen oder der Vergabe von Straßenzeitungen gegenüber Flüchtlingen benachteiligt, und das wird als ungerecht empfunden. Es gibt vereinzelt auch Misstrauensäußerungen gegenüber Sozialarbeitenden und sozialen Einrichtungen dahingehend, dass Flüchtlinge nicht nur mehr Zeitungen als Roma erhalten, sondern zusätzlich auch noch heimlich welche beziehen würden. Es wird ferner angenommen, dass bewusst keine oder wenige Zeitungen an Roma vergeben werden, damit sie aufgrund der fehlenden Einkommensquelle anfangen zu stehlen, um sie mit dieser Begründung wiederum nach Rumänien ausweisen zu können.

Andere Befragte, die eine ambivalente Haltung gegenüber Sozialarbeitenden und/oder sozialen Einrichtungen einnehmen, sind nicht zuletzt auch deshalb enttäuscht, weil sie erwartete oder laut den Befragten von den Sozialarbeitenden versprochene Hilfestellungen letztlich nicht erhalten hätten. Dies betrifft beispielsweise die Suche nach einer Unterkunft oder Arbeitsstelle sowie die Einschulung der Kinder. Teilweise bezieht sich die Enttäuschung auch lediglich auf das aus der Sicht der Betroffenen unzureichende Angebot der sozialen Einrichtungen, speziell der Notunterkünfte, während der Kontakt mit den Sozialarbeitenden geschätzt wird. Diesen beschreibt eine Befragte beispielsweise wie folgt:

„Obwohl ich so arm bin, haben sie Respekt vor mir und laden mich immer auf einen Kaffee ein, aber ich akzeptiere die Einladung nur, wenn sie auch Kaffee trinken. Und sie hören mir immer zu, wenn ich sie brauche. Dann erkläre ich ihnen, worum es geht und was ich möchte, und sie hören mir zu. Ich glaube, ich bin ihnen sympathisch, weil ich keinen Blödsinn rede und weil ich höflich bin.“

Gemeinsam ist jenen Befragten, die sich ausschließlich negativ oder skeptisch gegenüber den Sozialarbeitenden und sozialen Einrichtungen äußern, und jenen, die eine ambivalente Haltung einnehmen, dass sie enttäuscht über nicht erhaltene Hilfeleistungen sind oder sich gegenüber anderen Roma benachteiligt und ungerecht behandelt fühlen. Als Erklärung für die subjektiv empfundene ungerechte Behandlung wird seitens einer Befragten vermutet, dass die Sozialarbeitenden Schmiergeld von anderen (Roma) erhalten und sich deshalb nicht für alle gleichermaßen einsetzen würden.

Befragte, die ausschließlich positiv über die Sozialarbeitenden resp. sozialen Einrichtungen sprechen, haben Hilfeleistungen erhalten: So wurden zum Beispiel Familienmitglieder in Rumänien durch Sozialarbeitende aus Vorarlberg mit Essen beliefert und in einer besonderen Notlage wurde ein Platz in der Notunterkunft gewährt.

5.5.12 Erfahrungen mit und Einschätzungen gegenüber der Zivilgesellschaft

Von den insgesamt 16 Befragten geben zehn Personen an, bereits einmal oder mehrmals Unterstützung durch die Zivilbevölkerung oder einen Pfarrer erhalten zu haben. Demgegenüber berichten drei Befragte von Übergriffen durch die Zivilbevölkerung. Zudem werden Einschätzungen darüber abgegeben, wie sie von der Zivilbevölkerung wahrgenommen werden oder - umgekehrt - wie sie die Zivilbevölkerung wahrnehmen.

Erfahrene Hilfeleistungen:

Vier Interviewte berichten, dass sie und ihre Familienangehörigen von Privatpersonen bei sich aufgenommen wurden. In allen Fällen müssen die Notreisenden grundsätzlich keine Miete für die Unterkunft bezahlen. Dafür leisten sie Mithilfe im Haushalt.

Befragte berichten von Hilfestellungen durch einen Pfarrer oder Privatpersonen bei der Suche nach einer Arbeitsanstellung. Konkret wurden Online-Anzeigen geschaltet und Arbeitsgelegenheiten vermittelt.

Andere von den Befragten erfahrene Hilfeleistungen waren eine von einem Pfarrer initiierte Spendenaktion für die Bezahlung der Operation des Kindes einer Befragten, die Unterstützung beim Begleichen von Strafzetteln sowie die eingeräumte Möglichkeit, sich in einem Internetcafé tagsüber gelegentlich ausruhen zu dürfen; außerdem Essens- und Geldspenden, die Unterstützung beim Erlernen der deutschen Sprache durch einen österreichischen Arbeitskollegen sowie die Fürsprache und Intervention eines Passanten, als einem/einer Betroffenen am Bahnhof die Benutzung der Toilettenanlagen verwehrt wurde (siehe Kapitel 5.7).

Gelingt es bettelnden Notreisenden, eine engere Verbindung zu BewohnerInnen von Vorarlberg herzustellen, haben diese eine ungleich bessere Chance, Arbeit, Unterkunft und andere Unterstützungsleistungen zu bekommen. Ohne diese Unterstützung sind Arbeit und Unterkunft für Notreisende praktisch nicht zu erlangen.

Übergriffe:

Abgesehen von den erwähnten Hilfeleistungen durch Privatpersonen berichten drei der 16 Befragten von einem oder mehreren Übergriffen seitens der Zivilbevölkerung.

In allen drei Fällen wird auf den Vorfall verwiesen, bei welchem die Zelte von Roma niedergetreten und schließlich angezündet wurden, wobei die Befragten entweder selbst betroffen oder zumindest vor Ort zugegen waren.

Unabhängig von dem konkreten Vorfall berichten Befragte weiters, dass sie sich nachts auf der Straße

vor alkoholisierten Männern fürchten.

Darüber hinaus wird von Beschimpfungen bzw. verbalen Übergriffen erzählt, die ihnen widerfahren sind - in einem Fall von Seiten eines Pfarrers, im anderen Fall von einer Person auf der Straße. Im ersteren Fall führte der Befragte ein Gespräch mit einem in Vorarlberg tätigen - rumänischen - Pfarrer, der den Angaben des Befragten zufolge abwertende Äußerungen über ihn und das Betteln machte. Darunter fällt auch die vom Befragten wiedergegebene Bemerkung:

„Man hätte euch erschießen sollen. Man hätte euch verprügeln sollen.“

Abgesehen davon habe der Pfarrer im Nachhinein die Kirchenbesucher dazu aufgefordert, ihm (und anderen Roma) kein Geld zu spenden, da sie ohnehin Häuser in Rumänien besitzen würden.

Ein anderer Befragter schildert, wie er von einem Mann auf der Straße beschimpft wurde, als er gerade mit dem Verkauf von Straßenzeitungen beschäftigt war. Der Befragte habe sich nach dem Ausruf des Mannes - „Romania Scheiße“ - letztlich nicht gewehrt, da im Falle einer Eskalation resp. eines Streits - seiner Einschätzung nach er selbst von der Polizei mitgenommen worden wäre.

Eindrücke, bezogen auf die Gesamtgesellschaft:

Acht der 16 Befragten geben Einschätzungen darüber ab, wie sie von der Zivilbevölkerung wahrgenommen werden oder wie sie die Zivilbevölkerung wahrnehmen.

Die Eindrücke der Befragten von der Bevölkerung in Vorarlberg fallen positiv wie negativ aus. In einem Fall wird diese – verglichen mit der rumänischen Bevölkerung – als anständiger und auch gebildeter bewertet und darüber hinaus auch als sauberkeitsbedacht und ehrlich beschrieben. Es wird erwähnt, dass es in der Bevölkerung zum Teil sehr nette Personen gebe, die auch sehr hilfsbereit sind, wenn man ihnen keine Schwierigkeiten bereitet. Demgegenüber verweisen andere Befragte darauf, dass aus ihrer Sicht bzw. nach ihrer Erfahrung in Vorarlberg von Seiten der Bevölkerung nichts für sie getan werde, dass nur einem Teil der Bedürftigen geholfen werde oder dass ein Teil der Gesellschaft rassistisch eingestellt sei.

Letzteres stehe in einem engen Zusammenhang damit, wie Roma allgemein von der Gesellschaft wahrgenommen würden. Überall in Europa - in erster Linie auch in Rumänien – würden sie von den Leuten verachtet, und das gelte auch für die österreichische Gesellschaft.

„Wir werden nicht nur in Europa, sondern zuallererst in unserem eigenen Land als Abfall wahrgenommen. Als Abfall.“

Andere Befragte differenzieren, dass es durchaus Menschen gebe, die Mitleid mit ihnen haben und mitunter auch Hilfe leisten; diesen stünden jedoch viele Menschen gegenüber, welche sie - die Roma - hassen und loswerden möchten.

Ein anderer Befragter beschreibt schließlich weniger seine Eindrücke über die österreichische Gesellschaft oder deren Wahrnehmung der Roma, sondern verweist stattdessen auf die seiner Erfahrung nach nicht funktionierende oder schwierige Verständigung zwischen Roma und ÖsterreicherInnen:

„Er sagt zehn, wir sagen eins und wir verstehen uns nicht und gehen dann. So ist es immer.“

5.5.13 Zusammenfassung der Lebenssituation in Vorarlberg und theoretischer Diskurs

Weg nach Vorarlberg, Mitreisende und Aufenthaltsdauer

Nach Vorarlberg sind die Befragten entweder mit dem Bus aus Italien oder mit der Bahn bzw. mit Verwandten/Bekanntem per Auto aus Rumänien gekommen. Gerecht wurde in kleinen Gruppen von zwei bis fünf Personen. Drei der 16 Befragten sind alleine nach Vorarlberg angereist, die anderen zusammen mit der Familie. Sie sind organisiert in dem Sinne, dass es in Sachen Transport, Schutz, Einkommen und Informationen zu einem Zusammenschluss von Familienmitgliedern kommt.

Die Aufenthaltsdauer in Vorarlberg reicht von einigen Tagen bis zu einem Jahr und umfasst durchschnittlich vier Monate. Fahrten nach Rumänien sind selten, im Durchschnitt ein bis zwei Mal pro Jahr.

Im Sinne der Kapitaltheorie nach Bourdieu ergeben sich aus der Zugehörigkeit zur Gruppe sowohl materielle wie symbolische Profite und Verpflichtungen. Das soziale Kapital der Gruppe äußert sich in den Unterstützungs- und Solidaritätsverpflichtungen und im abgestimmten Ausschluss Gruppenfremder. Das häufig genannte gemeinsame Reisen von Notreisenden ist letztlich eine Form von sozialem Kapital.

Unterkunft und Wohnsituation in Vorarlberg

Unmittelbar nach der (ersten) Ankunft haben alle einen mehr oder weniger langen Zeitraum im Freien übernachtet. Mehrheitlich schliefen sie in der Nähe des Bahnhofes, zum Teil unter Brücken oder im Wald. Wenn sie von der Polizei entdeckt wurden, wurden sie weggeschickt und die „Zeltlager“ geräumt. Männliche Alleinreisende gaben an, sich Übernachtungsmöglichkeiten bei Privatpersonen organisiert zu haben.

Zum Zeitpunkt des Interviews (Februar/März) waren acht der Befragten in Winter-Notunterkünften untergebracht, die Ende November geöffnet und Mitte April geschlossen wurden. Fünf übernachteten im Freien. Drei hatten eine private Wohn- bzw. Übernachtungsmöglichkeit.

Die Notschlafstellen mit Liegemöglichkeit für 50 Personen (von den Kaplan- Bonetti Sozialwerken und der Caritas angeboten) wurden zwischen 17 oder 19 Uhr geöffnet. Morgens um sechs oder sieben Uhr mussten sie verlassen werden. Dem Wunsch, dass die Notschlafstelle tagsüber offen bleibe, damit die Kinder in der Wärme seien, konnte wegen des anderslautenden Auftrags der Institutionen nicht entsprochen werden. Die Belegung war für alle Beteiligten und Betroffenen eine Herausforderung, da wesentlich mehr Menschen einen Schlafplatz im Trockenen suchten, als es dem Angebot entsprach. Wer keinen Platz in der Notschlafstelle bekam, nächtigte im Freien oder war froh, wenn er/sie ausnahmsweise auf dem Boden einer Kirche schlafen konnte.

VertreterInnen von Sozialeinrichtungen berichteten, dass in der kalten Jahreszeit von einzelnen Familien/Gruppen Zimmer zu Wucherpreisen von 600-700 € gemietet wurden.

Aufgrund des niedrigen ökonomischen Kapitals (Not) und der Stigmatisierung der Notreisenden als Außenseiter und Fremde besteht nach Elias und seiner Figurationstheorie ein eklatantes Machtungleichgewicht. Dementsprechend abhängig sind die Notreisenden. Diese Abhängigkeit kann und wird in Vorarlberg von manchen ausgenutzt, z.B. in Form von „Wucherzimmern“.

Gelderwerb in Vorarlberg

Der Gelderwerb in Vorarlberg erfolgt durch Betteln, Zeitungsverkauf, Gelegenheitsarbeit und ganz vereinzelt mittels Straßenkunst. Typisch ist die Kombination Zeitungsverkauf und Betteln. Wenn nicht nur die Tätigkeiten der Befragten selbst, sondern auch von deren mitgereisten Familienangehörigen betrachtet werden, dann zeigt sich, dass knapp die Hälfte (sieben von 16) der Befragten mit ihren mitgereisten Familienangehörigen ausschließlich vom Betteln lebt. In weiteren sieben von 16 Fällen verkaufen die Befragten selbst oder ihre Familienangehörigen Straßenzeitungen.

Gelegenheitsarbeit wird aktuell nur von einer Person als Einnahmequelle genannt. Weitere Befragte berichten von diesbezüglichen Erfahrungen von Familienangehörigen. Von anderen Studien ist bekannt, dass das Profil der Gelegenheitsarbeiter ein anderes ist wie das der überwiegend Bettelnden. Gelegenheitsarbeiter sind überwiegend männlich, gehören seltener der Ethnie der Roma an und sind durchschnittlich jünger. Die Chance, Gelegenheitsarbeit zu bekommen, ist bei Roma wesentlich geringer.

Der Verkauf von Straßenzeitungen wird mehrheitlich positiv bewertet. Die Befragten „mussten“ ihren Aussagen nach dann nicht mehr betteln und hatten eine bessere finanzielle Situation.

Mehrheitlich wurde im Zusammenhang mit Betteln angeführt, dass sie sich schämen betteln zu müssen. Sie hätten viel lieber eine „richtige“ Arbeit. Diese bekämen sie aber nicht. Die Frustration geht mit der Wahrnehmung fehlender Wahlmöglichkeiten oder Alternativen einher. Diebstahl als Option wird von allen Befragten abgelehnt und verurteilt. Um die grundsätzliche Nichtverwerflichkeit von Betteln zu verdeutlichen, verweisen Befragte darauf, dass letztlich ja niemand dazu gezwungen werde, ihnen etwas zu spenden. Trotz der dezidierten Ablehnung von Diebstahl räumen einzelne Befragte ein, sich davor auch „schützen“ und „zurückhalten“ zu müssen, vor allem wenn die eigenen Einnahmen gering ausfallen.

Einkommen, das z.B. durch Betteln erzielt wird, ist Familieneinkommen. Alle anwesenden Familienmitglieder beteiligen sich. Mitversorgt werden damit auch Familienmitglieder in Rumänien. Pro Tag und Person sind in Vorarlberg zwischen zehn und 30 € zu erbetteln. Dem stehen Ausgaben gegenüber, wie z. B. für die grundlegende Nahrungsmittelversorgung, für Unterkunft, Zigaretten, Medikamente und Telefonwertkarten, um mit Familienangehörigen in Rumänien zu telefonieren. Die Mehrheit schickt den Familienangehörigen in Rumänien, sofern möglich, Geld – in der Regel handelt es sich hierbei um in Rumänien verbliebene Ehepartnerinnen, Kinder, Schwiegerkinder, Enkelkinder oder Elternteile. Die Höhe des möglichen Geldtransfers wird mit rund 100 € im Monat beziffert. Häufiger als ein bestimmter Geldbetrag wurde von den Befragten angegeben, dass sie so viel wie möglich schicken und dafür auch an der eigenen Selbstversorgung in Vorarlberg sparen. Mit dem überwiesenen Geld wird die Grundversorgung der Familie in Rumänien finanziert. Mehrere Befragte geben an, gerade in einem finanziellen Engpass zu stecken, weshalb sie momentan kein oder nur wenig Geld für die Deckung der laufenden Ausgaben überweisen könnten. Eine finanzielle Belastung stellen für einige Befragte nicht nur die Selbstversorgung in Vorarlberg oder die laufenden Ausgaben für die in Rumänien verbliebenen Angehörigen dar, sondern auch ausstehende Zahlungsverpflichtungen infolge außerordentlicher Ereignisse oder besonderer Umstände. Abgesehen von Strafzahlungen handelt es sich hierbei primär um Behandlungskosten oder Versicherungsnachzahlungen für sich selbst oder für Familienmitglieder.

Alle Arten des Gelderwerbs in Vorarlberg dienen dazu, das ökonomische Kapital zu verbessern. Aufgrund des sozialen Kapitals, welches bei den Notreisenden sehr familienzentriert ist, entsteht eine familiäre Unterstützungs- und Solidaritätsverpflichtung, die starken Druck auf die Notreisenden ausübt. Sie sind verantwortlich dafür, auch unter widrigen Umständen Geld zu erwerben. Ansonsten werden sie den Erwartungen nicht gerecht und das ohnedies nur bescheidene symbolische Kapital (Ehre, Ansehen), welches sie aus der eigenen Gruppe/Familie beziehen, wird noch geringer.

Konfrontation mit der Polizei

Nahezu alle Befragten berichten von Erlebnissen mit der Polizei in Form von Kontrollen und Strafen. Mit diesen sieht sich die Mehrheit nicht nur immer wieder während des Gelderwerbs durch Betteln und Zeitungsverkauf konfrontiert, sondern auch in ihrem Alltag und während ihrer Aufenthalte im öffentlichen Raum. Sie schildern die Problematik, dass sie von der Polizei als „organisierte Bettlerbande“ wahrgenommen und bestraft werden, wenn sie mit Familienangehörigen oder Bekannten im öffentlichen Raum zusammenstehen. Das reiche schon, um einen Strafzettel auszufassen.

Während des Bettelns sind sie regelmäßig, mitunter auch täglich, mit Kontrollen und Strafen der Polizei konfrontiert. Die Enteignung des eingenommenen Geldes ist für sie besonders irritierend. Um die Strafen bezahlen zu können, müssen sie auf Ersparnes zurückgreifen, welches sie eigentlich ihren Familien nach Rumänien schicken wollten, oder sie müssen Geld von Bekannten oder Familienmitgliedern borgen. Gerade in solchen Situationen ist die Familie verpflichtet sich gegenseitig zu helfen, weil nur so die Summen aufgebracht werden können. Die Konfrontation mit der Polizei und die damit einhergehenden Strafen erweisen sich als sehr belastend für die bettelnden Menschen. Sie sorgen sich wegen weiterer Strafen und fürchten, zukünftige wie vergangene Strafen nicht bezahlen zu können und infolgedessen inhaftiert zu werden. Den Interviews ist ein ausgeprägtes Ungerechtigkeitserleben und Unverständnis gegenüber den Strafen -zu entnehmen, bis hin zum Gefühl, polizeilicher Willkür ausgesetzt zu sein und sich letztlich auch nicht dagegen wehren zu können. Nicht zuletzt deshalb, weil sie auch keine Begründungen für die verhängten Strafen erhalten, wie angemerkt wird.

Vergleichsstudien aus Skandinavien zeigen, dass Roma wesentlich häufiger von der Polizei kontrolliert werden wie Nicht-Roma.

Nach Elias sind menschliche Beziehungen immer Machtbeziehungen. Die Beziehung Notreisende und Polizei ist mit Sicherheit eine asymmetrische Machtbeziehung. Es liegt in der Verantwortung der Mächtigen, verantwortlich damit umzugehen.

Gesundheitszustand und –versorgung der Befragten

Die Mehrheit der Befragten hat mehrere akute oder chronische Gesundheitsprobleme. Ein zentrales Thema sind Schmerzen. Das Leben auf der Straße an sich sowie schlecht ausgeheilte Krankheiten und Unfallfolgen kennzeichnen die Lebenslage der Notreisenden. Das subjektive Wohlbefinden ist auch dadurch beeinträchtigt, dass sie sich aufgrund ihres Körpergeruchs und der fehlenden Körperhygiene nicht wohlfühlen. Letztere wiederum ist das Resultat weniger oder fehlender Waschgelegenheiten, fehlender Wechselkleidung sowie der Übernachtung im Freien. Fehlende Ruhe, unpassende Kleidung (Winter, Regen) und über Wochen und Monate keine warme Mahlzeit gehören zum Leben auf der Straße. Fehlende Krankenversorgung, fehlende Medikamente, die Sprachbarriere und nicht zu wissen,

wo sie hingehen können, sind weitere Problemlagen. Sozialeinrichtungen berichten, dass immer wieder nach Schmerzmitteln gefragt werde.

Erleben der aktuellen Lebenssituation

Mehr als die Hälfte der Befragten zieht eine mehr oder weniger negative Lebensbilanz, und zwar schon von Kindheit an. Die aktuell erlebten Lebensumstände in Vorarlberg werden als schwierig bezeichnet und zumeist von Gefühlen wie Enttäuschung, Frust, Ärger und Traurigkeit begleitet. Die Schwierigkeit der aktuellen Lebenssituation resultiert aus einer Vielzahl an Problemen und ungünstigen Lebensumständen, aus dem Fehlen von Hilfe sowie aus der Diskrepanz zwischen Wunsch und Realität.

Die schwierige Lebenslage korrespondiert in vielen Fällen mit der Einschätzung, keine Wahl- oder Handlungsmöglichkeiten sowie Perspektiven zu haben, was wiederum zu Verzweiflungs- oder Ohnmachtsgefühlen und Resignation führt.

Rückkehr nach Rumänien

Sieben von 16 Notreisenden wollen in Vorarlberg bleiben. Wobei der geplante Verbleib weniger von Wunschvorstellungen geleitet ist, sondern von fehlenden Alternativen. Sieben Befragte sind ambivalent, ob sie bleiben, woanders hingehen oder nach Rumänien gehen sollen. Zwei wollen früher oder später nach Rumänien zurückkehren.

Haltung gegenüber Sozialarbeitenden und Sozialeinrichtungen

Die getroffenen Aussagen über Sozialeinrichtungen, Sozialarbeitende und deren Hilfeleistungen sind ambivalent. Die Einrichtungen und Mitarbeiter seien grundsätzlich „in Ordnung“, sie würden Gutes tun oder hätten den betroffenen Befragten auch schon geholfen. Gleichzeitig fühlen sich manche - im Vergleich zu anderen Roma oder anderen Bevölkerungsgruppen - ungerecht von ihnen behandelt und/oder sie sind enttäuscht über nicht erhaltene Hilfeleistungen.

Erfahrungen mit und Einschätzungen gegenüber der Zivilbevölkerung

Zehn von 16 Befragten geben an, bereits einmal oder mehrmals Unterstützung durch die Zivilbevölkerung erhalten zu haben, sei es bei der Suche nach Arbeit, nach einer vorübergehenden Wohnmöglichkeit oder nach einem Sprachkurs. Dem stehen Erzählungen von Übergriffen seitens der Zivilbevölkerung gegenüber. So wurde einmal ein Zelt niedergetreten und schließlich angezündet. Daneben gab es Beschimpfungen und verbale Übergriffe. Aber auch Angst vor alkoholisierten Männern in der Nacht, wenn sie im Freien schlafen, ist ein Thema.

Insgesamt jedoch wird die Bevölkerung in Vorarlberg im Vergleich zu jener in Rumänien als anständiger, gebildeter, sauberkeitsbedachter und ehrlicher beschrieben.

Sie selbst hingegen würden überall in Europa, auch in Vorarlberg, in erster Linie aber in Rumänien, als „Abfall“ wahrgenommen und verachtet. Es gebe zwar durchaus Menschen, die Mitleid mit ihnen hätten und mitunter auch Hilfe leisteten; diesen stünden jedoch viele Menschen gegenüber, welche sie – die Roma – hassen und loswerden möchten.

6 Auswirkungen von politischen Strategien im Zusammenhang mit bettelnden Migranten

In Österreich und anderen europäischen Ländern gibt es bisher keine umfassenden empirischen Untersuchungen bzw. Ergebnisse zu den Auswirkungen unterschiedlicher Strategien im Umgang mit bettelnden Notreisenden. Ein erster wesentlicher Beitrag diesbezüglich wurde mit einer quantitativen Studie zur Situation in den drei skandinavischen Hauptstädten geleistet.¹⁰⁵

Die skandinavischen Hauptstädte verfolgen sehr unterschiedliche Strategien im Umgang mit Armutsmigration. Kopenhagen hat im Vergleich zu Oslo und Stockholm die restriktivste Politik, welche einem Bettelverbot gleichkommt. Die AutorInnen schlussfolgern, dass man annehmen könnte, dass eine restriktive Politik die Migranten von einer Wiederkehr abhalten würde. Doch dafür konnten sie keine Belege finden. Zusammenfassend kann festgestellt werden:

- Ausschlaggebend für eine Wiederkehr oder einen Verbleib in einer Region/Stadt ist die Höhe des Einkommens.
- In Kopenhagen mit der restriktivsten Politik konnte sich eine Gruppe von Personen etablieren, die gelernt hatten, mit den Härten des Kopenhagener Straßenlebens umzugehen. Es sind dies Personen, die sich bereits eine längere Zeit dort aufhalten, die häufiger alleine reisen und überwiegend männlich sind. Der Anteil der Roma ist geringer. Sie reisen allein oder in kleinen Gruppen und wesentlich seltener mit Familienmitgliedern. Ihre Schulbildung ist höher (durchschnittlich 7,8 Jahre Schulbildung) und sie sind migrationserfahren. Sie haben weniger familiäre Netzwerke und sind häufiger in kriminelle Netzwerke und die lokale Drogenszene eingebunden. Sie schicken weniger und viel seltener Geld nach Rumänien.
- In Städten mit einer toleranteren Politik halten sich dagegen eher Personen mit Familien, , niedriger Bildung und wenig Arbeitserfahrung auf. Sie gehören häufiger der Ethnie der Roma an.
- Positive Erfahrungen mit und Vertrauen in die Bevölkerung bewirken einen längeren Verbleib und eine häufigere Wiederkehr, während niedriges Vertrauen in die Regierung keinen Einfluss hat.
- Lokale Politik beeinflusst damit die Zusammensetzung der Population der ArmutsmigrantInnen und ihre gewählte Erwerbsstrategie. Sie beeinflusst nicht, ob sich Armutsmigranten in der Region aufhalten.

Vorarlberg setzt bisher überwiegend auf repressive Maßnahmen. Wird diese Strategie beibehalten, wird sich zeigen, ob es zu Veränderungen in der Zusammensetzung der Population der bettelnden Notreisenden in Vorarlberg kommt.

¹⁰⁵ Djuve A./Friborg J./Tyldum G./Zhang, H. (2015): When poverty meets affluence. Migrants from Romania on the streets of the Scandinavian capitals. Oslo.

7 Schlussfolgerungen - Stellschrauben

Aufgrund der theoretischen und empirischen Erkenntnisse lassen sich folgende „Stellschrauben“ benennen. An diesen „Stellschrauben“ kann gedreht werden. In welche Richtung gedreht wird, ist Entscheidungssache.

- Akzeptanz, dass es bettelnde Notreisende in Vorarlberg gibt und geben wird

Dazu ist eine Auseinandersetzung mit dem nahegerückten Fremden und der Wahrung des Eigenen notwendig. Für die Interaktionen zwischen Gruppen spielen kulturell verankerte Bilder der Fremdgruppe und tief verwurzelte Bewusstseinsphänomene eine Rolle. Entwicklung ist nur möglich, wenn akzeptiert wird, dass Armutsmigration, die in Form von bettelnden Menschen im öffentlichen Raum sichtbar wird, Teil der globalisierten Welt ist. Die Akzeptanz des Phänomens fördert eine konstruktive Auseinandersetzung und Entwicklung.

Die Art und Weise des öffentlichen Diskurses ist entscheidend dafür, wie die Auseinandersetzung stattfindet. Die Ablehnung des Fremden kann verstärkt werden, indem z.B. Notreisende wiederholt mit vermuteten kriminellen Machenschaften in Verbindung gebracht werden.

- Anzahl der Notreisenden (Quantität) und Zusammensetzung der Gruppen von Notreisenden (Qualität) in Vorarlberg

Dem bisherigen Wissensstand nach ist ausschließlich das Einkommen ausschlaggebend, wie viel Notreisende in einer Region sind. Politische Entscheidungen können jedoch die Zusammensetzung der Gruppe der Notreisenden beeinflussen.

- Ansatzpunkte für die Verbesserung der Notlage der Notreisenden

Die Notlage der Notreisenden ist ein strukturelles, politisch-gesellschaftliches und vor allem gewachsenes Problem, das nicht rasch zu verändern ist. Wie eine Gesellschaft mit den Gruppen am Rande umgeht, ist ein Indikator für die Grundwerte einer Nation.

Die Lage der Notreisenden in Vorarlberg kann durch Angebote und professionelle Soziale Arbeit beeinflusst werden. Aufgrund der empirischen Erkenntnisse bestehen Notlagen in den folgenden zentralen Themenfeldern:

- Information/Bildung/Betreuung (Tagesstruktur für die Kinder der Notreisenden, Information über bestehende Gesetze, Werte und Normen in Vorarlberg u. a.)
- Wohnen (Angebote Sommer/Winter; Notschlafplätze u. a.)
- Hygiene, Gesundheit (Waschmöglichkeiten, Medikamente, ärztliche Behandlungen u. a.)
- Krankenversicherung (Kooperation mit NGO in Rumänien)
- Arbeit (Zeitungsverkauf, Arbeitsprojekte, regulärer Arbeitsmarkt).

Literatur und Quellenverzeichnis

- Bauerdick, Rolf (2015): Zigeuner. Verlag Pantheon.
- Baumgart, Ralf; Eichener, Volker (1997): Norbert Elias. Zur Einführung. 2. Auflage. Hamburg: Junius.
- Bourdieu, Pierre (1992): Die verborgenen Mechanismen der Macht. Schriften zu Politik und
- Bourdieu, Pierre (2005): Die männliche Herrschaft. Suhrkamp Verlag. Frankfurt am Main.
- Bourdieu, Pierre (2012): „Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital.“ In: Bauer, Ulrich (Hrsg.): Handbuch Bildungs- und Erziehungssoziologie. Wiesbaden: Springer VS (Bildung und Gesellschaft).
- Djuve A./Friberg J./Tyldum G./Zhang, H. (2015): When poverty meets affluence. Migrants from Romania on the streets of the Scandinavian capitals. Oslo.
- Elias, Norbert/ Scotson, John L. (1990): Etablierte und Außenseiter. Suhrkamp.
- Erdheim, Mario (1994): Zur Ethnopschoanalyse von Exotismus und Xenophobie. In Erdheim, Mario: Psychoanalyse und Unbewusstheit in der Kultur. Aufsätze 1980 – 1987. Frankfurt am Main. Suhrkamp.
- Hillebrandt, Frank (2012): „Der praxistheoretische Ansatz Bourdieus zur Soziologie der Bildung und Erziehung.“ In: Bauer, Ulrich (Hrsg.): Handbuch Bildungs- und Erziehungssoziologie. Wiesbaden: Springer VS (Bildung und Gesellschaft).
- Hopf, Christel (2004): Qualitative Interviews. In Flick, Uwe/von Kardorff, Ernst/Steinke, Ines (Hg.): Qualitative Forschung. Rowohlt's Enzyklopädie.
- Jurt, Joseph (2012): Bourdieus Kapital-Theorie. In M. Bergman et al. (Hrsg.), Bildung – Arbeit – Erwachsenwerden, Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Kelle, Udo/Kluge, Susann (2010): Vom Einzelfall zum Typus. VS Verlag.
- Kultur 1, Hrsg. Margareta Steinrücke, Hamburg 1992.
- Lambers, Helmut (2013): Theorien der Sozialen Arbeit. Verlag Budrich. Opladen& Toronto.
- Mappes-Niediek, Norbert (2013): Arme Roma, böse Zigeuner. Ch. Links Verlag, Berlin.
- Mayring, Philipp (2010): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 11., überarbeitete und aktualisierte Auflage. Weinheim und Basel: Beltz Verlag.

Pichlkastner, Sarah: „ze petln und almusen ze nehmen“ – Ein Querschnitt durch die Geschichte des Bettel(n)s in Wien. In: Koller, Ferdinand (Hg.) Betteln in Wien. Lit Verlag Wien, Berlin. 2012.

Przyborski, Aglaja/Wohlrab-Sahr, Monika (2008): Qualitative Sozialforschung. Oldenburg Verlag.

Rat, C./Tobias, A./Veres, V. (2015): Mapping deprivation in rural areas from Transylvania: Reflections on a methodological exercise. In: Sociologia 2/2015. Studia Universitatis Babeş-Bolyai Sociologia.

Rehbein, Boike (2006): Die Soziologie Pierre Bourdieus. Konstanz: UVK.

Schoibl, Heinz (2013): Notreisende und Bettel-MigrantInnen in Salzburg. Eigenverlag. Salzburg.

Thiersch, Hans; Grunwald, Klaus; Köngeter, Stefan (2012): „Lebensweltorientierte Soziale Arbeit.“ In: Thole, Werner (Hrsg.): Grundriss Soziale Arbeit. Wiesbaden: Springer Verlag.

Thuswald, Marion (2012): Betteln als Frauenarbeit? In: Koller, Ferdinand (Hg.): Betteln in Wien. Reihe: Soziologie. Bd. 73. Lit Verlag, Wien, Berlin. S. 134; mit einem Zitat von Sting, Stephan: Überleben lernen, in Göhlich, Michael/Wuff, Christoph/Zirfas, Jörg: Pädagogische Theorien des Lernens, Weinheim 2007.

UNDP (2012): Die Situation der Roma in elf EU-Mitgliedstaaten. Umfrageergebnisse auf einen Blick. Agentur der Europäischen Union für Grundrechte, 2012.

Stéphane Laederich (2014): Zur Lage der Roma. S. 95. In: Schär, B.C./Ziegler B. (Hg.) Antiziganismus in der Schweiz und in Europa. Zürich

Weigel, Wolfgang: Gedankensplitter zu einer rechtsökonomischen Analyse des verwaltungsstrafrechtlichen Tatbestandes Betteln. In Journal für Rechtspolitik 19, 81-91 (2011). Springer

vorarlberg.orf (2016): Diskussion um Roma als Zeitungsverkäufer. (Artikel vom 19.03.2016). Online im Internet: <http://vorarlberg.orf.at/news/stories/2763812/> (Zugriff am 11.5.2016).

<http://ec.europa.eu/eurostat/guip/themeAction.do> (Zugriff am 27.5.2016)

http://ec.europa.eu/eurostat/statistics-explained/index.php/Glossary:Overcrowding_rate (Zugriff am 27.5.2016)

http://ec.europa.eu/eurostat/statistics-explained/index.php/File:Overcrowding_rate_by_poverty_status_Fig5_2012.png (Zugriff am 27.5.2016)

http://ec.europa.eu/eurostat/statistics-explained/index.php/File:Proportion_of_the_population_with_housing_problems_Tab_3 (Zugriff am 27.5.2016)

http://europa.eu/epic/countries/romania/index_de.htm (Zugriff am 18.5.2016)

<http://themavorarlberg.at/gesellschaft/warum-die-bettler-ploetzlich-verschwanden> (Zugriff am 2.6.2016)

<http://www.duden.de/rechtschreibung/Tourist#Bedeutung1> (Zugriff am 24.5. 2016)

http://www.rri.ro/de_de/krankenversicherungen_staatliches_und_privates_system_erfasst_nicht_alle_burger-2528403 (Zugriff am 27.5.2016)

<https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=LrVbg&Gesetzesnummer=20000251> (Zugriff am 27.5.2016)

<http://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=LrVbg&Gesetzesnummer=20000251> (Zugriff am 25.5.2016)

http://www.romano-centro.org/index.php?option=com_content&view=category&layout=blog&id=14&Itemid=11&lang=de (Zugriff am 15.5.2016)

<http://www.sintiundroma.de/sinti-roma.html> (Zugriff am 23.5.2016)

<http://www.spiegel.de/politik/ausland/so-viel-sozialhilfe-zahlen-bulgarien-und-rumaenien-eu-buerger-a-943570.html> (Zugriff am 24.5.2016)

<http://www.vol.at/keine-zeltlager-in-den-staedten/4508924> (Zugriff am 18.6.2016)

<http://vorarlberg.orf.at/news/stories/2736808/> (Zugriff am 18.6.2016)

<http://kurier.at/chronik/oesterreich/vorarlberg-dornbirn-ueberlegt-temporaeres-bettelverbot/158.864.269> (Zugriff am 18.6.2016)

http://wirtschaftsblatt.at/home/nachrichten/europa_cee/4952982/Rumaenien-waechst-schnell-und-gefaehrlich (Zugriff am 26.5.2016)

<http://www.worldbank.org/en/country/romania> (Zugriff am 25.5.2016)

75. Beilage im Jahre 2013 des XXIX. Vorarlberger Landtages

(3) Der Versuch ist strafbar.

(4) Geld- und Sachleistungen, die unter Verstoß gegen § 7 oder § 8 erworben wurden, können unabhängig von einer Bestrafung nach Abs. 1 für verfallen erklärt werden.

§ 16

Inkrafttreten, Außerkrafttreten

(1) Das Gesetz über eine Änderung des Gesetzes über Maßnahmen gegen Lärmstörungen und über das Halten von Tieren, LGBl.Nr. .../2013, tritt mit dem auf die Kundmachung fol-

genden Tag in Kraft.

(2) Mit dem Inkrafttreten des Gesetzes, LGBl.Nr. .../2013, tritt das Sicherheitsgesetz, LGBl.Nr. 49/1975, in der Fassung LGBl.Nr. 33/1977, Nr. 35/1985, Nr. 1/1987 und Nr. 58/2001, außer Kraft.

(3) Für den Fall, dass der § 13 in der Fassung LGBl.Nr. .../2013 oder einzelne Teile davon nicht kundgemacht werden können, ist das Gesetz über eine Änderung des Gesetzes über Maßnahmen gegen Lärmstörungen und über das Halten von Tieren, LGBl.Nr. .../2013, ohne den § 13 oder diese Teile kundzumachen.“

Bericht

I. Allgemeines:

1. Ziel und wesentlicher Inhalt:

1.1. Mit Erkenntnis vom 30. Juni 2012, G 155/10-9, hat der Verfassungsgerichtshof das im § 29 des Salzburger Landessicherheitsgesetzes enthaltene absolute Bettelverbot wegen Verstoßes gegen den Gleichheitsgrundsatz (Art. 7 Abs. 1 B-VG) und wegen Verstoßes gegen das Grundrecht auf Meinungsfreiheit (Art. 10 EMRK) als verfassungswidrig aufgehoben.

Der Verfassungsgerichtshof begründet die Gleichheitswidrigkeit eines absoluten Bettelverbots damit, dass es sachlich nicht gerechtfertigt ist, die Bettelei schlechthin ohne jegliche Differenzierung zu verbieten. Ein umfassendes, nicht zwischen bestimmten Formen der Bettelei differenzierendes Verbot erfasst auch jene Formen der Bettelei, in denen ein einzelner Bettler unaufdringlich und nicht aggressiv oder überhaupt „still“, nur durch schriftlichen („Taferl“) oder symbolischen („Hut“) Hinweis an einem öffentlichen Ort einen anderen Menschen um finanzielle Hilfe bittet. Eine Störung der öffentlichen Ordnung kann von der bloßen Anwesenheit einzelner Menschen an öffentlichen Orten, die um finanzielle Unterstützung werben, ohne qualifizierte, etwa aufdringliche oder aggressive Verhaltensweisen an den Tag zu legen, nicht ausgehen. Der Ausschluss des „stillen“ Bettelns an öffentlichen Orten entbehrt im Lichte des Art. 7 Abs. 1 B-VG daher einer sachlichen Rechtfertigung (VfGH vom 30.6.2012, G 155/10-9, Rz. 30).

Nach Ansicht des Verfassungsgerichtshofes verstößt ein absolutes Bettelverbot auch gegen Art. 10 EMRK. Ein solches umfassendes Verbot untersagt jedermann ausnahmslos, an öffentlichen Orten andere Menschen auf seine individuelle Notlage aufmerksam zu machen (etwa indem der Bettler auf der Straße steht oder sitzt und mittels eines Schildes an die Hilfsbereitschaft vorübergehender Passanten appelliert) oder sie in unaufdringlicher und nicht aggressiver Weise verbal um Hilfe zu bitten. Auch ein solcher Appell an die Solidarität und finanzielle Hilfsbereitschaft anderer ist von der Kommunikationsfreiheit des Art. 10 Abs. 1 EMRK geschützt. Eine gesetzliche Bestimmung, die auch solches verbietet, greift in die durch Art. 10 Abs. 1 EMRK geschützte Kommunikationsfreiheit derjenigen ein, die an öffentlichen Orten anderen Menschen ihre Bitte auf die dargestellte Weise unterbreiten wollen (VfGH vom 30.6.2012, G 155/10-9, Rz. 33).

Auch stille Formen der Bettelei, also des dargestellten „Erbittens“ von Hilfe, an öffentlichen Orten ausnahmslos zu verbieten, ist in einer demokratischen Gesellschaft nicht notwendig und daher mit Art. 10 EMRK nicht vereinbar (anders ist dies bei qualifizierten Formen des Bettelns, auch wenn sie mit kommunikativem Verhalten verbunden sind; vgl. VfGH vom 30.6.2012, G 155/10-9, Rz. 35).

1.2. Nach dem geltenden Sammlungsgesetz stellt das Betteln eine öffentliche Sammlung dar (vgl. § 2 des Sammlungsgesetzes). Gemäß § 1 des Sammlungsgesetzes sind öffent-

75. Beilage im Jahre 2013 des XXIX. Vorarlberger Landtages

liche Sammlungen nur mit behördlicher Bewilligung erlaubt. Nach § 4 Abs. 2 i. g. cit. dürfen an einzelne Not leidende Personen oder deren Familienangehörige Sammelbewilligungen für ihre persönlichen Zwecke oder Armutszuwendungen zur Sammlung milder Gaben nicht ausgestellt werden. Diese Gesetzeslage hat zur Folge, dass in Vorarlberg ein absolutes Bettelverbot besteht. Dies ist – wie eben dargelegt – verfassungswidrig und muss daher geändert werden.

1.3. Wie oben unter 1.1. dargelegt, ist ein umfassendes, nicht zwischen bestimmten Formen der Bettelei differenzierendes Verbot unzulässig. Nach Auffassung des Verfassungsgerichtshofes ist es aber erlaubt, bestimmte unerwünschte (qualifizierte) Formen Bettelei zu verbieten, insbesondere wenn diese Formen in besonderem Maße das Gemeinschaftsleben stören oder ein solches Verbot zum Schutz bestimmter Personengruppen (wie etwa Kinder) erforderlich ist. So hat der Verfassungsgerichtshof jedenfalls keine Bedenken gegen ein Verbot des Bettelns in aufdringlicher oder aggressiver Weise, ein Verbot des Bettelns unter Mitführen von Kindern oder ein Verbot des organisierten Bettelns (VfGH vom 30.6.2012, G 155/10-9, Rz. 27; VfGH vom 6.12.2012, G 64/11-8, Rz. 37).

Üblicherweise wird durch das stille Betteln einzelner Personen an öffentlichen Orten die öffentliche Ordnung nicht gestört und ist daher das Verbot des stillen Bettelns nicht gerechtfertigt. Falls aufgrund der Anzahl der bettelnden Personen die Benützung eines bestimmten öffentlichen Ortes derart erschwert wird, dass ein Missstand vorliegt, so kann zur Beseitigung dieses Missstandes im erforderlichen (örtlichen und zeitlichen) Ausmaß auch das stille Betteln verboten werden (vgl. VfGH vom 30.6.2012, G 155/10-9, Rz. 30).

Der vom Verfassungsgerichtshof mit Erkenntnis vom 30.6.2012, G 155/10-9, aufgehobene § 29 des Salzburger Landessicherheitsgesetzes hat neben dem Bettelverbot an öffentlichen Orten auch das Betteln von Haus zu Haus gänzlich verboten. Aus dem Umstand, dass der Verfassungsgerichtshof die gesamte Regelung (also auch das Verbot des Bettelns von Haus zu Haus und nicht nur das Bettelverbot an öffentlichen Orten)

aufgehoben hat, kann geschlossen werden, dass ein gänzlich Verbot des Bettelns von Haus zu Haus verfassungswidrig sein dürfte.

Unter Beachtung der verfassungsrechtlichen Vorgaben wird mit der vorliegenden Novelle das in Vorarlberg geltende, absolute Bettelverbot gelockert und verfassungskonform gestaltet.

1.4. Regelungen über die Bettelei stellen Angelegenheiten der örtlichen Sicherheitspolizei dar (vgl. VfGH vom 30.6.2012, G 132/11-23, Rz. 54 und 55).

Regelungen zur Abwehr von Lärmstörungen und Sicherheitsbestimmungen auf dem Gebiet der Tierhaltung sind ebenfalls Angelegenheiten, die der örtlichen Sicherheitspolizei zuzuordnen sind (vgl. 38. Beilage im Jahre 1986 zu den Sitzungsberichten des XXIV. Vorarlberger Landtages). Diese Sachbereiche sind derzeit im Gesetz über Maßnahmen gegen Lärmstörungen und über das Halten von Tieren geregelt.

Der Verfassungsgerichtshof hat mit Erkenntnis VfSlg. 8155/1977 wesentliche Teile des Sicherheitsgesetzes aufgehoben. Das Sicherheitsgesetz enthält in materieller Hinsicht nur mehr Regelungen über die Verleihung von Ehrenzeichen für besondere Verdienste auf dem Gebiet der örtlichen Sicherheitspolizei.

1.5. Aus systematischen Gründen ist es zweckmäßig, die genannten Sachgebiete in einem einzigen Gesetz zu regeln. In legislativischer Hinsicht erfolgt dies mit einer Novelle des Gesetzes über Maßnahmen gegen Lärmstörungen und über das Halten von Tieren, wobei das genannte Gesetz einen neuen Titel erhält; es wird künftig als Landes-Sicherheitsgesetz bezeichnet.

1.6. Im Einzelnen enthält die vorliegende Novelle folgende Änderungen:

- das Gesetz wird aus systematischen Gründen in fünf Abschnitte gegliedert;
- der 1. Abschnitt (Lärmstörungen) und der 2. Abschnitt (Halten von Tieren) bleiben bis auf folgende zwei Ausnahmen inhaltlich unverändert: zum einen entfällt der bisherige § 1a, da es für diese Bestimmungen keinen Anwendungsbereich mehr gibt; zum anderen wird im nunmehrigen

Anhang B

Tabelle 5: Übertretungen nach § 7 Landes-Sicherheitsgesetz (Bettelverbot) – Statistik 2015 (Quelle: Amt der Vorarlberger Landesregierung)

Zu § 7 Abs. 1 lit. b L-SiG wird angemerkt, dass mit LGBl.Nr. 121/2015 das Wort „Mitwirkung“ durch „Mitführung“ ersetzt wurde. Ab 15.12.2015 ist daher das Betteln unter Mitführung einer unmündigen minderjährigen Person verboten.

Zeitraum 01.01.2015 bis 31.12.2015	Anzahl	
Übertretungen wegen Bettelei nach Bezirken	Strafverfahren	Ø Strafhöhe
Bludenz	110	181,31
Aufdringliches oder aggressives Betteln (§ 7 Abs. 1 lit. a L-SiG)	66	146,88
Betteln unter Mitwirkung/Mitführung minderjähriger unmündiger Personen (§ 7 Abs. 1 lit. b L-SiG)	26	232,69
Betteln in organisierter Gruppe (§ 7 Abs. 1 lit. c L-SiG)	1	150,00
Veranlassen zum Betteln in organisierter Gruppe (§ 7 Abs. 2 L-SiG)	1	1500,00
Verstoß gegen Verordnung der Stadt Bludenz vom 20.11.2015 (§ 7 Abs. 3 L-SiG)	16	159,38
Bregenz	621	162,58
Aufdringliches oder aggressives Betteln (§ 7 Abs. 1 lit. a L-SiG)	348	158,88
Betteln unter Mitwirkung/Mitführung minderjähriger unmündiger Personen (§ 7 Abs. 1 lit. b L-SiG)	25	153,60
Betteln in organisierter Gruppe (§ 7 Abs. 1 lit. c L-SiG)	233	162,70
Veranlassen zum Betteln in organisierter Gruppe (§ 7 Abs. 2 L-SiG)	8	371,43
Verstoß gegen Verordnung der Stadt Bregenz vom 02.12.2015 (§ 7 Abs. 3 L-SiG)	7	135,71
Dornbirn	244	162,24
Aufdringliches oder aggressives Betteln (§ 7 Abs. 1 lit. a L-SiG)	132	132,06
Betteln unter Mitwirkung/Mitführung minderjähriger unmündiger Personen (§ 7 Abs. 1 lit. b L-SiG)	29	192,41
Betteln in organisierter Gruppe (§ 7 Abs. 1 lit. c L-SiG)	45	202,22
Veranlassen zum Betteln in organisierter Gruppe (§ 7 Abs. 2 L-SiG)	5	775,00
Verstoß gegen Verordnung der Stadt Dornbirn vom 12.11.2015 (§ 7 Abs. 3 L-SiG)	33	109,10
Feldkirch	202	170,30
Aufdringliches oder aggressives Betteln (§ 7 Abs. 1 lit. a L-SiG)	65	153,38
Betteln unter Mitwirkung/Mitführung minderjähriger unmündiger Personen (§ 7 Abs. 1 lit. b L-SiG)	20	170,00
Betteln in organisierter Gruppe (§ 7 Abs. 1 lit. c L-SiG)	116	172,67
Veranlassen zum Betteln in organisierter Gruppe (§ 7 Abs. 2 L-SiG)	1	1000,00
Gesamtergebnis	1177	165,58

Tabelle 6: Übertretungen nach § 7 Landes-Sicherheitsgesetz (Bettelverbot) – Statistik 2014 (Quelle: Amt der Vorarlberger Landesregierung)

	Verfahren nach Landessicherheitsgesetz 2014	Bludenz	Bregenz	Dornbirn	Feldkirch	Vorarlberg
7 Abs 1 lit a)	Aggressives Betteln	74	110	92	45	321
7 Abs 1 lit b)	Unter Mitwirkung von Minderjährigen		5	1		6
7 Abs 1 lit c)	Teil einer organisierten Gruppe	51	213	3	147	414
						0
7 Abs 2	Veranlassung zu organisierten Betteln oder Minderjährige	5	10	1	5	21
						0
8	"Hausbettelei"	23	3	1	30	57
						0
	Gesamt Verfahren im Zshg. mit betteln	153	341	98	227	819
						0
	Gesamt Verfahren nach Landessicherheitsgesetz	202	416	233	393	1244
		76%	82%	42%	58%	66%